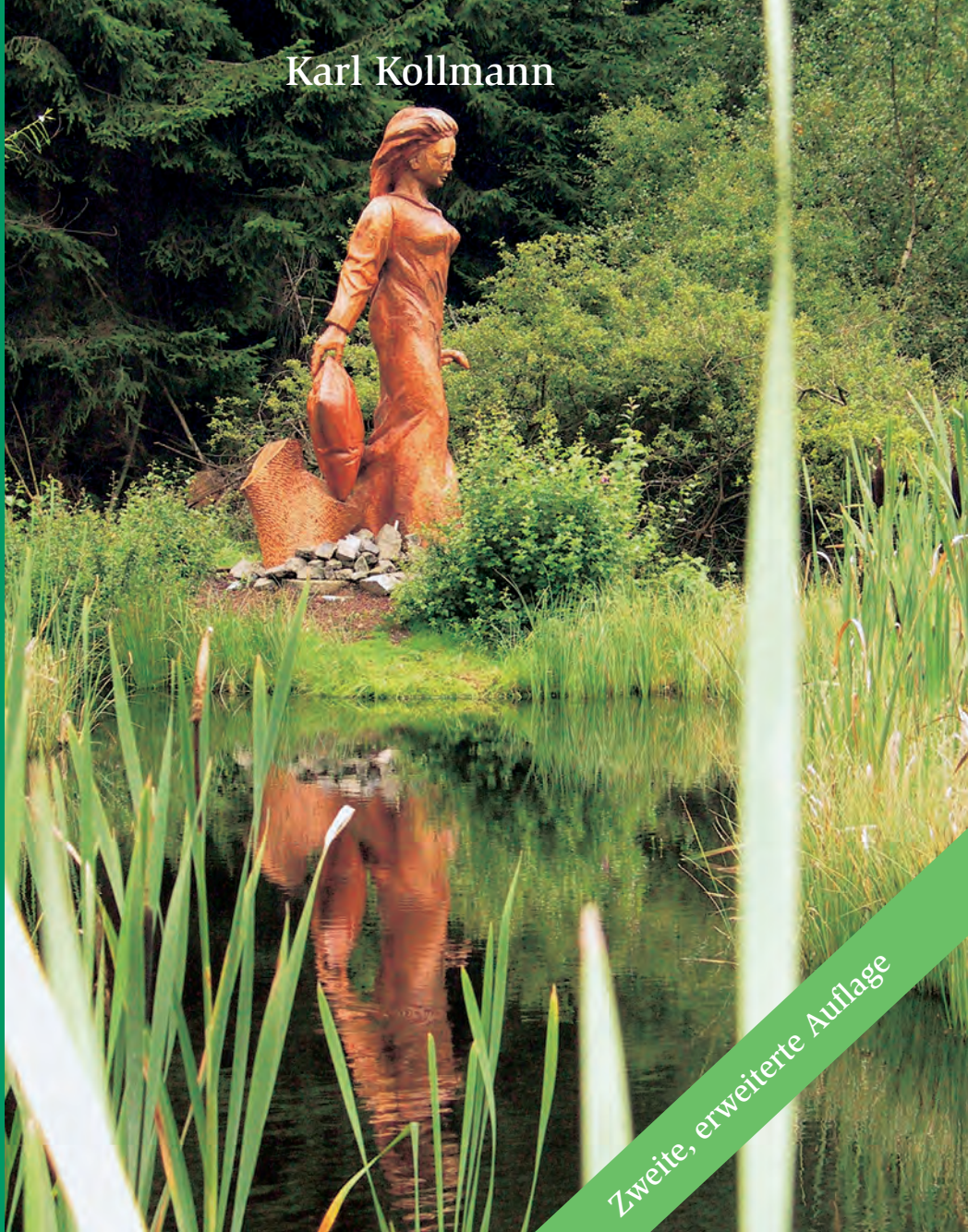


Karl Kollmann



Zweite, erweiterte Auflage

Frau Holle und das Meißnerland

Einem Mythos auf der Spur

Karl Kollmann

Frau Holle und das Meißnerland

Einem Mythos auf der Spur

Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Werralandes
und dem Werratalverein 1883 e.V.

Eschwege 2012

**Sonderdruck der gleichnamigen Aufsatz-Serie
aus der WTV-Zeitschrift „Das Werraland“,
aktualisiert, ergänzt und erweitert**

Impressum

Redaktion: Stefan Forbert

Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Werralandes
und dem Werratalverein 1883 e.V.

Herstellung: Verlag F. W. Cordier, 37308 Heiligenstadt

Copyright: Historische Gesellschaft des Werralandes / Werratalverein 1883 e.V.
2., erweiterte Auflage 2012

ISBN 978-3-939848-32-5

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 5 |
| „Eine Göttin der alten Teutschen“ – Der Frau-Holle-Mythos | 9 |
| Frau Holle und das Meißenland | 17 |
| Der Frau-Holle-Teich | 23 |
| Die Badestube | 45 |
| Morgengabe und Frau Holles Stuhl | 53 |
| Das Weiberhemd | 59 |
| Das Rebbes | 67 |
| Die Kitzkammer | 73 |
| Die Kalbe | 83 |
| Der Weinbusch | 87 |
| Der Altarstein und seine Umgebung | 91 |
| Die Teufelslöcher | 101 |
| Die Seesteine | 107 |
| Der Hohlstein (Hilgershäuser oder Kammerbacher Höhle) | 111 |
| Der Bär oder Todstein bei Abterode | 143 |
| Die Hollsteine | 147 |
| Der heilige Dreikönigspfad | 153 |
| Der Mühlstein bei Wolfterode | 156 |
| Die Blaue Kuppe bei Eschwege | 160 |
| Der Weiberstein bei Kammerbach | 164 |
| Der Holstein bei Breitau | 167 |
| Der Holstein bei Oberkaufungen | 170 |
| Der Kinborn im Kaufunger Wald | 173 |
| Der Queneborn bei Quentel | 176 |
| Frauenborn | 179 |
| Der Hollenteich bei Heyerode | 182 |
| Das „Fräujüllenloch“ bei Geismar im Eichsfeld | 185 |
| Sagen als Quellen der Regionalgeschichte | 188 |
| Fragen zum Schluss | 200 |

Vorwort

Wer kennt sie nicht, die Frau Holle? Schon als Kind begegnet man ihr, wenn das Märchen mit Goldmarie und Pechmarie vorgelesen wird. Frau Holle ist, so haben die Brüder Grimm sie bekannt gemacht, die Gütige, die die Fleißigen großzügig belohnt, und auch die Konsequente, die Faulheit nicht gerade mild zu bestrafen weiß.

Doch schon lange, bevor das Märchen von der Frau Holle 1812 aufgeschrieben und danach erst so richtig bekannt wurde, existierte Frau Holle in den Köpfen der Menschen. Insbesondere im Raum rund um den Hohen Meißner, aber auch anderenorts, beispielsweise um den Hørselberg im westlichen Thüringen, rankten sich Erzählungen um sie. Verknüpft war manche der Sagen mit konkreten Orten, zumeist ungewöhnlichen Erscheinungen in der Natur. Frau Holle war aber auch eine Art höhere Macht, mit der die Menschen sich auseinandersetzten. Sie wurde gefürchtet und verehrt, angerufen, um Beistand gebeten.

Die Gegend rund um den Meißner als Frau-Holle-Land zu benennen, ist keineswegs abwegig. Nun bedient sich die Tourismusregion an Werra und Meißner dieser Bezeichnung, will sich so abheben von anderen Fremdenverkehrsgebieten und mit Einmaligem, Besonderem einen attraktiven Anreiz zum Entdecken der Region geben.

Ein Aspekt der Werbung: Frau Holle sichtbar machen. Dazu schufen die aus Russland stammenden, in Witzenhausen ansässigen Künstler Viktor und Ilja Donhauser, Vater und Sohn, eine kolossale Skulptur aus einem Ulmenstamm. Aufgestellt wurde sie im Juli 2004 am Ende des Frau-Holle-Teiches am Osthang des Meißners.

Weil der vom Parkplatz entfernteste Punkt gewählt wurde, erscheint die über drei Meter hohe Statue erst so richtig mächtig, wenn man sich ihr genähert hat. Von weitem hingegen wird der Eindruck deutlich, dass – etwas verdeckt hinter dem breiten Gürtel aus Schilf – die Göttin aus dem Bade steigt. So war es von den Verantwortlichen wohl auch gedacht.

Doch sowohl die Figur an sich, als auch die dadurch bewirkte Störung der bisherigen, gewohnten Atmosphäre dieses tatsächlich etwas Mystisches ausstrahlenden Ortes erregte den Unmut einiger weniger Frauen, die sicherlich als besonders emanzipatorisch bezeichnet werden können. Sie machten ihrem Ärger in Leserbriefen in der lokalen Presse Luft. Innerhalb weniger Wochen wuchs sich die Diskussion aus und zog bundesweite Kreise.

Eine sachliche Auseinandersetzung konnte zunächst nicht stattfinden, da die streitlustigen Frauen sich lieber erst einmal in Polemik ergingen. Inzwischen haben sich die Gemüter beruhigt, es wurde mit der Suche nach einem Kompromiss begonnen.

Das alles hatte, auch wenn es sicherlich nicht gewollt war, den Effekt, dass die Figur seither eine starke Anziehungskraft auf Neugierige aus nah und fern ausübt. Damit wurde die Tourismuswerbung unerwartet unterstützt, aber auch der Natur in dem sensiblen Bereich näher getreten als auf Dauer gut für sie ist.

Das Aufstellen einer großen Statue an diesem Ort (und auch an anderen Orten auf dem Meißner) überhaupt ist ein Kritikpunkt. Ein anderer ist das Aussehen der Figur. Beklagt wird die Jugendlichkeit der Frau Holle. Auch erkennen manche eine zu üppige Oberweite, was dann in abschätzig gemeinten Bezeichnungen wie Busenwunder und Sexy-Girl mündet. Und – unvermeidlich scheinbar – werden die (männlichen) Verantwortlichen für das Werk gleich in die Macho-Ecke gestellt, zumindest wird eine undemokratische, nur von männlichen Vorstellungen beherrschte Entscheidung angeprangert.

Die bemühten Erklärungen, gerade am Frau-Holle-Teich soll aus guten, weil geschichtlich belegten Gründen die Göttin Frau Holle dargestellt werden und nicht die Grimmsche Märchenfigur, die sich in vielen Köpfen als Betten schüttelnde Großmutter eingepägt hat, konnten da nicht helfen.

Zum besseren Verständnis mag dieses Buch dienen. Schon 2001 hat der Historiker Dr. Karl Kollmann, der sich neben seiner Tätigkeit im Stadtarchiv der Kreisstadt Eschwege längst einen Namen gemacht hat als Erforscher der Heimatgeschichte und als Autor zahlreicher regionalgeschichtlicher Abhandlungen, eine Serie von Aufsätzen über Frau Holle und das Meißnervorland begonnen. Veröffentlicht werden die Arbeiten bis heute regelmäßig in der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift „Das Werraland“ des Werratalvereins, der sich seit 1883 als Sprachrohr für alle Belange des Wanderns, des Naturschutzes, der Heimatgeschichte und der Brauchtumspflege versteht.

Auch dem Thema Frau Holle hat sich Kollmann auf streng wissenschaftliche Weise genähert, er untersuchte – und untersucht auch weiterhin – akribisch, wertet nur Quellen aus, betrachtet alles sachlich und nüchtern, hält sich mit Spekulationen sehr zurück und verfolgt vor allem keinerlei aus welchen Gründen auch immer motivierte Ideologie. Er versucht nicht, genehme oder gar gewünschte Ergebnisse so gut es geht zu belegen, sondern kommt erst aufgrund von entdeckten, nachweisbaren Tatsachen und wirklich nahe liegenden Schlussfolgerungen zu fundierten Aussagen. Nicht ohne Grund wurde er als anerkannter Frau-Holle-Kenner auch bei der Planung des Skulpturen-Projektes zu Rate gezogen.

Als Kind der Region – der 1950 Geborene wuchs in Bischhausen auf, wo er noch heute wohnt – hat der Autor sich seit langem für den Meißner und sein Umland interessiert. Und gerade seine Liebe zur Natur brachte ihn dazu, zu ergründen, was und wie die Menschen früher besondere Erschei-

nungen in der Landschaft durch Übernatürliches, Göttliches zu erklären versuchten und verehrten.

Bis heute haben sich Spuren davon erhalten, Karl Kollmann nimmt sie in seiner Arbeit auf und lässt sie uns wieder besser erkennen.

Stefan Forbert



Längst hat sich die Aufregung über die vor acht Jahren am Teich aufgestellte Frau-Holle-Skulptur gelegt. Im Gegenteil, dem Vernehmen nach soll manche einstige Kritikerin die Statue und den Ort ihrer Präsentation nicht nur akzeptiert, sondern sich mittlerweile sogar damit angefreundet haben. Schließlich macht diese Plastik in der Tat deutlich, dass Frau Holle weitaus mehr ist als die Figur einer Erzählung der Brüder Grimm, deren erster Band ihrer „Kinder- und Hausmärchen“ just vor genau 200 Jahren (Dezember 1812) erschien, sondern eben eine weibliche Gottheit.

Frau Holle, ihr Name und die Skulptur, wird inzwischen auch verstärkt für den Tourismus im „Erlebnisland Werratal“ genutzt. In Hessisch Lichtenau beispielsweise wurde 2011 das Holleum, ein sehenswertes, kleines Frau-Holle-Museum, eröffnet.

Mit dem verstärkten Werben mit Frau Holle steigt auch das Interesse daran, sich näher mit ihr auseinanderzusetzen. Um die Nachfrage zu befriedigen, wurde dieses Buch neu aufgelegt. Zugleich wurde es erheblich erweitert. Denn elf weitere Frau-Holle-Orte hat Autor Dr. Karl Kollmann in der Zwischenzeit noch betrachtet und dabei interessante Erkenntnisse gewonnen. Frau Holle ist an vielen Orten zu Hause – auch heute noch.

Stefan Forbert, im April 2012

Mythos = [griechisch „Wort, Rede, Erzählung, Fabel“]

„M. heißt im Allgemeinen Erzählung, Überlieferung; im engern Sinn die Überlieferung aus vorhistorischer Zeit.“ (Meyer 1865)

„Der Wortbedeutung nach ist M. zunächst soviel wie Rede, Erzählung, so bei Homer; aber schon die spätern Griechen gebrauchen die Worte Mythos in engerer Anwendung für Erzählung aus vorhistorischer Zeit. Jetzt versteht man unter M. im engern Sinne, unterschieden von der Sage, einmal eine Erzählung, deren Mittelpunkt ein göttliches Wesen ist, und dann den in konkreter Erzählungsform auftretenden religiösen Glauben.“ (Brockhaus 1885).

„eigentlich Wort, Rede, Erzählung, insbesondere aus dunkler Vorzeit, vornehmlich auf die Götter- und Heroensage bezüglich.“ (Meyer 1906)

„die Überlieferung eines Volkes über die Welterschöpfung oder über einzelne Götter und Helden.“ (Brockhaus 1938)

„eine altüberlieferte Erzählung, die in bildhaft-anschaulicher Sprache ein urzeitliches Ereignis vergegenwärtigt.“ (Herder 1955)

„im engeren Sinn eine rational nicht beweisbare Aussage über Göttliches, der doch ein Wahrheitsanspruch eigen ist.“ (Brockhaus 1971)

„‚Wort‘ im Sinne einer letztgültigen, affirmativ vorgetragenen Aussage, die die Existenz und die Geschichte der Welt wie des Menschen auf das Handeln von Numina zurückführt, auf deren Wirken im Himmel, auf der Erde, bei ihrer Begegnung mit Menschen und in der Unterwelt.“ (Meyer 1978) (Numina = göttliche Wesen)

„(auch Mythos): überlieferte Dichtung, Sage, Erzählung oder ähnliches aus der Vorzeit eines Volkes (die sich besonders mit Göttern, Dämonen, Entstehung der Welt, Erschaffung des Menschen befasst)“ (Duden, das Fremdwörterbuch, 1982)

„in der Frühzeit der Völker Erzählung vom Wirken der Götter, Dämonen, Helden als sinnhafte Verdichtung menschlicher Urerlebnisse und religiöser Weltdeutung.“ (Meyers kleines Lexikon Literatur, 1986)

„M., Mythos, der, auch Mythe, die, die dem ursprünglich-naiven Empfinden als zeitlose Gegenwart erscheinende Aussage über die Zusammenhänge der Welt mit seiner eigenen Existenz, i.e.S. eine rational nicht beweisbare Aussage über Göttliches, doch mit Anspruch auf Wahrheit.“ (...) (dtv Lexikon, 1992)

„Eine Göttin der alten Teutschen“ – Der Frau-Holle-Mythos

Die aktuelle Diskussion um Frau Holle, ausgelöst durch die am Frau-Holle-Teich aufgestellte Skulptur, hat nicht nur dazu geführt, dass man sich verstärkt Gedanken darüber macht, wie Frau Holle als „Alleinstellungsmerkmal“ für das Meißeierland vermarktet werden kann; auch über die Herkunft des Frau-Holle-Mythos wird erneut diskutiert. Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt belegen das überregionale Interesse an diesem Thema.¹ Es verwundert kaum, dass diese Publikationen in hohem Maße von der Theorie des Matriarchats geprägt sind, denn nur diese Richtung befasst sich derzeit mit dem Thema, das die Volkskundler längst zu den Akten gelegt haben.² Dies sicher zu Unrecht, zumal neuere Ergebnisse der Regionalforschung hier noch weitere Beiträge zur Erkenntnis der Zusammenhänge liefern können. Die Fragestellung lautet daher: Was kann der Historiker zum Frau-Holle-Mythos sagen?

Nun hat sich schon vor über 20 Jahren Heinz Rölleke mit Art und Herkunft des Frau-Holle-Mythos in Bezug auf unsere Region und speziell den Meißner beschäftigt.³ Auch er war nicht auf dem neuesten Stand, was die schriftlichen Nachweise des Mythos am Meißner angeht. So fällt die erste schriftliche Erwähnung von Frau Holle am Meißner nicht in das Jahr 1663, sondern in das Jahr 1641. Landgraf Hermann von Hessen-Rotenburg widmete dem Teich in seiner Beschreibung des Niederfürstentums Hessen⁴ die folgenden kurzen, aber sehr aussagekräftigen Zeilen: „An diesem Berge liegt auch ein großer Pfuhl oder See, welcher mehrenteils trübe. Wird Frau



Frau Holle und ihre Kreaturen in der „wilden Jagd“.

Hollen Bad genennet, weiln der Alten Bericht nach ein Speenum in der Gestalt eines Weibsbilds in der Mittagsstunde sich darinnen badend sehen haben lassen solle und hernach wieder verschwunden sei.“ Die nur beiläufig erwähnte Tatsache des Erscheinens zur Mittagszeit – nicht etwa um Mitternacht zur Geisterstunde – ist wichtig für den Forscher, belegt sie doch, dass man hier eine alte Gottheit vor sich hat, die sich im hellen Tageslicht zeigt.

Dieser Text wird fast wörtlich von Johannes Praetorius in seinen erstmals 1663 erschienenen „Saturnalia“ übernommen. Außer diesem einen Hinweis auf Frau Holle trägt er noch drei weitere Sagen bei, wovon zwei nicht an einen Ort gebunden, sondern allgemein auf Thüringen bezogen sind: „Frau Holla zieht umher“ mit dem Motiv des Umzuges „zwischen den Jahren“ sowie „Frau Holla und der Bauer“ mit dem Motiv der Holzspäne, die sich in Gold verwandeln. Eine weitere Geschichte „Frau Holla und der treue Eckart“ ist bei Schwarza in Thüringen verortet und hat ebenfalls den Umzug zur Jahreswende zum Inhalt, diesmal deutlich mit der „wilden Jagd“ verknüpft.⁵

Diese vier Sagen haben wiederum die Brüder Grimm im Jahr 1816 in ihrer Sagensammlung veröffentlicht und damit einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht. Etwa zur gleichen Zeit erschienen bereits die ersten erfundenen Geschichten über Frau Holle, die zwar nicht direkt auf alter Überlieferung beruhen, aber viele Motive des Frau-Holle-Mythos in sich vereinen; es ist dies das 1819 anonym veröffentlichte Bändchen „Frau Holle, Ein hesisches Volksmärchen vom Meisnerberge“ von Karl Christoph Schmieder.⁶ Beide Publikationen aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts haben Eingang in die Sagenüberlieferung gefunden und werden in ihrer Bewertung kaum noch unterschieden.

Am wichtigsten wurde jedoch das 1812 von den Brüdern Grimm veröffentlichte Märchen von Goldmarie und Pechmarie, das heute untrennbar mit dem Frau-Holle-Teich verbunden ist. Dass dies Märchen eigentlich eine künstliche Schöpfung aus weit überregional verbreiteten Motiven ist, tut kaum etwas zur Sache. Die Zusammenhänge sind in dem Aufsatz von Rölleke kurz dargestellt.⁷ Spätestens an dieser Stelle fragt jedoch der Historiker: Was ist denn nun eigentlich dran an den alten Überlieferungen über Frau Holle? Gibt es weitere schriftliche Belege aus der vorromantischen Zeit, also vor 1800?

Dass Frau Holle in der Volksüberlieferung allgemein bekannt war, kann man schon aus den vier Sagen bei Praetorius 1663 erahnen. Im Zedler, dem großen deutschen Lexikon des 18. Jahrhunderts, liest man: „Hulda oder Holla, eine Göttin derer alten Teutschen; wird von einigen vor des Taciti Velleda gehalten. Sonst ist sie daher bekannt, dass sie vor dem so genannten wütenden Heere hergezogen sein soll.“⁸ Die Thüringische Chro-



So schüttelte Goldmarie auf einer Grußpostkarte der 1920er oder 1930er Jahre ihr Bett für Frau Holle.

nik Johann Heinrichs von Falkenstein von 1738 gibt den wichtigen Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Frau Holle und der römischen Göttin Diana, die in Thüringen verehrt wurde: „Von dieser Diana, die unter andern auch als eine Jagd-Göttin verehrt worden, mag das sogenannte wütende Heer, welches sie commandiren soll, und die Frau Holla ihren Ursprung haben, von welchem die Bauern in Thüringen viele abentheuerliche Dinge zu erzählen wissen. Gegen das Fest der Geburt Christi soll sie sich am meisten hören lassen ...“⁹

Aus dem Jahr 1630, wenige Jahre vor der Ersterwähnung auf dem Meißner, liegt ein schriftliches Zeugnis über Frau Holle aus der Wetterau vor.¹⁰ Ein der Zauberei beschuldigter Mann aus Kalbach namens Diele Breul sagte aus, er sei

Frau Holle im Venusberg begegnet, worüber er lang und ausführlich, allerdings sehr verworren berichtet. Ein Kernsatz seiner Aussage ist: „Fraw Holt were von forn her wie ein fein weibsmensch, aber hinden her wie ein holer baum von rauhen rinden.“ Das Motiv des hohlen Rückens und die Doppelgestaltigkeit der Frau Holle wird von Waschnitius als tatsächliches Element alten Volksglaubens gedeutet. Frau Holle erscheint hier in einem Totenreich, das Straf- und Lustort zugleich ist; das Motiv von Strafen und Belohnen kommt ebenfalls vor.

Wiederum aus der Wetterau stammt ein Beleg, der achtzig Jahre älter ist. Im Jahre 1550 veröffentlichte Erasmus Alberus, Schulmeister zu Oberursel, eine Fabelsammlung. In der 16. Fabel kommt folgender Vierzeiler vor:

Es kamen auch zu diesem Heer
viel Weiber, die sich forchten sehr,
und trugen Sichel in der Hand,
Fraw Hulda hat sie ausgesandt.¹¹



Frau Holle auf dem „Reitegaul“.

Schreiten wir in der Zeit weiter zurück, so treffen wir auf das bekannte Zitat von Martin Luther in seiner „Auslegung der Episteln“ von 1522: „Hie tritt frau Hulde herfür mit der potznasen, die natur, und darf irem gott widerspellen und in lügen strafen, hängt umb sich iren alten trewdelmarkt, den stroharns – hebt an und scharret daher mit irer geigen.“¹² Dazu schreibt Waschnitius: „Luthers Streben nach Volkstümlichkeit in seinen Schriften bürgt für die Echtheit der Vorstellung von Holda. Sie erscheint deutlich als Vegetationsdämon im üblichen Kostüm (Stroh und Lumpen)

mit der langen Nase und musizierend. Lauter bekannte Motive.“ Waschnitius nimmt das Luther-Zitat als wichtigen Beleg dafür, dass Frau Holle ein alter Vegetationsdämon ist, keineswegs eine Verkörperung der „großen Göttin.“ Man muss zugeben, dass das von Luther vermittelte Bild ein ganz anderes ist als das an anderer Stelle überlieferte. Dies ist aber aus seiner Absicht heraus verständlich, ein negatives Bild zu zeichnen von einem Wesen, das Gott ablehnend gegenübersteht.

Auch die nächste, zeitlich frühere Erwähnung geht auf eine kirchliche Quelle zurück. Der in Nürnberg lebende Johannes Herolt, der sich selbst „discipulus“ (Schüler) nennt, belegt in seinen „sermones de tempore“ aus dem Jahre 1466 die Gleichsetzung von Diana und Holle, wenn er schreibt: „qui deam quidem Dianam nominant in vulgari frauhuld dicunt cum suo exercitu ambulare.“¹³ Man muss dabei wissen, dass das alte Thüringerreich, das bis zum Jahre 531 bestand und wo die römische Göttin Diana verehrt wurde, sich nach Süden weit über das heutige Thüringen hinaus bis zur Donau erstreckte, und dass Nürnberg sozusagen fast mitten in der Gegend liegt, wo die Erinnerung an Diana bis über das Mittelalter hinaus erhalten geblieben ist. An der Gleichsetzung von „Frauhuld“ mit „Frau Holle“ ist nicht zu zweifeln; dass diese Bezeichnung in noch älterer Zeit anders lautete, zeigt der folgende Beleg.

Um die Jahrtausendwende treffen wir auf eine weitere schriftliche Überlieferung zu Frau Holle. Es handelt sich um eine Stelle in den Dekreten des

Erzbischofs Burchard von Worms (um 965–1025), der seit dem Jahre 1000 sein Amt dort innehatte. Er stammte aus Nordhessen, aber wohl nicht aus unserer Gegend, sondern weiter aus dem Westen; Frau Holle scheint ihm jedenfalls keine Unbekannte gewesen zu sein. Burchard besaß enge Kontakte zum Mainzer Erzbischof Willigis und zu dem jungen Kaiser Otto III. Zu seinen wichtigsten Schriften gehören die so genannten Dekrete, die zwischen 1008 und 1012 verfasst sein dürften. Das 19. Buch der Dekrete fasst das in den vorausgehenden Büchern behandelte Material in der Form von Frage und Antwort kurz zusammen. Das aus dem 5. Kapitel des 19. Buches



Herrscherin der Naturgewalten.

stammende Zitat mit der Nennung von „Holda“, in drei Versionen an drei verschiedenen Stellen überliefert, hat seine sprachlichen Tücken, die hier nicht bis aufs letzte behandelt und diskutiert werden können.¹⁴ Festzuhalten ist, dass in dem lateinischen Originaltext das Wort „holdam“ (im Akkusativ) steht, dass es aber auch die Lesart „unholdam“ gibt. In einer Abschrift von 1143, die in Madrid liegt, ist von einem Forscher „frigaholdam“ gelesen worden, was aber wohl auf eine Fehlinterpretation zurückgeht: an den Rand der Zeile im Original hatte jemand „striga“ (Hexe) geschrieben, was der Kopist missverstanden. Nun klingt „frigaholda“ dem späteren „frauholda“ nicht unähnlich; mancher glaubte auch hier den endgültigen Beweis für die Gleichsetzung von Freya und Holda gefunden zu haben, und sogar in aktuellen Internetseiten hat der Begriff seine Freunde und vor allem Freundinnen gefunden. Alles leider nur ein Lesefehler!

Auffällig ist es hingegen, dass man im Volksglauben der Steiermark weibliche dämonische Wesen namens „Strigholden“ kennt, also sozusagen „Hexenhollen“. Und merkwürdig ist es ferner, dass der Wiener Historiker Michael Ignaz Schmidt (1736–1794) die betreffende Originalstelle bei Burchard von Worms (wo ja nur „holdam“ bzw. „unholdam“ steht) folgendermaßen übersetzte: „Hast Du geglaubt oder Teil an dem Unglauben ge-



Frau Holle lässt es schneien.

habt, dass einige gottlose, von dem Teufel verblendete Weiber vorgeben, dass sie zur Nachtzeit mit einem Haufen von Teufeln in Weibergestalt, die man Strigholden nennt, und einer unendlichen Menge von Bestien geritten sind?“ Schmidt hat sogar noch eine Variante auf Lager, wo statt dem Haufen von Teufeln die Göttin Diana genannt wird! Damit sind wir wieder bei einer Beschreibung des „wütenden Heeres“ angekommen, überliefert vor rund 1000 Jahren, egal bei welcher Lesart. Waschnitius hat sicher Recht, wenn er feststellt: „Hier kommt es vor allem darauf an, dass Burchard Holda als Name eines mythischen Wesens verwendet. Und das scheint mir unzweifelhaft.“¹⁵

Es wurde bereits gesagt, dass das Zitat bei Burchard von Worms in drei Varianten auftritt. Nur in einer Version ist der Zwischensatz mit „holdam“ eingeschoben; die anderen gehen noch weiter zurück, nämlich auf Regino von Prüm (ca. 840–915).¹⁶ Burchard hat also den Passus mit dem Begriff „Holda“ eingefügt, möglicherweise, weil er diese Sagen von seiner Heimat her kannte. Bei Regino von Prüm lautet er so ähnlich wie in den Kapitularien Karls des Kahlen aus dem Jahre 872, wo es heißt:¹⁷

„Gewisse verbrecherische Frauen, Schülerinnen des Satans, verführt durch Täuschungen und Phantasmen des Teufels, glauben und bekennen, dass sie des Nachts mit der heidnischen Göttin Diana (oder mit Herodias) und der Schar anderer Frauen auf gewissen Tieren durch die Luft reiten, wobei sie den Befehlen der Gottheit wie denen einer absoluten Herrscherin gehorchen.“ Das hohe Mittelalter schrieb diesen Kanon dem Konzil von Ankyra im Jahre 314 zu, doch gibt es hierfür keinen Beweis.

Versucht man, weitere Belege für Holda noch vor Burchard von Worms zu finden, so betritt man immer mehr unsicheren Boden. Ein wichtiger Beleg findet sich freilich direkt vor unserer Haustür, mitten im Werraland, und zwar im Hinblick auf die gemeinsamen Ursprünge von Holda und



Silberne Zierscheibe vom Pferdegeschirr aus einem frühmittelalterlichen Grab in Niederhonne.

Diana. Bei den Ausgrabungen einer merowingerzeitlichen Grabkammer 1985 in Niederhonne kamen als Prunkstücke aus dem leider beraubten Grab drei silberne Zierscheiben eines Pferdegeschirrs zu Tage, die nicht geraubt wurden und vielleicht tabu waren.¹⁸ Die größere der drei Scheiben zeigt eine weibliche Person mit einem Bogen auf den Knien, flankiert von zwei Löwen. Man muss hier nicht die persische Göttin Anahita bemühen,¹⁹ viel näher liegt es doch, dass hier die in Thüringen verehrte Diana dargestellt ist. Und dies so nahe am

Meißner, dem Berg der Frau Holle!

Eine andere Spur zu „Frau Holles Vorfahren“ führt zur germanischen Mythologie hin. Nicht die Ähnlichkeit der Eigenschaften mit Freya ist hier gemeint, vielmehr eine sprachliche Verbindung, und zwar zu den Göttinnen Hludana und Hlodyn. Vorausgesetzt wird dabei, dass der Anlaut kein „ch“ oder „k“ ist (wie bei „Chlodwig“), sondern dass bei der ersten Silbe eine Umkehrung von „Hlud“ bzw. „Hlod“ zu „Huld“ bzw. „Hold“ stattgefunden hat. Diese Annahme ist aber keinesfalls sicher, sondern steht auf sehr unsicherem Boden. Setzt man dies dennoch voraus, so bleibt ferner offen, ob Hludana und Hlodyn dieselbe Göttin meinen. Golther²⁰ und Grimm²¹ gehen hiervon aus und behandeln beide in einem Kapitel. Hlodyn wird in der Edda mit der Erdgöttin Jörd gleich gesetzt, was ganz gut zu Holda passen würde. Hludana ist in Inschriften aus römischer Zeit mehrfach im niederrheinischen und friesischen Bereich bezeugt. Wie Frau Holle soll auch Hlodyn dafür gesorgt haben, dass neugeborene Kinder aus ihrem dunklen unterirdischen Reich ans Tageslicht kamen und die Verstorbenen wiederum den Eingang zum Totenreich fanden.²²

Nach Abschluss dieses historischen Exkurses kann festgehalten werden: Die Spuren von Frau Holda – aus der Sicht des Historikers – lassen sich mit Sicherheit tausend Jahre zurück verfolgen, bis zu Burchard von Worms. Sie reichen aber in Wirklichkeit viel weiter zurück und verlieren sich im Dunkel der Vorzeit, wo die schriftliche Überlieferung nicht mehr weiter hilft. Die Indizien sprechen jedenfalls stark für die Annahme, dass

Frau Holle keine Spukgestalt und auch kein Vegetationsdämon ist, sondern die regionale Verkörperung einer uralten weiblichen Erdgöttheit, wie man sie fast überall auf der Welt unter den verschiedensten Namen verehrt hat. Vor allem die in Thüringen verehrte römische Göttin Diana gehört zu ihren „Vorfahren“. Im Laufe der Zeit wurde sie, nicht zuletzt durch die christliche Kirche, herabgewürdigt zu einer Zauberin und Hexe oder wenigstens – in sagenhaften Überlieferungen – einer Hüterin der Häuslichkeit. Als solche tritt sie uns in vielen Sagen entgegen und hat dann auch Eingang in die Märchenwelt gefunden. Heute erlebt Frau Holle eine Renaissance, ihr Bild bleibt aber widersprüchlich. Hierzu hat auch die Skulptur am Frau-Holle-Teich beigetragen.

Anmerkungen

- 1 Z.B. GardenStone: Göttin Holle. Auf der Suche nach einer alten Göttin, Engerda 2002; Heide Göttner-Abendroth / Kurt Derungs: Mythologische Landschaft Deutschland, Bern 1999.
- 2 Viktor Waschnitius: Perht, Holda und verwandte Gestalten, Wien 1914.
- 3 Heinz Rölleke: Zu Art und Herkunft des „Frau-Holle“-Mythos, in: Land an Werra und Meißner, Eschwege 1983, S. 98-104.
- 4 Otto Perst (Hg.): Aus der Beschreibung Niederhessens von Landgraf Hermann zu Hessen-Rotenburg 1641, in: Das Werraland, Jg. 12, 1960, S. 38-43 u. S. 57-61.
- 5 Zusammengestellt bei Rölleke, S. 98f.
- 6 Reprint Kassel 1974.
- 7 Rölleke, S. 104.
- 8 Zedler, Großes Universal Lexikon, 13. Band, Leipzig / Halle 1735, Sp. 1144.
- 9 Johann Heinrich von Falckenstein: Thüringische Chronicka, Erfurt 1738, S. 165.
- 10 Nachfolgend entnommen aus Waschnitius, S. 86f.
- 11 Zitiert nach Waschnitius, S. 86.
- 12 Zitiert nach Waschnitius, S. 104.
- 13 Zitiert nach Johann Wilhelm Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, 1851, S. 162; über Johannes Herolt siehe Lexikon des Mittelalters, Band IV, Sp. 2175.
- 14 Über Burchard v. Worms vgl. Lexikon des Mittelalters, Band II, Sp. 946-951; zum Thema siehe auch Willehad Paul Eckert: Volksglauben zur Zeit Bischof Burchards I., in: Bischof Burchard I. in seiner Zeit, Heiligenstadt 2001, S. 134-140. Zur Überlieferung und Problematik der betreffenden Textstelle siehe Waschnitius, S. 83-86.
- 15 Waschnitius, S. 84.
- 16 Lexikon des Mittelalters, Band VII, Sp. 579f.
- 17 Zitiert nach Willehad Paul Eckert, S. 135.
- 18 Klaus Sippel, Neue Grabfunde des frühen Mittelalters aus Eschwege, Werra-Meißner-Kreis (Archäologische Denkmäler in Hessen, 53), Wiesbaden 1986.
- 19 Wie in den Erläuterungen zu den Ausstellungsstücken im Landesmuseum Kassel.
- 20 Wolfgang Golther, Handbuch der Germanischen Mythologie, Rostock 1895, S. 461ff.
- 21 Jacob Grimm, Deutsche Mythologie, 1. Band, Ausgabe 1992, S. 212f.
- 22 Patricia Monaghan, Lexikon der Göttinnen, 1997, S. 101.

Frau Holle und das Meißnerland

Über Frau Holle ist schon ebensoviel geschrieben worden wie über den Meißner, unseren „König der hessischen Berge“. Auch Beiträge, die sich mit der Beziehung der sagenhaften Frauengestalt zu diesem Berg befassen, gibt es bereits in großer Zahl; sie alle aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Der Hinweis auf die Bibliografie des Werra-Meißner-Kreises möge an dieser Stelle genügen. Wenn schon so viel geschrieben worden ist, warum dann noch mehr, warum dieses Buch? Hierfür gibt es ein paar Gründe. Einmal ist viel zu Papier gebracht worden, das einer genauen Überprüfung nicht standhält. Einmal veröffentlicht, steht es freilich im Raum, wird immer wieder zitiert und ist kaum richtig zu stellen. Dennoch sind Richtigstellungen angebracht, in der Hoffnung auf fruchtbare Weiterverbreitung. Außerdem kommt doch das eine oder andere hinzu, was uns neue Erkenntnisse über schwer zu fassende Aspekte der Vergangenheit unserer Heimat vermitteln kann. Schließlich ist manches verstreut und an entlegener Stelle publiziert und ruft nach einer Zusammenfassung.

Die Wissenschaft ist sich heute keineswegs einig darüber, wie die Figur der „Frau Holle“ in ihrer mythologischen und historischen Bedeutung einzuordnen ist. Die Bandbreite reicht von einem weiblichen Naturdämon bis zur Personifizierung der „Großen Mutter“, einer in fast allen alten Religionen der Welt anzutreffenden zentralen Gottheit. Ob es für die eine oder die andere Auffassung Belege in unserer engeren Heimat gibt, ist eine der Fragen, denen nachgegangen werden soll.

Reicht die Gestalt der „Frau Holle“ bis in die matriachale Zeit der „Großen Mutter“ zurück, deren Spuren sich überall in der Welt, in allen Religionen und Mythen finden? Erich Neumann schreibt: „Das Große Weib-



Otto Ubbelohde, Illustration zu „Frau Holle“.

liche ist die Herrin der Zeiten als Herrin des Wachstums. Darum ist die Große Göttin auch Mondgöttin, denn Mond und Nachthimmel sind die augenfälligen und beobachtbaren Erscheinungen des Zeitlichen im Kosmos, und der Mond, nicht die Sonne, ist der eigentliche Zeitmesser und Maßstab der Frühe. Dem Weiblichen ist die Zeit-Qualität ebenso wie das Element des Wassers zuzuordnen, dessen fließende Natur im Symbol des Zeit-Stromes deutlich wird. Von der Menstruation und ihrer Mondgebundenheit bis zur Schwangerschaft und darüber hinaus ist das Weibliche zeitzugeordnet, zeitabhängig und darum auch mehr als das Männliche, das zur Zeitüberwindung, Zeitlosigkeit und Ewigkeit tendiert, zeitbestimmend. Auch das Urmysterium des Webens und Spinnens ist in der Projektion auf die das Leben webende und den Schicksalsfaden spannende Große Mutter erfahren worden ...“¹



Frau Holle als Kinderbringerin.

Namenlose „Weiße Frau“

In den Sagen um Frau Holle, die im gesamten mitteleuropäischen Raum verbreitet sind, finden sich immer wieder bestimmte Eigenschaften oder Tätigkeiten, die sie eindeutig identifizieren, auch wenn sie nicht ausdrücklich mit Namen genannt ist, sondern beispielsweise als namenlose „weiße Frau“ erscheint. Spinnen und Weben, speziell die Verarbeitung des bei uns angebauten Flachses, tauchen immer wieder auf. Manchmal sind es gar drei weiße Frauen, die in den Sagen unserer Heimat eine Rolle spielen. Eine Abgrenzung zu den Nornen, den drei Schicksalsschwestern, ist dabei in manchen Fällen nicht immer möglich. Wir können hier wieder Erich Neumann zitieren:

„So sind die Großen Göttinnen in Ägypten ebenso wie bei den Griechen, den Germa-



Frau Holle segnet die Fluren.

nen und den amerikanischen Maya Weberinnen, und weil die ‚Wirklichkeit‘ das von den großen Weberinnen Gewirkte ist, gehören alle Tätigkeiten, wie Flechten, Weben, Knüpfen, Knoten usw., zum schicksalbestimmenden Tun des Weiblichen, welches als Natur ... die Große Wirkerin und Spinnerin ist.“²

Die Sagen um Frau Holle sind, wie wir sehen werden, an bestimmten, „geheimnisvollen“ Orten in der Natur angesiedelt. Auf die Verbindung zum lebensspendenden Element Wasser wurde bereits oben hingewiesen. Zahlreiche Quellen in unserer Heimat sind „Kinderborne“; dort kommen nach dem Volksglauben die kleinen Kinder her. Quellen entspringen dem Schoß der Erde, die von der Großen Göttin verkörpert wird und in der das Männliche nur wurzelt. Höhlen, die tief in den Schoß der Erde hineinreichen, haben aus dem selben Grund

einen Bezug zur Großen Göttin. Nicht ohne Grund scheint das Wort „Höhle“ den gleichen etymologischen Ursprung zu haben wie der Name der „Frau Holle“, abgeleitet von der Urprägung „kall“. „Kall ist jede Vertiefung, jeder Hohlraum, jede Wölbung, jeder enge Durchlass, ist Schale, Kehle, Höhle, Wohnstatt, Kulthöhle, Quell ... Vor allem aber der mütterliche Leib, die Geburt, das Kind, die Sippe ...“ „Holle bezeichnet demnach ursprünglich den gesamten Bereich des Weiblichen, mithin den Ursprung allen Lebens.“³ Mit der zugespitzten Formulierung „Höhlen sind weiblich“ wird dies auf den Punkt gebracht und deutlich gemacht.⁴

Hulda, Frea, Freya

Wilhelm Wägner bringt Frau Holle in Verbindung mit der „Großen Mutter“, indem er die ihr zugeschriebenen Eigenschaften treffend zusammenfasst; seine Ausführungen seien daher im Folgenden zitiert: „In Deutschland wird Hulda schon im 10. Jahrhundert genannt, und die Phantasie des Volkes dachte sich dieselbe als eine hohe Frau von wunderbarer Schönheit mit weißem, wallendem Gewand mit goldenem Gürtel. Ein mit silbernen Sternen gestickter Schleier umhüllt ihr goldenes Haar und fällt auf die Schulter und Rücken herab, doch ragt am Scheitel eine wirre Locke darüber hervor. In dieser reizenden Gestalt erscheint sie durch alle Jahrhunderte ... Man erkennt unschwer in ihr die Himmelsgöttin Frea oder die nordische Freya, die Göttin der Schönheit, während der emporgesträubte Haarbüschel anzeigt, dass sie auch im Sturme dahinfahre ...“ Als Erdmutter ist Frau Holle „Spenderin des Werdens, des entstehenden Lebens ... Da ist sie eine würdige Matrone, bald sitzend auf reich geschmücktem Lehnstuhl, bald lustwandelnd in Haus und Garten, und immer umgeben von Scharen ungeborener oder früh verstorbener Kinder, die sie wartet und mütterlich pflegt. Sie wohnt in der Tiefe, unter Brunnen, Teichen und Seen; denn das irdische Leben bedarf in seinem Entstehen und Blühen der Erde und des Wassers.“⁵

Auf unsere engere Heimat bezogen, fasst die Heimatkunde des Kreises Eschwege das knapp zusammen, was man sich über Frau Holle erzählt: „Tief unten im Grunde (des Frau-Hollen-Teiches) glänzt ihr silbernes Schloss, aus dem bisweilen Glockengeläut ertönt. Sonntagskinder haben sie schon um die Mittagszeit auftauchen sehen. Sie ist von wunderbarer Schönheit mit langem, goldgelben Haar. Wenn sie Feuer macht, ist der Berg von Nebeldampf umhüllt. Schüttelt sie das Bett, so



Frau Holle schenkt, straft aber auch.

fliegen die Federn, welche Schneeflocken heißen. Als gute Mutter beschert sie die Kinder. Zuweilen zieht sie böse Kinder wieder in den Teich und macht sie zu Wechselbälgen. Fleißige belohnt, Faule bestraft sie. Langschläfern zieht sie die Bettdecke weg. Faulen Spinnerinnen verwirrt sie den Flachs. Zwischen Weihnachten und Neujahr, wenn die Sonne ruht, und am Sonnabend, wenn diese ihren Wochenlauf vollendet, duldet Frau Holle kein Spinnen. Wer dennoch spinnt, bekommt einen ‚Hollekopf‘. Ihre Dienstmädchen belohnt sie, wenn sie fleißig sind, mit Gold, wenn sie träge sind, mit Pech. Gefällige Leute beschenkt sie reich.“⁶



Diese kleine hölzerne Frau-Holle-Figur steht nahe dem Ziegenbach am Fuße einer Blockhalde am Frau-Holle-Teich.

Das Thema „Frau Holle und der Meißner“ ist zuletzt von Heinz Rölleke treffend zusammengefasst worden. Auch er kommt zu dem Ergebnis, dass Frau Holle eine quasi „herab gestiegene“ alte Gottheit verkörpert, wenn er feststellt: „Die überall verbreitete Vorstellung von der Großen Mutter kleidet sich in Hessen und speziell um den Meißner in die Gestalt der Frau Holle.“⁷

Spurensuche von Ort zu Ort

Weitere Hinweise auf die Eigenschaften der Frau Holle sollen bei der Vorstellung der einzelnen Örtlichkeiten folgen. Dabei wird immer wieder zu prüfen sein, ob die Fakten den zuvor genannten Überlegungen und Vorstellungen standhalten, ob sie ihnen gegebenenfalls widersprechen oder ob sie weitere Indizien dafür liefern, dass unsere Frau Holle nichts anderes ist als die Verkörperung der Großen Mutter in den Überlieferungen und Mythen unserer mitteleuropäischen Heimat. In den Sagen und Erzählungen wäre somit ein letzter, nur noch schwach greifbarer Rest an Traditionen überliefert, die bis weit in die Vorzeit zurück reichen. Enorme Veränderungen von Kultur und Umwelt hätten diese Traditionen dann überstanden, nicht zuletzt die grundlegende Umformung und Jahrhunderte lange Prägung unse-



Die kleine Frau-Holle-Statue wurde 2001 von dem Bad Sooden-Allendorfer Waldarbeiter Ferdinand Urff mit der Motorsäge „geschnitzt“.

rer Kultur durch das Christentum. Schließlich ist die durch Fantasie und Neuschöpfungen erfolgte Verfremdung der Figur „Frau Holle“ in den letzten 200 Jahren zu bedenken.

Die Untersuchung orientiert sich an verschiedenen Örtlichkeiten auf dem Meißner und in seinem Umland, die im weitesten Sinne mit Frau Holle in Verbindung gebracht werden oder die auf die eine oder andere Weise einen Hinweis auf einen „Kultplatz“ enthalten. Den Anfang macht – natürlich – der Teich, der ihren Namen trägt, der „Frau-Holle-Teich“.

Anmerkungen

- 1 Erich Neumann: Die Große Mutter. Eine Phänomenologie der weiblichen Gestaltungen des Unbewussten. Olten/Freiburg, 6. Aufl. 1983, S. 216. Ausführlich über die Entstehung von Kulturen und die hier nur angedeuteten Zusammenhänge handelt Mircea Eliade: Die Religionen und das Heilige, Frankfurt am Main 1998 (vor allem die Kapitel „Mond und Mondmystik“, „Wasser und Wassersymbole“ und „Die Erde, die Frau und die Fruchtbarkeit“).
- 2 Dasselbst; zu den Nornen siehe bes. S. 217.
- 3 Eugen Drewermann / Ingrid Neuhaus: Frau Holle (Grimms Märchen tiefenpsychologisch gedeutet), Olten 1982, S. 45 (Anm. 19), zitiert nach R. Fester: Das Protokoll der Sprache.
- 4 Angelika Vierzig: Höhlen sind weiblich, in: Feier des Lebens. Gravierte Höhlen im Pariser Becken, Oldenburg 2001, S. 31-45.
- 5 Wilhelm Wagner: Nordisch-germanische Götter- und Heldensagen, S. 115f.; zitiert nach Drewermann, S. 45, Anm. 17.
- 6 H. Bierwirth / H. Schindewolf: Heimatskunde des Kreises Eschwege, Eschwege 1900, S. 56.
- 7 Heinz Rölleke: Zu Art und Herkunft des „Frau-Holle“-Mythos, in: Land an Werra und Meißner, Eschwege 1983, S. 98-104, hier S. 102.

Der Frau-Holle-Teich

Über den Frau-Holle-Teich ist schon viel geschrieben worden, und manches davon, insofern es brauchbar ist, soll der Einfachheit halber nachfolgend zitiert werden.

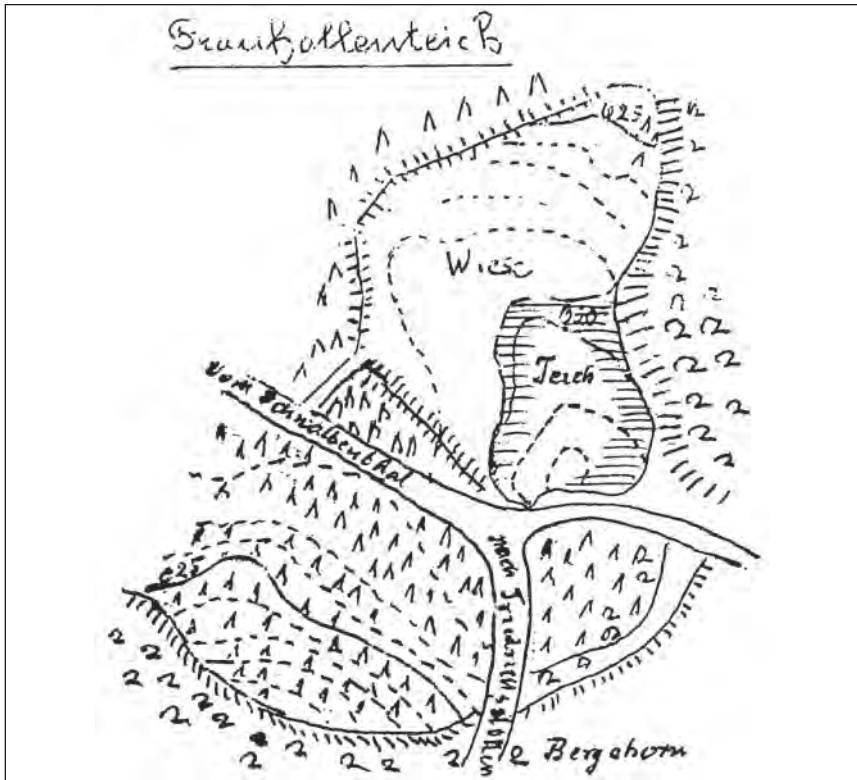
Natürliche Voraussetzungen

Wir beginnen mit den geologischen beziehungsweise morphologischen Rahmenbedingungen. Wieso konnte an dieser Stelle ein Teich entstehen? Hierüber existiert eine Untersuchung von Dr. Hans Pfalzgraf, aus der wir die folgenden Passagen zitieren:¹

„Der Frauholleiteich liegt in einer Kerbe am Osthang des Berges zwischen Kalbe und Lusthäuschen. Er wird von einer kleinen Ebenheit umgeben, die sich jenseits der Straße in einem jüngeren Fichtenbestand fortsetzt. Hier bricht sie plötzlich gegen einen sehr steilen Blockwall ab, der von der nach dem Friedrichstollen führenden Straße etwa 100 m vom Teich entfernt durchbrochen wird. (...) Mit der Entstehung der Basaltschuttformen hängt die Bildung kleiner Waldteiche oder -tümpel, sumpfiger oder mooriger Wiesen zusammen. Die zur Böschung quer ziehenden Blockwälle lassen oft zwischen sich und dem Gehängeschutt kleine Ebenheiten frei von Basaltmaterial. Da die Wälle nach außen konvex gebogen sind, werden die Ebenheiten fast ringsum von Basaltschutt eingeschlossen. Das abfließende Wasser wird gestaut, es entstehen die oben genannten Zustände.“

Derartige Plätze gibt es an den Hängen des Meißners mehrere; wir werden einigen von ihnen im Verlauf dieser Untersuchung noch begegnen. Die meisten von ihnen sind im Laufe der Zeit durch zunehmenden Pflanzenwuchs und feine Ablagerungen verlandet. Den Charakter einer „Schüssel“ mit deutlich aufgewölbtem Rand kann man übrigens am Frau-Holle-Teich sehr gut erkennen, wenn man in der laubfreien Zeit den Fahrweg von der Kalbe herunter kommt. Es soll an dieser Stelle noch einmal deutlich betont werden, dass die ebenen Flächen mit den Blockschuttwällen reine Naturbildungen sind, an deren Entstehung der Mensch keinerlei Anteil hatte. Von einem künstlich aufgeschütteten Abschnittswall rund um den Frau-Holle-Teich kann keinesfalls die Rede sein.

Teiche dieser Lage neigen zur Verlandung, wie oben gesagt, doch scheint der Frau-Holle-Teich hier eine gewisse Ausnahme zu bilden. Pfalzgraf stellte bei seinen Bohrungen in den 1930er Jahren keine Anzeichen für eine Verlandung fest. Nach seinen Untersuchungen besteht die obere Schicht der Wiese um den Teich aus einem Verwitterungsboden, der aus Basalt hervorgegangen ist und einen gelbbraunen Lehm darstellt. Schon in geringer Tiefe sind reichlich Basaltblöcke in diesen Boden eingebettet. Die tiefste Stelle der Mulde wird von einer kleinen Quelle mit Wasser ge-



Morphologische Skizze der Umgebung des Teiches.

speist, das wegen einer grauen, zähen Tonschicht nicht versickert. Die maximale Tiefe des Teiches ermittelte Pfalzgraf mit 2,60 m. Die nebenstehende Skizze zeigt die Situation, wie er sie vor über 60 Jahren vorfand. Inzwischen hat sich jedoch einiges an dieser Situation verändert. Da der See entgegen den Feststellungen Pfalzgrafs doch zu verlanden drohte, führte man ihm 1936 durch eine Abzweigung des Ziegenbaches zusätzliches Wasser zu. Dies brachte eine Erweiterung der Wasserfläche mit sich, jedoch auch eine verstärkte Zufuhr von Sedimenten. Der Teich wurde im Jahre 1938 ausgebagert, nicht zuletzt in der Hoffnung auf archäologische Funde. Das Ergebnis soll jedoch enttäuschend gewesen sein.² Bei der Maßnahme verletzte man die Tonschicht, die den See erhält, und musste mit Großalmeröder Ton ausbessern. In jüngerer Zeit wurde der See weiter künstlich vergrößert, doch nicht tief ausgegraben. Dass er in den letzten Jahrhunderten immer recht klein, aber doch konstant war, geht aus den historischen Quellen hervor, die wir weiter unten betrachten.



Skizze der Umgebung des Teiches (1846).

Was die Flora angeht, so stellte Pfalzgraf vor über 60 Jahren als dominierende Pflanzenart auf der Wiese Borstengras fest, in das reichlich Arnika eingestreut war. Die Anlage der Wiese nimmt er als künstlich an. Durch Freiräumen der ebenen Fläche von Steinen entstanden als Begrenzungen die heute noch sichtbaren niedrigen Wälle. Dies ist übrigens auch an vielen anderen Stellen am Meißner zu beobachten. Der Verlauf der Wälle gibt allerdings Anlass zu Fragen, da sie offensichtlich auch außerhalb der Wiesenfläche noch eine Verzweigung beziehungsweise Fortsetzung aufweisen. Möglicherweise hat dies mit der aus östlicher Richtung den Hang hinauf ziehenden Trift zu tun, die das Areal berührt und weiter zur Hochfläche aufsteigt. Der beigegefügte Kartenausschnitt von 1846 zeigt die Lage des Teiches innerhalb der historischen Triften und Wege.³

Landgraf Hermanns „Frauhollenbad“

Die schriftliche Überlieferung für den Frau-Holle-Teich beginnt mit dem Jahre 1641. In diesem Jahr erschien die Beschreibung des Niederfürstentums Hessen durch den Landgrafen Hermann aus der Nebenlinie Hessen-Rotenburg (1607–1658).⁴ Der Landgraf benutzte für seine Beschreibung zwar auch schriftliche Vorlagen, doch dürfte er die meisten Örtlichkeiten tatsächlich selbst besucht haben. Auch dem Meißner widmet er einige informative Zeilen, wobei ihm der Frau-Holle-Teich nicht entgangen ist. Da sich für den kurzen Text bisher keine schriftliche Vorlage auffinden ließ, kann man davon ausgehen, dass der Landgraf den Teich selbst aufgesucht und Erkundigungen eingezogen hat. Er schreibt:

„An diesem Berge liegt auch ein großer Pfuhl oder See, welcher mehrenteils trübe. Wird Frau Hollen Bad genennet, weilen der Alten Bericht nach ein Speenum in der Gestalt eines Weibsbilds in der Mittagsstunde sich darinnen badend sehen haben lassen solle und hernach wieder verschwunden sei. Auch außerdem viel Gespenster an diesem Berge um die Morasse, deren es daherum und uf dem Berge viel hat, sich hören haben lassen, auch zuweilen die Reisende oder Jäger verführt oder beschädigt haben sollen.“

Diese wenigen Zeilen enthalten einige wichtige Informationen. Dass der Teich „mehrenteils trübe“ sei, zeugt von der Beobachtungsgabe des Landgrafen und ist ein weiteres Argument dafür, dass er in der Tat vor Ort gewesen ist. Der Name „Frau Hollen Bad“ erscheint hier erst- und einmalig, in Zukunft heißt es immer „Teich“. Im Vordergrund steht demnach hier die Tatsache des Badens jenes „Speenums“ (Gespenst, Erscheinung). Von dieser Erscheinung hörte der Landgraf aus mündlicher Überlieferung, „der Alten Bericht nach“. Entweder hat er gezielt nachgefragt oder – was wahrscheinlicher ist – auf Grund der sagenhaften Überlieferung jenen geheimnisvollen Ort aufgesucht. Es gab demnach zu seiner Zeit, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, eine volkstümliche Überlieferung, die folglich noch nicht von Vorstellungen der Romantik geprägt sein kann. Dass hier offenbar sehr alte Wurzeln zu vermuten sind, ist aus einem weiteren Detail des Textes zu schließen, nämlich die Erscheinung zur Mittagszeit. Nicht wie jeder beliebige Spuk zu nächtlicher Geisterstunde erscheint jenes „Weibsbild“, nein, sie zeigt sich im hellsten Tageslicht, wenn die Sonne am höchsten steht. Wie vorsichtig der mit wissenschaftlicher Skepsis ausgestattete Landgraf diese Information aufnahm, erkennt man in der Formulierung „sehen haben lassen solle“. Auf die tiefere Bedeutung der Erscheinung zur Mittagszeit kommen wir weiter unten noch zurück.

Die Formulierungen des Landgrafen Hermann von 1641 haben übrigens Eingang in die



Frau Holles Bad.

weitere Literatur gefunden, was man ohne Zweifel am entsprechenden Wortlaut erkennen kann. Die bislang als früheste schriftliche Nachweise gehandelten Texte von Zeiller (1683) und Prätorius (1684) seien der Vollständigkeit halber hier nochmals zitiert.

„In dem Eschweger oder Bilsteiner Amt liegt an dem Weißnerberge ein großer Pfuhl oder See, welcher mehrentheilß trüb ist, wird Frauhöllnbad genannt, weil der Alten Bericht nach ein Gespenst in Gestalt eines Weibesbildes in der Mittagsstunde sich darinnen badend habe sehen lassen und hernach wieder verschwunden sein solle, auch ausser deme viele Gespenster an diesem Berge umb die Moraste etc. sich haben vernehmen lassen, auch zuweilen Reisende und Jäger verführet und beschädiget haben sollen.“⁵

„Am Meißner in Hessen liegt ein großer Pfuhl oder See, mehrenteils trüb von Wasser, den man Frau Hollen Bad nennt. Nach alter Leute Erzählung wird Frau Hollen zuweilen badend um die Mittagsstunde darin gesehen und verschwindet nachher. Berg und Moore in der ganzen Umgegend sind voll von Geistern und mancher Reisende oder Jäger ist von ihnen verführt oder beschädigt worden.“⁶

Die ältesten Landkarten

Die nächsten urkundlichen Nachweise für den Frau-Holle-Teich sind drei Karten, die am Ende des 17. Jahrhunderts wegen Grenzstreitigkeiten zwischen den Landgrafen von Hessen-Kassel und Hessen-Rotenburg entstanden. Die alten Ämtergrenzen über den Meißner waren schon immer strittig gewesen. Nun ging es darum, eine für beide Seiten verbindliche Grenzlinie festzulegen, die dann 1739/40 endlich mit Grenzsteinen versehen wurde.⁷ Die ersten Karten in dieser Sache entstanden aber bereits 1694/95.⁸ Auf ihnen geht es um die Grenzziehung über die Meißnerhochfläche, doch ist in allen drei Karten vornehmlich der Osthang des Meißners mit zahlreichen Details abgebildet. Uns interessiert hier die Gegend um den Teich. Auf der ersten Karte von 1694 verläuft zunächst eine vorgeschlagene Grenzlinie entlang der heutigen Straße. Der Teich ist, wenn auch nur schwer erkennbar, eingezeichnet, dabei die Namen „Frau Hollen Deich“, „Schlagrase“ und „Klingeborn“. Die anderen Flurnamen der näheren Umgebung lassen wir hier außer Betracht. Die zweite Karte ist etwas deutlicher und nennt an Flurnamen den „Frau Hollen Teich“, „Der Schlag Rasen“, den „Klingeborn“ sowie oberhalb des Teiches eine ovale Fläche mit der Bezeichnung „Alte Halle“, was wohl „alte Halde“ heißen soll und auf ehemaligen Bergbau Bezug nimmt (weiter oben Hang aufwärts ist noch ein „alter Schacht“ eingezeichnet). Im rautenförmigen Grundriss der Wiese nimmt der Teich die nördliche Spitze ein. Das Gelände wird von verschiedenen Wegen durchzogen beziehungsweise berührt, darunter von der Trift,



Karte von 1694.

auf der das Wort Schlagrasen steht. Auf der dritten Karte erkennt man dieselben Namen in der leicht veränderten Schreibweise „Frau-hollenteich“, „Der Schlack Rasen“, „Klinge Born“ und „Alte Halle“. Bevor wir die Quellen interpretieren, stellen wir die Situation auf der zeitlich nächsten Karte von 1724 noch dazu: Hier heißt es „Frau Hollen Teich“, „Schlagrasen“, „Klingelborn“ und „Alte Kohlhaus“.⁹

Zunächst zum Bergbau: Die sehr detailreiche und aussagefähige Karte von 1724 überrascht mit dem Namen „Alte Kohlhaus“ oberhalb des Tei-

ches. „Kohlhaus“ war der lange Zeit übliche Name für die Bergbausiedlung Schwalbental; sollte hier am Frau-Holle-Teich ein – vielleicht nur kurzzeitiger – Vorgängerstandort gewesen sein? Der alte (namenlose!) Schacht und die alte Halde direkt oberhalb des Teiches weisen auf frühe Bergbauversuche hin, die bislang nicht dokumentiert sind. Die Wiese beim Teich trägt den Namen „Schlagrasen“, einmal auch „Schlackrasen“. Letzteres lässt zwar an Bergbau denken, aber wir sind hier nicht im Erzbergbau, und Schlacken sind am Meißner nicht zu erwarten. Der Schlagrasen dürfte vielmehr auf einen „Schlag“ im Sinne der Weidewirtschaft hinweisen. Darauf weist auch der Name „Zaupfirsche“ weiter westlich hin, der schon im Forstbuch von 1585 genannt wird. Die niedrigen Wälle auf der Ostseite der Wiese dürften die Theorie vom „Schlag“ als Aufenthaltsort für Weidewieh untermauern, zumal die Trift unmittelbar vorbeiführte. Hier konnte das Vieh geschützt stehen, bevor oder nachdem es auf der Weide gegrast hatte. Der in jüngerer Zeit aufgekommene Name „Schlachtrasen“ entbehrt jeder historischen Grundlage und ist nur eines der traurigen Beispiele für die Verballhornung von Flurnamen des Meißners.

Eine wesentlich ältere Karte, die leider keine Details zum Frau-Holle-Teich beisteuert, ist die Hessenkarte von Mercator von 1592 im Hessischen Staatsarchiv in Marburg. Sie ist zwar stark beschädigt und als Original nicht benutzbar, doch auf einer Fotografie erkennt man den Flurnamen „Zupfirsche“, der ja das Gelände oberhalb des Teiches bezeichnet, und ein

Gebäude. Sollte dies das 1724 erwähnte „alte Kohlhaus“ sein? Vielleicht sind hier um 1800 auch noch alte Grundmauern sichtbar gewesen, die der Steiger Aschermann dem Forscher Münchhausen zeigen wollte.

Grundbücher und Katasterkarten

Im 18. Jahrhundert wurden für alle Orte der Landgrafschaft Hessen so genannte Steuerkataster erstellt, mit dem Ziel einer „Rektifikation“ (Richtigstellung) der zu leistenden Abgaben. Gleichzeitig erfolgte eine genaue Vermessung der Feldfluren und eine Darstellung in exakten Flurkarten. Damit liegen flächendeckend schriftliche Quellen vor, die allein dem Ziel dienen, die Steuergerechtigkeit herzustellen. Die in diesem Zusammenhang genannten Flurnamen und Besitzverhältnisse sind, im Gegensatz zu der um 1800 einsetzenden, von der Romantik geprägten Beschäftigung mit der Landschaft und den Menschen, von ihrer Aussage her völlig unverdächtig, weil rein objektiv betrachtet. Wie der Frau-Holle-Teich in diesen Schriftquellen erscheint, soll als nächstes untersucht werden.

Da der Teich in der Gemarkung von Vockerode liegt, sind die Bücher und Karten dieses Ortes von Interesse. Die älteste Quelle ist die Steuertabelle von 1737, die den Ist-Stand der Rechtsverhältnisse und Abgaben festhält.¹⁰ Hier finden wir auf Blatt 193 unter dem Besitztitel von Claus Weißenborn, Hans Sohn, am Rand der Seite nachgetragen: „1130 (Grundstücksnummer): 3 ½ Acker 3 R. Wiese der Frau Holter Teich genant, oben auff dem Weißner zwischen der Herrsch. Waldung; ⅓ Acker der Frau Holter Teich genant, ist zu nichts zu brauchen; modo (nun) Claus Speck.“ – Zehn Jahre später, 1747, war die Gemarkung von Vockerode vermessen und das Ergebnis in einer Karte festgehalten.¹¹ Hier sehen wir das Grundstück 1130 mit der Eintragung des Besitzernamens Nicolaus Weißenborn und dem Namen „Hollen Teich“. Zur Karte ge-



Wiese und Teich in der Vockeröder Karte von 1747.

hört ein Nummernbuch, wo die einzelnen Grundstücke der Reihe nach aufgelistet sind.¹² Unter der Nummer 1130 steht:

„3 $\frac{1}{2}$ Ar. Nicolaus Weißenborn $\frac{1}{8}$ Ar. Frau Holler Teich, ist ein bloßer Teich.“

Ausführlicher wird der eigentliche Steuerkataster, das Lager-, Stück- und Steuerbuch von Vockerode aus dem Jahre 1776.¹³ Dem Verzeichnis sämtlicher Liegenschaften ist eine so genannte Vorbeschreibung vorgeschaltet. In der Rubrik „Teiche, Bäche und Brunnen“ wird ausgeführt: „An Teichen finden sich in hiesiger Terminey weiter keine, als den so genannten Frau Hollen Teich oben auf dem Meißner belegen, welcher aber eigentlich ein Sumpf Loch, und von keinem Nutzen ist. Es stehet selbiger zwey hießigen Innwohnern Nahmens Claus und Henrich Speck zu.“

Unter diesen beiden Namen findet man dann auch den Teich in dem umfangreichen Lagerbuch wieder. Der Hof von Henrich Speck hat die Nummer 68, und die Eintragung lautet:¹⁴ „1130. 1 $\frac{1}{2}$ Ar. der Frau Hollen Teich genannt oben aufm Meißner zwischen der Herrsch. Waldung zur $\frac{1}{2}$ te mit Claus Speck; der $\frac{1}{2}$ Fr. Hollen Teich ist zu nichts zu gebrauchen und nur ein Sumpfloch.“ Und auch bei Claus Speck (Nummer 75) heißt es ähnlich:¹⁵ „1130. 1 $\frac{1}{2}$ Ar. der Frau Holterteich genandt oben auf dem Weißner zw. der Herrschaftl. Waldung; $\frac{1}{6}$ Ar. Der Frau Holterteich genandt, ist zu nichts zu gebrauchen und nur ein Sumpf Loch.“

Man muss diese Formulierung aus steuerlicher Sicht betrachten: von einem Grundstück, das zu nichts zu gebrauchen ist, braucht man auch keine oder nur wenig Abgaben zu entrichten. Es fand keine wirtschaftliche Nutzung des Teiches statt, zur Fischzucht etwa. Die 3 $\frac{1}{2}$ Acker große Wiese wurde hingegen genutzt und ist unter die „Rodewiesen“ eingestuft, jene Waldwiesen also, die nicht zum mittelalterlichen Hufenland nahe des Ortes gehörten, sondern in der Regel später – meist im 15. Jahrhundert – entstanden sind. Das muss aber für die Wiese beim Frau-Holle-Teich nicht zutreffen.

Um 1795 wurden beide Grundstückshälften durch den Verkauf an Johann Claus Eberhard wieder miteinander vereint. Von ihm ging das Grundstück durch Verkauf am 17.11.1832 an Conrad Hose über, der es aber schon wenige Jahre später, am 28.1.1843, an den Oberberginspektor Justus Wilhelm Schäffer verkaufte, der nach seiner Amtszeit auf dem Meißner in Kassel wohnte. Von ihm ging das Grundstück am 12.6.1867 an den Steiger Martin Schülbe über.¹⁶

Johannes Schaub's „Gesundheitsgöttin“

Um 1800 setzt die Beschäftigung mit dem Meißner seitens der Forschung ein. Dabei ging es vorwiegend um naturwissenschaftliche Fragen, die uns aber an dieser Stelle nicht weiter interessieren. Ein genauer Beobachter

war der Arzt und Apotheker Dr. Johannes Schaub, 1770 im nahen Allendorf geboren. Neben der wissenschaftlichen Betrachtung kommt bei ihm auch eine Begeisterung für die Natur des Meißners zum Ausdruck. In seinem 1799 erschienenen Buch schreibt er über den Frau-Holle-Teich:¹⁷

„... unter welcher etwas tiefer herunter sogar ein stets mit gutem Wasser angefüllter, immer noch 30 bis 40 Fuß im Durchmesser haltender Teich ist, welcher dort unter dem Namen der Frau Hollen Teich bekannt ist; er ist zum Theil mit einer großen Menge dichter Lava oder Basaltstücken umgeben, die mit unter wahren Zeolit enthalten. Einige führen die Sage von diesem Teiche an, daß er ehemals der Frau Holde, einer Gesundheits Göttin geheiligt gewesen sey, welcher in den ältesten Zeiten deshalb häufig besucht worden sey, da er die besondere Eigenschaft gehabt hätte, alle sonst unfruchtbare Weiber die sich in demselben gewaschen oder gebadet hätten – fruchtbar oder vielmehr conzeptionsfähig zu machen.

Nach andern wieder soll er der Wohnort der Frau Hollen, einer berüchtigten bösen Frau gewesen seyn, mit deren Ankunft man ehemals und noch jetzt an einigen Orten faulen und furchtsamen Mägden drohete usw. Ich lasse es unentschieden, welchem von diesen und anderen Vorurtheilen man sonst ergeben war. Nur bemerke ich hier noch, daß dieser Teich von einigen sonst so zu sagen, fast für unergründlich tief gehalten wurde, man wollte ihn so gar bey einer vor langen Jahren mit dem Senkbley angestellten Messung bey 65 Lachter¹⁸ tief gefunden haben, wo dennoch das Senkbley noch nicht den Grund desselben erreicht habe. So wenig Gründe dies auch wahrscheinlich machen, da er selbst vor etlichen Jahren von dem dortigen Steiger Ascherman bey einem drocknen Herbste untersucht worden, und an der Seite wo er sondiren konnte, einen nur mehrere Fuß hohen Wasserstand beobachtete, so ist es doch wahrscheinlich, daß er vor längern Jahren weit tiefer als jetzt gewesen, und nur mit der Länge der Zeit immer mehr zugeschlemmt wurde, so viel ist wenigstens gewiß, daß er noch vor 15–20 Jahren von weit größerem Umfang war, der jetzt zum Theil in einen sehr elastischen Sumpf von beträchtlicher Größe (um denselben herum) umgeändert ist.“

Schaub ist damit 1799 derjenige, welcher uns am frühesten weitere Angaben zum Frau-Holle-Mythos macht, die über die von Landgraf Hermann 1641 gemachten hinausgehen: dass Frauen mit Kinderwunsch sich seit ältesten Zeiten dort baden in der Hoffnung auf Nachwuchs, wobei er den sehr schönen und vielsagenden Begriff „Gesundheitsgöttin“ benutzt. Aber auch die dunkle – unholde – Seite der Frau Holle kommt zur Sprache, nämlich dass man faulen und furchtsamen Mägden mit ihr drohe. Hier liegt bereits die Kernaussage des Märchens von Goldmarie und Pechmarie verborgen. Der Teich wird treffend als Frau Holles Heiligtum bezeichnet. Da Schaub aus der näheren Umgebung stammt, kann man annehmen,

dass er diese Dinge aus mündlicher Überlieferung kennt, wenn er ihnen auch skeptisch beziehungsweise ablehnend gegenüber steht, denn er bezeichnet sie als „Vorurteile“, die seinem aufgeklärten Denken widersprechen.

Münchhausen besucht „Frau Holles Heiligtum“

Etwa zur selben Zeit suchte ein anderer Forscher den Meißner auf, dem es aber nicht um naturwissenschaftliche Fragen ging, sondern um Mythologie. Es war Karl Ludwig August Freiherr von Münchhausen, und er veröffentlichte seinen Bericht unter dem Titel „Der Meißner; in Hinsicht auf mythisches Alterthum“ im Jahre 1800 im zweiten Band der „Hessischen Denkwürdigkeiten“.¹⁹ Münchhausen ist begeistert von der Natur des Meißners, und er schildert seine Eindrücke in überschwänglichen Worten. Er ist der erste, der den Meißner in mythologischer Hinsicht betrachtet und zu anderen Stätten in Deutschland in Bezug setzt. Manches von dem, was er schreibt, ist falsch, und vieles sehen wir heute anders. Dennoch ist sein Bericht eine wichtige Quelle für das, was zu seiner Zeit am Meißner sichtbar war. Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:²⁰

„In der einen Ecke dieser sumpfigen Wiese sieht man den, in der Tradition so berühmt gewordenen Frau Hollen-Teich. Kaum verdient er aber gegenwärtig noch den Namen eines Teichs; es ist ein bloßer Wasser-Tümpel von ungefähr 40 bis 50 Fuß im Durchmesser, der nur einen sehr geringen Theil der Wiese noch einnimmt; ehemals aber scheint die ganze Moorwiese Teich gewesen zu seyn, wovon sich mehrere unverkennbare Spuren finden.“

Münchhausen erwähnt dann, dass man Beispiele dafür habe, dass Pferde in der Moorwiese versunken und untergegangen seien. Der halb versunkene Steindamm, den er als Uferlinie des einst größeren Sees deutet, ist seiner Meinung nach Jahrtausende alt. Er sieht bei der Gestaltung des Geländes zweifellos menschliches Wirken und nennt den von Menschenhand gemachten Abfluss des Teiches. Der Teich mit seinem Umfeld ist nach seiner Auffassung Frau Holles Heiligtum, vergleichbar dem Herthasee auf Rügen. In diesem Zusammenhang erwähnt Münchhausen das Tacitus-Zitat, das später auch Schmincke bringt.

Interessant erscheint Münchhausens Hinweis auf Trümmer, die der Obersteiger Aschermann (der auch Schaub über den Meißner führte) ihm gegenüber erwähnte. Es seien „Trümmer, die man unfern der Kalbe, in der Wald-Dichtung fände, und für Überbleibsel von Tempeln, oder sonstigen Gebäuden, hielte.“²¹ Leider kam Münchhausen nicht mehr dazu, sich diese Relikte zeigen zu lassen, da Aschermann sehr früh in die Kohlengrube eingefahren war und er selbst abreisen musste.

Wichtig an Münchhausens Bericht ist weiterhin, was er im Jahre 1800, also noch vor den Brüdern Grimm, von Frau Holle zu erzählen weiß.²² Aus dem Bereich der Volkssage führt er sechs Überlieferungen an:

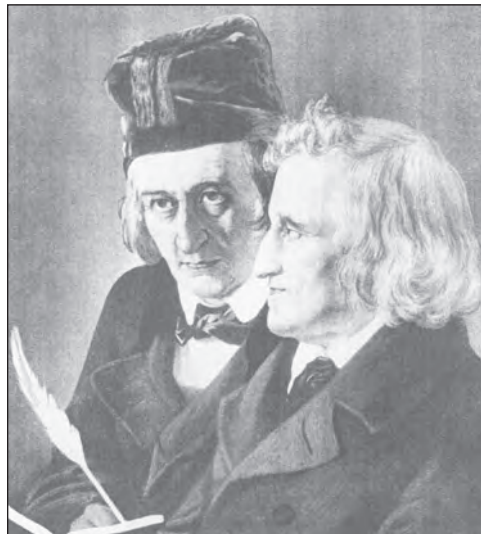
1. Die Gesundheitsgöttin, die unfruchtbare Weiber fruchtbar macht (mit Bezug auf das ein Jahr zuvor erschienene Buch von Schaub).
2. Die Unholdin, die Faulheit und Liederlichkeit bestraft (ebenfalls nach Schaub).
3. Geradezu zum Sprichwort geworden sei Frau Holle, die den nicht abge-
sponnenen Rocken (hier „Wockenflachs“ genannt) besudelt; also das
Motiv der Spinnstubenfrau.
4. Frau Holle bringt die neugeborenen Kinder aus einem Brunnen.
5. Sie zieht Kinder in ihren Brunnen hinein und macht die guten zu
Glückskindern, die bösen aber zu Wechselbälgen.
6. Die „gute Frau Holle“ geht im Land umher, gibt den Äckern Fruchtbar-
keit und verteilt Kuchen, Blumen und Obst, die in ihrem Garten unter
dem Brunnen wachsen.

Es ist unstrittig, dass Münchhausen mit „Volkssage“ die mündliche Überlieferung meint, die hier – bis auf die zwei Aspekte, die bereits Schaub mitgeteilt hat – erstmals schriftlich niedergelegt werden. Einige seiner Formulierungen zeigen, dass sein Buch auch von den Brüdern Grimm für ihre Sagensammlung benutzt worden ist.

Die Brüder Grimm und der Meißner

Die Brüder Grimm sind durch ihre Sagensammlung bekannt, in der sie in den „Deutschen Sagen“ drei Holle-Sagen aus der Meißnergegend aufnahmen. Am 25. Januar 1816 schrieb Jakob Grimm an August von Haxthausen: „Die Sagen vom Meißner haben wir, denk ich, wenigstens die von dir berührten, die Frau Holla ist zwar zumal thüringisch und hessisch, aber auch in Niederdeutschland ruchtbar. Ich zweifle dagegen, ob in Süddeutschland.“²³

Im März 1816 erschien dann der erste Band der Sagensammlung mit dem Titel



Die Brüder Grimm



Postkarte mit einer Ansicht vom Frau-Holle-Teich höchstwahrscheinlich von 1921.

„Deutsche Sagen“, der ziemlich am Beginn des Buches fünf Sagen über Frau Holle enthält.²⁴ Drei davon spielen im thüringischen Raum und sollen hier vorerst unbeachtet bleiben. Der Text „Frau Hollen Bad“ entstammt der bereits mehrfach zitierten Vorlage von Landgraf Hermann und ist nur geringfügig in der Sprache angepasst. Merkwürdigerweise überschreiben die Brüder Grimm einen weiteren Beitrag mit „Frau Hollen Teich“, wodurch geradezu der Eindruck entsteht, als ob es sich um zwei verschiedene Orte handeln würde. Dieser Text bedient sich sichtlich bei Münchhausen, trägt aber auch weitere Aspekte bei. Da er die Grundlage für fast alle späteren Publikationen bildete, soll er hier im ganzen Wortlaut abgedruckt werden:²⁵

„Auf dem hessischen Gebirg Meißner weisen mancherlei Dinge schon mit ihren bloßen Namen das Altertum aus, wie die Teufelslöcher, der Schlachtrasen und sonderlich der Frau Hollen Teich. Dieser, an der Ecke einer Moorwiese gelegen, hat gegenwärtig nur vierzig bis fünfzig Fuß Durchmesser; die ganze Wiese ist mit einem halb untergegangenen Steindamm eingefasst, und nicht selten sind auf ihr Pferde versunken.

Von dieser Holle erzählt das Volk vielerlei, Gutes und Böses. Weiber, die zu ihr in den Brunnen steigen, macht sie gesund und fruchtbar; die neugeborenen Kinder stammen aus ihrem Brunnen, und sie trägt sie daraus hervor. Blumen, Obst, Kuchen, das sie unten im Teiche hat und was in ihrem

unvergleichlichen Garten wächst, teilt sie denen aus, die ihr begegnen und zu gefallen wissen. Sie ist sehr ordentlich und hält auf guten Haushalt; wann es bei den Menschen schneit, klopft sie ihre Betten aus, davon die Flocken in der Luft fliegen. Faule Spinnerinnen straft sie, indem sie ihnen den Rocken besudelt, das Garn wirrt oder den Flachs anzündet; Jungfrauen hingegen, die fleißig abspinnen, schenkt sie Spindeln und spinnst selber für sie über Nacht, daß die Spulen des Morgens voll sind. Faulenzerrinnen zieht sie die Bettdecken ab und legt sie nackt aufs Steinpflaster; Fleißige, die schon frühmorgens Wasser zur Küche tragen in reingescheuerten Eimern, finden Silber Groschen darin. Gern zieht sie Kinder in ihren Teich, die guten macht sie zu Glückskindern, die bösen zu Wechselbälgen. Jährlich geht sie im Land um und verleiht den Äckern Fruchtbarkeit, aber auch erschreckt sie die Leute, wenn sie durch den Wald fährt, an der Spitze des wütenden Heers. Bald zeigt sie sich als eine schöne weiße Frau in oder auf der Mitte des Teiches, bald ist sie unsichtbar, und man hört bloß aus der Tiefe ein Glockengeläut und finsternes Rauschen.“

Wir halten fest, dass folgende neue Aspekte hinzugekommen sind:

1. Frau Holle als Schneebringerin.
2. Frau Holle an der Spitze des wütenden Heeres.
3. Das geheimnisvolle Läuten oder Rauschen aus der Tiefe des Teiches.

Jakob Grimm unternahm im Sommer 1819 eine Fußwanderung in die Meißnergegend, nicht zuletzt, um dem Volk weitere Sagen abzulauschen. Das Ergebnis scheint eher dürftig gewesen zu sein, denn er schrieb seinem Freund Paul Wigand in Höxter: „Vorige Woche konnte ich, aber nur drei Tage, zu einer Fußreise auf den Meißner verwenden. Die Aussichten sind höchst reizend und sehr schön war auch die östliche Werra-



Frau Holle als Titelfigur einer 1949 erschienenen Sagensammlung.

gend. Ich ging da hinunter über Eschwege nach Allendorf und von da über Großalmerode heim. Du bist wohl nie dahinaus gekommen. An Sagen arm sind alle diese Oerter, d.h. sie haben die gewiß dagewesenen nur vergessen.“²⁶

Haben die Brüder Grimm den Frau-Holle-Teich selbst auch gekannt? Diese Frage kann bejaht werden. In seinem Tagebuch notierte Wilhelm Grimm zum 22. Juli 1821: „Nachmittag zwischen prächtigen Buchen zu dem Frau Hollenteich, der jedes Jahr kleiner wird, dann die Kalbe hinauf. Fremde Blumen waren auf dem Weg.“²⁷

Neue Geschichten, zum Scherz ersonnen

Kaum waren die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm erschienen, da bemächtigte sich schon die Fantasie des Themenkreises um Frau Holle. 1819 erschien die erste Auflage von Karl Christoph Schmieders Märchenbüchlein, das seitdem mit seinen freien Erfindungen die alte Überlieferung hoffnungslos überprägt hat.²⁸ Wir wollen seine Inhalte hier nicht wiederholen, vielmehr die schon sehr bald laut werdende Kritik an dieser Art von „Fantasy-Literatur“ wiedergeben. Schon Julius Schmincke erregte sich 1847 über das Machwerk, und er wiederholte seine Kritik wenige Jahre später in seiner Eschweger Stadtgeschichte, aus der wir im Folgenden zitieren:²⁹

„In neuern Zeiten macht sich eine ganz falsche Hollesage am Weißner breit; zum Scherz ersonnen und für ein leselustiges Publikum durch den Druck veröffentlicht, ist sie von auswärts her an den Berg verpflanzt und den staunenden Anwohnern desselben vorerzählt, wird von diesen nun weiter ausgeschmückt und in verschiedenen Formen und Schattirungen den Fremden, die dorthin kommen, zurückgegeben und findet in wiederum veränderter Gestalt Raum in den Unterhaltungsblättern der Tagesliteratur, sich ausgehend für ächte Weißner-Hollesage. Der Kenner weiß freilich auf den ersten Blick, was er zu halten hat von den Fabeleien von einem Bauer Diede in Duderodt, dessen Tochter Freia, dem Burschen Holle, der Geldkatze, der Entstehung der Dörfer Rodebach, Germerode etc.“

Wilhelm Ulrich fügte hundert Jahre später hinzu: „Die Warnungen und Ablehnungen haben nicht gefruchtet. Es würde ein besonderes kleines Kapitel bedeuten, das Blühen und Gedeihen dieses absonderlichen Literaturzweiges zu verfolgen ... Immer wieder wird die Tarnkappe des Volksmärchens über frei erfundene, ganz falsche Phantasiegebilde geworfen, scheinbar gestützt durch die vielen, bislang m.W. nicht untersuchten Flurnamen, die wahrscheinlich zumeist mit Frau Holle nichts zu tun haben. Durch Jugendliteratur, Zeitungen und Schule spukt es derart unter den Skribenten der Meißnergegend von Frau Holle, daß schließlich schwer zu erkennen ist, was Schmuggelware ist.“³⁰

Julius Schmincke: Ein Heiligthum der Frau Holle

Der vielseitig interessierte Jestädter Pfarrer Julius Schmincke befasste sich auch mit dem Meißner und veröffentlichte 1847 einen Aufsatz mit dem Titel „Der Holle-Mythus am Weißner“, dem wir viele interessante Hinweise verdanken.³¹ Scharf geht er mit dem Fantasieprodukt Schmieders ins Gericht und kritisiert auch den Aufsatz von Münchhausen, aus dem er einiges an Informationen übernimmt. Jedoch ist auch er vor falschen Informationen und Fehleinschätzungen nicht gefeit. Wir beschränken uns hier zunächst auf Schminckes Aussagen zum Frau-Holle-Teich:

„An der Ostseite des Weißners, unterhalb der Kalbe, da wo die große Bergbucht sich bildet, fast mitten in dem jähem Sturze zertrümmerten Basaltgesteins, an der Straße, die vom Schwalbenthale zum Friedrichsstollen führt, neben einem Stück Ackerland, liegt ein ebener, von Baumgruppen umgebener Platz, der Schlachtrasen genannt, daran die Moorwiese und in einer Ecke derselben ein kleiner See, der Frauholleiteich. Derselbe soll früher auch über die Moorwiese sich erstreckt haben und unergründlich tief gewesen sein; wenigstens habe man mit einem Senkblei bei 65 Klaftern keinen Grund gefunden. Manche vermutheten hier den Krater des ehemaligen Vulcans. Die Moorwiese nebst dem Teiche ist von einem uralten Steindamme umgeben und das Ganze durch den Wall eines Felsenrückens, durch den jetzt die Straße gebrochen ist, verpalisadirt. An diesem hoch am Weißnerberge gelegenen und doch verborgenen, stillen und geheimnißvollen Orte muß man aus Tacitus Germania cap. 40 lesen: da sieht man den secretus lacus und fühlt sich bewegt bei den Worten ‚arcanus hinc terror sanctaque ignorantia, quid sit illud, quod tantum perituri vident?‘. Ohne Zweifel war hier ein Heiligthum der Frau Holle.“

Den Feststellungen von Schaub über die angeblich unergründliche Tiefe des Teiches zum Trotz bringt Schmincke erneut dieses Märchen, sogar mit der Abänderung auf 65 Klafter (statt 64 Lachter). Man beachte jedoch, dass er die talseitige Abgrenzung als natürlich erkennt („Felsenrücken“).



Julius Ludw. Chr. Schmincke

Interessant ist auch der Hinweis auf einen damals vorhandenen Acker. Das Tacitus-Zitat wiederum ist später missverstanden worden: Schmincke lokalisiert nicht direkt den dort gemeinten Ort hier am Meißner, kann sich aber vorstellen, dass solche Orte den Schilderungen des lateinischen Schriftstellers entsprechen.

Schmincke führt die zweifache Natur der Frau Holle auf die Einflüsse des Christentums zurück und fährt dann in seinem Text fort, der eigentlich alles enthält, was man in jüngeren Überlieferungen noch finden kann:

„An beide Vorstellungen von der Frau Holle knüpft sich, was die Tradition von derselben am Weißner erhalten hat. Im Frauholleenteiche wohnt sie, und manche Naturerscheinungen, die am Weißner sich zutragen, werden von ihr bewirkt: wenn es am Weißner nebelt, insbesondere, wenn einzelne Nebelwolken am Berge hinziehen, so hat Frau Holle ihr Feuer im Berge; wenn es am Weißner schneit, so macht Frau Holle ihr Bett, dessen Federn in der Luft fliegen. Frau Holle erscheint im heidnischen Alterthume als spendende Göttin der Fruchtbarkeit, und am Weißner erzählt man sich noch, sie habe schöne Gärten, bringe Früchte, Blumen und Kuchen. Hauptsächlich erstreckt sich ihre schaffende Kraft auf den Ehesegen; daher: unfruchtbare Weiber, die im Frauholleenteiche am Weißner baden, werden fruchtbar, sie bringt schöne Kinder in die Häuser, aber auch Wechselbälge ... Auch erzählt man den Kindern am Weißner, daß die Hebammen aus dem Frauholleenteiche die kleinen Kinder holen, so wie die Erzählung von einem Kinderbörnchen sich in vielen Gegenden findet.

Insbesondere aber war Frau Holle im Alterthume auch eine Hausgöttin, die dem Hauswesen vorstand, vornehmlich dem Flachsbaum und dem Spinnen, einer Hauptbeschäftigung der deutschen Hausfrauen, bei denen sie deshalb auch in besonderm Ansehen stand. So hört man am Weißner, sie bestrafe die unordentlichen und faulen Weibsleute, besonders träge Spinnerinnen, namentlich verwirre sie ihnen den Flachs und das Garn.

Wenn erzählt wird, daß man im Frauholleenteiche zuweilen Flüstern und Glockengeläute höre, so weiß ich dieses nicht zu deuten, da die heidnischen Gottheiten vor dem Glockenklange, der ihnen als etwas Christliches verhaßt ist, fliehen.

Zum Schlusse erwähne ich noch, daß in neuern Zeiten ein Schäferknabe beim Frauholleenteiche am Weißner zwei römische Goldmünzen vom Kaiser Domitian fand, deren jede den Werth eines Ducaten enthielt – vielleicht Oblationen, die der Göttin dargebracht worden sind.“

Während die meisten von Schminckes Mitteilungen schon aus den Texten Schaub's, Münchhausens und der Brüder Grimm bekannt sind, ist die Information über den Münzfund neu. Schon er vermutete eine Opfergabe an die Göttin, die man im Teich verehrte. Leider sind die Münzen verschollen, und genaue Fundumstände sind nicht bekannt.

Der Münzfund weist zurück in das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Kaiser Domitian regierte von 81 bis 96 das römische Weltreich, dessen Grenze rund 150 km von hier entfernt verlief. In seiner Zeit dienten wohl schon zahlreiche Germanen als Söldner im römischen Heer, und auch Handel und Wandel entwickelten sich an der gar nicht so undurchlässigen Grenze zwischen dem römischen Reich und dem freien Germanien. Es gibt also durchaus Erklärungen dafür, wie römische Münzen dorthin gelangten. Eine andere Frage ist, wieso zwei dieser Münzen in dem abgelegenen Teich am Meißner landeten.

Einfach verloren wurden sie wohl kaum. Wahrscheinlicher ist eine absichtliche Deponierung an diesem Platz, und es drängen sich Vergleiche mit ähnlichen Fundplätzen geradezu auf; man denke nur an die zahlreichen Wunschbrunnen, in die man Münzen wirft, um einen geheimen Wunsch erfüllt zu bekommen. So wird man nicht fehl gehen, wenn man auch in diesem Fall von einer Opferung an die im Teich wohnende Gottheit ausgeht. Der Fund ist daher wohl als ein Hinweis auf die kultische Nutzung des Frau-Holle-Teiches vor fast 2000 Jahren einzustufen. Über jüngere Funde, die diese These stützen, wird weiter unten noch berichtet.



Frau-Holle-Skulptur am Teich, 2004.

Pfalzgraf und Paetow graben Löcher

Im 20. Jahrhundert bemühte sich die Forschung verstärkt um die Geheimnisse des Frau-Holle-Teichs. Nachdem das Gelände 1926 unter Naturschutz gestellt worden war, gehörte es zu den wichtigsten Aufgaben, den Teich auch für die Zukunft zu erhalten. Schon aus älteren Berichten ist bekannt, dass der Teich immer wieder auszutrocknen drohte. Es ist dem tatkräftigen Forstmeister Lüdersen und Revierförster Nolte zu verdanken, dass man 1936 dem Frau-Holle-Teich sozusagen eine Wiederbelebung zukommen ließ: ein Teil des Wassers aus dem Ziegenbach wurde abgezweigt und dem Teich zugeführt. Der Abfluss erfolgte freilich ziemlich nahe beim Zufluss, und auch an die verstärkte Zufuhr von Sedimenten hatte man damals bei jener dankenswerten Aktion nicht so sehr gedacht. Immerhin wuchs der Teich wieder an und präsentierte sich in der Folgezeit in einer stattlichen Größe.³²

Im folgenden Jahr führte Hans Pfalzgraf seine archäobotanischen Untersuchungen durch, auf die wir schon am Beginn dieser Artikelserie eingegangen sind. Gemeinsam mit Pfalzgraf nutzte nun auch der Frau-Holle-Forscher Dr. Karl Paetow die Gelegenheit, das Umfeld des Teiches archäologisch zu untersuchen. An mehreren Tagen Ende September und Anfang Oktober 1937 wurden die Untersuchungen durchgeführt. Es wurden zehn Schnitte angelegt (im Grabungsbericht als „Löcher“ bezeichnet), davon fünf im Quellgebiet am Rand des Teiches. In Loch 1, das bis zur Tiefe von einem Meter ausgehoben wurde, fand man grün glasierte Scherben aus der Zeit um 1600. Schnitt Nr. 8 legte man auf Vorschlag Paetows



Seerosen auf dem Frau-Holle-Teich.

durch einen der Wälle, wobei man herausfand, dass der Wall mit seinem Grund auf dem gewachsenen Boden aufsetzte. In „ziemlicher Tiefe“ wurde ein Feuersteingerät (Schaber) „von geringer Größe“ gefunden; es ist leider in den Wirren des Weltkrieges verloren gegangen. Weiterhin fand man in diesem Schnitt von oben herab zunächst Scherben des 18. und 19. Jahrhunderts, weiter tiefer auch mittelalterliche Keramik sowie noch weiter unten ein Knochengerät mit angespitztem und angeschliffenem Ende; auch dies Stück scheint nicht mehr erhalten zu sein. Die Erde aus dem Teichgrund erwies sich bei dieser Untersuchung als fundleer.³³

Steinwälle als Gestirnslinien?

Im Zusammenhang mit der Untersuchung von 1937 erwähnt Dr. Karl Paetow noch folgende mündliche Überlieferung: „Wenn die Schulmädchen der Umgebung in den Teich schauen und ihr Spiegelbild sehen, dann rufen sie aus: Das sind die Kinder der Frau Holle. Auch wollen sie im Schilf die Haarspitzen der Ungeborenen erkennen.“ Zu den Steinwällen äußert Paetow die Vermutung, dass sie Gestirnslinien der germanischen Astronomie nachzeichnen könnten.³⁴ Das Bruchstück eines Feuersteingerätes wurde übrigens in der späteren Überlieferung zu einem möglichen Opferrmesser umgedeutet.

Nach dem Weltkrieg drohte dem Frau-Holle-Teich neue Gefahr: Aus dem Tagebau an der Kalbe trat abgepumptes schmutzig-schwarzes Braunkohlwasser in den Teich und verdunkelte das ohnehin trübe Wasser zunehmend.³⁵ Gleichzeitig wucherte die Oberfläche immer mehr mit Wasserlinsen zu, eine große Gefahr für die Lebensqualität in dem Gewässer und außerdem eine Verstärkung des unerwünschten Verlandungseffekts.³⁶ Hier musste rasch Abhilfe geschaffen werden, was dann auch bald geschah.

Obwohl die Verlandung des Frau-Holle-Teiches durch die Fremdwasserzufuhr seit 1936 verstärkt wurde, sprach sich der Beirat des Zweckverbandes Naturpark Ende 1969 bei einer Ortsbesichtigung gegen eine Entschlammung und Vergrößerung aus. Man befürchtete, dabei die Tonschicht zu durchstoßen, die den Teich vor dem Versickern bewahrte; außerdem waren negative Folgen für die einmalige Flora und Fauna zu erwarten. Einer Reinigung des Teiches wurde jedoch zugestimmt.³⁷

Verknüpfung zur Niederhoner Silberscheibe

Die mäßigen Grabungsergebnisse von 1936 gaben immer wieder Anlass zu dem Wunsch, nun doch eingehendere archäologische Untersuchungen durchzuführen, um die Bedeutung des Frau-Holle-Teiches als vorzeitliche Kultstätte zu erweisen. In dieser Hinsicht äußerte sich Forstmeister von Trott zu Solz 1970 positiv, doch es wurde nichts unternommen.³⁸ Im Sommer 1990 besuchte Dr. Karl Paetow – inzwischen 87-jährig – gemeinsam



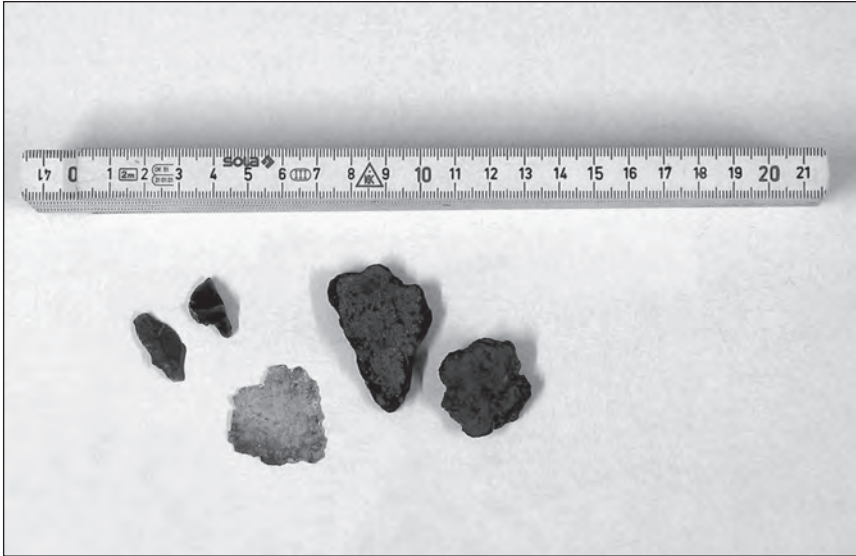
Insgesamt wurden am Frau-Holle-Teich schon etliche Kleinfunde gemacht.

mit seiner Frau Eva und dem Ehepaar Liesel und Karl Schmidt aus Velmeden nochmals den Teich, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Paetow stellte damals eine Verknüpfung zwischen dem am Meißner heimischen Frau-Holle-Mythos und der wenige Jahre zuvor in Niederhone gefundenen Silberscheibe mit der Darstellung einer weiblichen Gottheit aus dem frühen 7. Jahrhundert her; ein Gedanke, der gar nicht einmal so abwegig erscheint.

Waren es in früherer Zeit die Wasserlinsen, die den Teich zuwucherten, so ist es in den letzten Jahren die Seerose, die zwar wunderschöne Blüten hervorbringt, sich aber mit ihrem Blattwerk immer stärker ausbreitet. Noch ist ihr Umfang zu tolerieren, aber in absehbarer Zeit muss auch hier regelnd eingegriffen werden.

Hilfe durch Maulwürfe

Ausgrabungen haben zwar in jüngster Zeit nicht stattgefunden, vielmehr begnügen sich die Archäologen mit der eher ungeplanten Unterstützung durch einige „kleine Ausgräber“, die den Boden um den Frau-Holle-Teich schon seit mehreren Jahren gründlich durchpflügen: es sind Maulwürfe, deren frisch aufgeworfene Haufen immer wieder die Wiese „verzieren“ und dabei ungewollt auch – selten genug – etwas zu Tage fördern, was Menschen seit vielen Jahren dort liegen ließen. Das Spektrum dieser Funde reicht von neuzeitlichem Müll über Kohlestückchen bis zu Keramik-



Kleinfunde vom Teich, u.a. Schädelfragment.

scherben aus zwei Jahrtausenden, Knochen und winzigen Splintern aus Flint, der hier nicht natürlich vorkommt und daher deponiert sein muss. Diese Kleinfunde belegen, dass der Frau-Holle-Teich seit undenklichen Zeiten von Menschen aufgesucht worden ist. Nur die allerjüngsten Fundstücke gehen auf den Tourismus zurück; die älteren stehen sicher mit der wirtschaftlichen Nutzung der Teichwiese seit dem späten Mittelalter und mit großer Wahrscheinlichkeit auch mit einer Verehrung dieses Platzes in ältester Zeit im Zusammenhang.

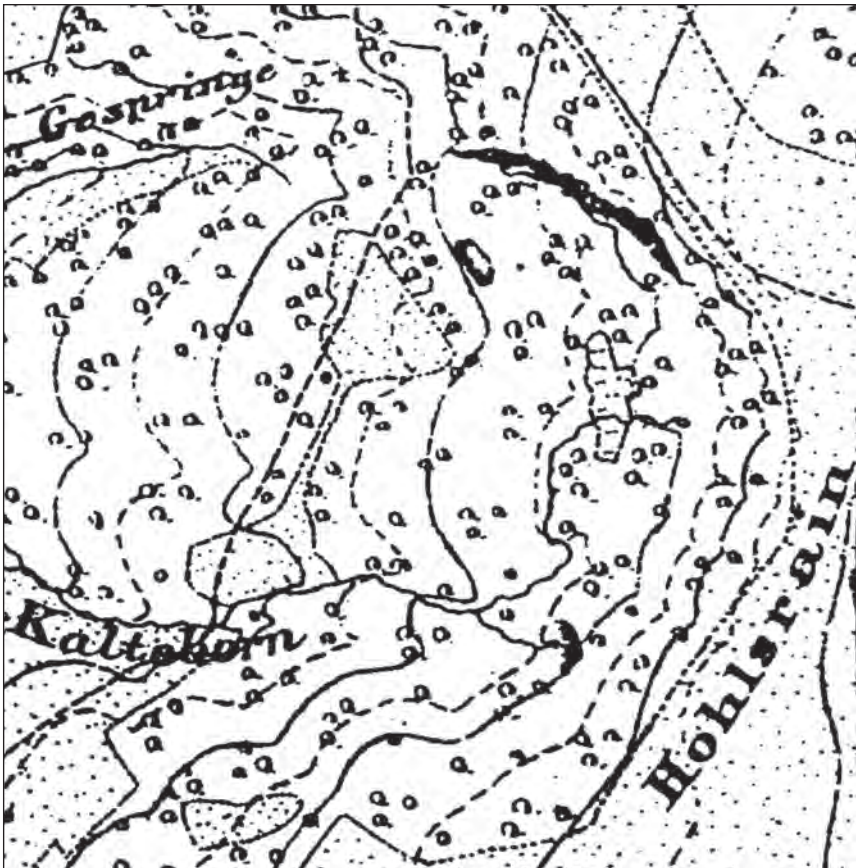
Anmerkungen

- 1 Hans Pfalzgraf: Der Frauholleiteich, eine germanische Kultstätte. In: Kurhessischer Erzieher, Heft 4, 1939.
- 2 Mündliche Auskunft von Herrn Alfred Dilling, nach Mitteilungen von Herrn Martin Schülbe.
- 3 StA MR, Karten, P II 11.684.
- 4 Otto Perst (Hrsg.): Aus der Beschreibung Niederhessens von Landgraf Hermann zu Hessen-Rotenburg 1641, in: Das Werraland, Jg. 12, 1960, S. 38-43 u. S. 57-61.
- 5 M. Zeiller: Epistolische Schatzkammer, 1683, S. 622; zitiert nach Schmincke, Geschichte der Stadt Eschwege, S. 32.
- 6 Johann Praetorius: Saturnalia, 1684; zitiert nach Christian Gruber: Frau Holle – ihr Ursprung und ihr Kult in Nordhessen (in: Speleogruppe 86, Jahresbericht 1993, S. 56).
- 7 Vgl. hierzu Karlfritz Saalfeld: Kleindenkmäler im Werra-Meißner-Kreis (Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Heft 28, 1995), S. 188; StA MR Bestand 64b Nr. 12.
- 8 Kopien im Stadtarchiv Eschwege, Originale im StA MR.
- 9 StA MR, Karten, A 83.

- 10 StA MR, Kataster I, Vockerode B 1.
- 11 StA MR, Karten, A 71.
- 12 StA MR, Kataster I, Vockerode B 9.
- 13 StA MR, Kataster I, Vockerode B 3-8.
- 14 Ebd., B 5, fol. 1265.
- 15 Ebd., B 5, fol. 1376.
- 16 Ebd., B 6, fol. 1744a; B 8, fol. 2630c u. 2632b.
- 17 Dr. Johannes Schaub: Physikalisch-mineralogisch bergmännische Beschreibung des Meißners, Cassel 1799, hier S. 12-15.
- 18 Lachter: altes bergmännisches Längen- bzw. Tiefenmaß; 1 Lachter = 1,92 m.
- 19 Karl Ludwig August Freiherr von Münchhausen: Der Meißner; in *Hinsicht auf mythisches Alterthum*, in: *Hessische Denkwürdigkeiten*, hrsg. von Karl Wilhelm Justi und Johann Melchior Hartmann, 2. Teil, Marburg 1800, S. 161-202.
- 20 Wie vor, S. 169f.
- 21 Wie vor, S. 193f.
- 22 Wie vor, S. 173ff.
- 23 zitiert nach: Wilhelm Schoof: *Der Meißner und die Brüder Grimm*. In: *Das Werratal*, 1932, Heft 1, S. 8.
- 24 Brüder Grimm: *Deutsche Sagen*. Band 1. Hrsg. von Hans-Jörg Uther, München 1993.
- 25 Wie vor, S. 29f.
- 26 Schoof, wie vor, S. 8.
- 27 Wie vor, S. 9.
- 28 Karl Christoph Schmieder: *Frau Holle. Ein hessisches Volksmärchen vom Meisnerberge*, Kassel 1819.
- 29 Julius Schmincke: *Geschichte der Stadt Eschwege*, 1857, S. 32.
- 30 Wilhelm Ulrich: *Der Meißner*, Eschwege 1949, S. 106f.
- 31 Julius Schmincke: *Der Holle-Mythus am Weißner*. In: *ZHG*, Bd.4, 1847, S. 103-109.
- 32 T. Quedenbaum, Hamburg: *Der Frau Hollenteich wieder im alten Gewande*, in: *Das Werratal*, 13. Jg. 1936, Heft 2, S. 13.
- 33 Fundbericht im Nachlass Dr. Karl Paetow, *Mappe XXXIX*, Brüder Grimm-Museum Kassel.
- 34 Wie vor.
- 35 Werra-Rundschau, 29.5.1956.
- 36 Werra-Rundschau, 27.7.1956.
- 37 Werra-Rundschau, 11.11.1969.
- 38 Werra-Rundschau, 12.9.1970.

Die Badestube

So wie beim Frau-Holle-Teich auf der Ostseite der Meißners gibt es auch auf der Westseite eine ähnliche landschaftliche Situation: im Osten greift das Tal des Ziegenbaches weit in die Hochfläche hinein, im Westen ist es das so genannte Laudenbacher Hohl, das sich östlich Laudenbach erstreckt und mit den beiden Gewässern „Gespringe“ und „Kalteborn“ nicht so weit, aber doch sehr tief in den Berg hineingreift. Im Talabschluss findet sich eine zum Teil sumpfige Wiese, der „große Platz“, unterhalb der so genannten weißen Wand, einem aus Muschelkalk bestehenden Steilhang. Unterhalb des großen Platzes liegt die so genannte Badestube.



*Ausschnitt aus der Niveauekarte des Kurfürstentums Hessen (1857):
Badestube und Großer Platz am Westhang des Meißners.*

Das Wasser des Kalteborns nimmt einen seiner eher bescheidenen Anfänge in den feuchten Stellen des großen Platzes; eine andere, stärkere Quelle nimmt ihren Weg weiter südlich den Hang hinab und trifft sich mit dem ersten in einer versumpften Fläche, die heute mit Wald bestanden ist. Früher war dies jedoch eine Wiese, genannt die Badestube. Außer auf ihrer Südostseite, wo der Hang steil ansteigt, ist die Wiese mit einem heute noch gut zu erkennenden Steinwall aus Basaltgeröll umgeben, der streckenweise den Charakter einer Mauer trägt. Nördlich außerhalb der Mauer steht die Ruine einer kleinen Hütte, ebenfalls aus Basaltsteinen errichtet. Hierfür wurden eher plattige Steine benutzt, die sich gut aufschichten lassen. Der Eingang der Hütte liegt nach Osten, zum Berg hin.

Zwischen Badestube und großem Platz verläuft von Südwest nach Nordost ein enges Tal, von dem erwähnten kleinen Bach durchflossen und auf beiden Seiten durch flankierende Geröllhalden begleitet. Die Begrenzung macht auf der Südostseite zum Teil den Eindruck einer künstlichen Aufschüttung.

Was hat der Geländebefund zu bedeuten, was erzählen uns die schriftlichen Quellen und mündlichen Überlieferungen über diesen abgelegenen Ort?

Als bisher ältester schriftlicher Beleg findet sich die „Badstubenwiese“ in der Karte der Soodforsten von 1724. Für den „großen Platz“ fehlt hier eine eindeutige Bezeichnung.¹ Die Steuerkataster von Laudenbach, in dessen Gemarkung das Gelände liegt, führen für 1852 dann „die Badestube“ und „der große Platz“ auf.² In der bald darauf (1857) erschienenen ältesten topographischen Karte erkennt man sehr gut die Struktur der Örtlichkeit: die beiden Wiesen, von Wald umschlossen, sind durch einen schmalen Korridor miteinander verbunden und ergeben in ihrer Form eine Art Hantel.³ Ein Waldweg (gestrichelte Linie) durchschneidet beide Wiesen; er führt über den hier verlaufenden Geländerücken und ist auch heute noch erkennbar. Der heutige breite Forstweg, der den Hang entlang führt, war vor 150 Jahren noch nicht vorhanden.

Die wilde Jagd

Die Badestube ist nun auch einer der Orte am Meißner, die mit Frau Holle in Verbindung gebracht werden. Zuerst schriftlich festgehalten wurde dies offenbar von Karl Paetow, den wir im Folgenden zitieren:⁴

„Am Westhange des Meißners, über Laudenbach, liegt die Weiße Wand, vermutlich ein alter Kalksteinbruch. Unterhalb dehnt sich eine Wiese im Wald, genannt der Große Platz. Auf ihr erkennen wir zwei Hügel. Dreihundert Meter davon liegt ein tief eingeschnittenes Wiesentälchen, von Rosen, Eschen, Ahorn und Eichen abgegrenzt und von einem alten Hohlweg durchzogen. Das ist die ‚Badestube‘. Hier will man noch eine alte stei-



Die wilde Jagd mit dem „Rittmeister“.

heißt. Ist doch Hel die germanische Unterwelt und Liete heißt Weg. Es ist ein rechter Totenpfad, den der Rittmeister mit dem Heer der Gestorbenen reisen muß, und vielleicht findet man dort einmal einen alten Begräbnisplatz, wie solche an gleichnamigen Orten in Westfalen gefunden wurden. Alles deutet also darauf hin, daß der Seelenführer Wode die abgestorbenen Seelen zurückbringt in den Berg der Frau Holle, aus welchem sie einst als Kinderseelen (Frau Hollenteich) hervorgegangen sind. Dergestalt umschließt, nach dem Glauben unserer Ahnen, unser Schicksalsberg Geburt und Rückkehr der Seelen und Wiedergeburt.“

Paetow hat diesen Text noch zweimal ähnlich publiziert, zunächst 1962 in seiner Sagensammlung im Anhang. Da es hier inhaltliche Abweichungen gibt, sei auch dieser Text wörtlich zitiert:⁵

„Am Westhange des Meißners ist ein stilles Waldtal in seinen mächtigen Leib geschnitten. Hier rinnt ein Bächlein, hier wallen die Nebel, hier soll auch ein Teich gewesen sein. Dies ist Frau Holles Badestube. In den Zwölf Nächten dann kommt es daher ‚mit großem Gesang, mit furchtbarem Gesang‘, und die ‚Große Leiche‘ zieht am Westhang des Meißners nach Norden. Voran reitet der Rittmeister oder Schimmelreiter, und das ist der alte Wode selbst. Er kommt weither geritten von der Ruine Reichenbach (!),

nerne Brunnenfassung gesehen haben.

Der Sage nach reitet der Rittmeister auf einem Schimmel und ohne Kopf von der Ruine Hessenstein (!?) herauf zur Badestube, wo er sich mit der Frau Holle trifft. Im Herbst kommt er mit großem Geheule, mit Sturmwind und ‚schönem Gesang und furchtbarem Gesang‘ dahergefahren und seine weißen Hündchen machen giff-gaff. Oder er kommt als ‚große Leiche‘ angebraust, den einsamen Wanderer zu erschrecken. So hat ihn noch die Mutter des Forstarbeiters Range gesehen und gehört und außer ihr viele andere Leute.

Kein Wunder, daß hier ein Waldstück die ‚Helleliede‘

fährt am Hirschberg lang und über die ‚Weiße Wand‘ zur Badestube. Da zieht er ein mit seinem Gefolge in das Reich der Frau Holle. Denn auch hier ‚an der Abendseite‘ ist ein Eingang zu ihrem unterirdischen Reich. Dann also ziehen die Geisterscharen der Verstorbenen als Gefolge des Schimmelreiters zurück in den Berg. Hier sinken sie wieder der Heimaterde zu, der sie einst, aus den Fluten des Frau-Hollen-Teiches kommend, zur Menschengeburt entstiegen sind. Von Osten nach Westen, von Morgen



Die wilde Jagd als Schreckgespenst.

zum Abend im Sinne der Sonne geht die Reise, Geburt und Heimgang. Sollte der Schlüssel zu dieser Sage nicht ein alter Glaube von der Wiedergeburt der Menschenseelen sein? Denn dieser Glaube war bei den alten Völkern, auch bei unseren Vorfahren, wohlbekannt.“

Diesen Beitrag hat Karl Paetow noch einmal verkürzt, aber dem Sinn nach sehr ähnlich in der Festschrift Velmeden 1975 verfasst.⁶ Da in den beiden jüngeren Fassungen immer von der Ruine Reichenbach die Rede ist und nicht von der fernen Ruine Hessenstein an der Eder, nehmen wir einmal an, dass Paetow lediglich die Burgen verwechselt hat. Oder gibt es vom Hessenstein eine ähnliche Sage?

Wir finden hier also eine Überlieferung zur „wilden Jagd“, wie sie von unzähligen Orten, meistens Bergen, in Deutschland überliefert ist. Die unheimlichen Begleitumstände von Sturmwinden, wie sie besonders um die Jahreswende auftreten, versuchte man sich mit dieser Umschreibung zu erklären; das ist die ganz einfache rationale Auflösung dieser Geschichte. Doch ist auch noch mehr damit verbunden: Wie gleichfalls in zahlreichen Sagen ist auch Frau Holle mit im Spiel, allerdings reitet sie hier nicht mit in der wilden Meute, ist nicht ihr Bestandteil, wie es in vielen Sagenbelegen vorkommt. Vielmehr trifft sich das wilde Heer hier am Meißner in der

Badestube erst mit ihr oder kehrt heim in ihr unterirdisches Reich. In den zahlreichen Sagen von der „wilden Jagd“ gibt es einige Merkwürdigkeiten, wie die manchmal genannte Zahl 42 für die Kopffzahl der wilden Meute; Menschen, die sich einmischen wollen, bekommen Teile eines Pferdes als Lohn zugeworfen. Überhaupt verband man mit der wilden Jagd einen Ernteseegen, und hier ist auch der Grund für Frau Holles Mitwirken zu suchen; schließlich ist sie nicht zuletzt für die Fruchtbarkeit der Erde zuständig. Der Erklärung Paetows im letzten Teil seines Textes kann man daher sicher zustimmen: Hier endet ein Kreislauf, der auf der Ostseite des Meißners beginnt, der Kreislauf des Lebens schlechthin. Dort auf der Morgen- seite steht die Geburt, der Leben spendende Frau-Holle-Teich, hier auf der Abendseite steht der Tod, die unheimliche Badestube. Dazu scheint auch Paetows Deutung des Flurnamens „Helleliede“ gut zu passen, doch ist dies aus sprachlicher Sicht eher unwahrscheinlich. „Liete“ heißt außerdem in unserer Gegend immer Hang und nicht Weg, und ein Gelände als „Unter- weltshang“ zu bezeichnen, ist nicht ohne weiteres nachzuvollziehen.

Merkwürdiger Stein

Im selben Beitrag fährt Paetow an anderer Stelle fort: „Im Walde zwischen der Badestube und dem Großen Platz liegt ein merkwürdiger Quarzitblock unter lauter Basaltgeröll. Er hat in der Mitte ein Loch von 15 Zentimeter Durchmesser und mag hier erwähnt werden, weil die Leute glauben, er habe die Gestalt eines Menschen. Und wirklich ist er dem Menschenbilde in Form und Größe nicht unähnlich mit seinem Kopf und den ausladenden Hüften. Oberhalb aber der Weißen Wand soll früher ein Tisch und ein Stuhl gestanden haben. Die waren da für den Rittmeister aufgestellt.“

Seltsam erscheint, dass Paetow die alte Hüttenruine nicht erwähnt, wohl aber einen Stein, von dem sich heute leider keine Spur mehr findet. Paetow hatte ihn noch bergen wollen, doch soll der Transport aus technischen Gründen gescheitert sein. Den Stein erwähnt er übrigens auch schon früher, nämlich im Zusammenhang mit seinen 1936/37 erfolgten Forschungen:⁷

„Im Walde zwischen dem großen Platz und der Badestube liegt ein merkwürdiger Quarzitstein am Wege, der in der Mitte ein Loch von 15 cm hat. Er liegt unter lauter Basaltsteinen und hat eine so eigentümliche Form, dass ein Kind sagte, es wäre eine menschliche Figur. Es muss geprüft werden, ob der Stein geologisch dort ansteht oder künstlich hingeschafft wurde. Angeblich stand hier einmal eine Mühle.“

Weiter vermerkte Paetow, dass sich der Sage nach der Forstmeister Rüste- meier (!) im Laudenbacher Hohl unter der Wand zeige. Jesuiten bannten ihn ins Reichenbacher Schloss. Die Hütte des Rittmeisters (!) soll noch in der Badestube stehen.

Hier läuft offenbar einiges durcheinander. Hier taucht nun doch die Hütte auf – deren Ruinen ja noch heute stehen – und wird in Verbindung gebracht mit dem Rittmeister = Wodan. An anderer Stelle heißt es, oberhalb der weißen Wand standen Tisch und Stuhl für ihn. Dass es beide Dinge gab und dass versucht wurde, sie zu erklären, mag ja noch angehen. Hingegen macht die offensichtliche Verwechslung von „Rittmeister“ und „Rüstemeier“ hellhörig, denn einen Förster Christian Rüstemeister in Hausen gab es um die Mitte des 18. Jahrhunderts tatsächlich!⁸ Was ist hier alte Überlieferung, was neue Erfindung? Inwieweit kann man Gewährsleuten wie Forstarbeiter Heinrich Range zumuten, hier eine Unterscheidung treffen zu können beziehungsweise dies bewerten zu können? War der Forstmann Rüstemeister eine derart markante Erscheinung, dass er den älteren „Rittmeister“ in der Erinnerung verdrängte, der wiederum nur ein Ersatz für Wodan sein soll? Dass handelnde Figuren von der Sage der jeweiligen Zeit angepasst werden, ist kein Einzelfall: So wurde aus einem angeblichen Hufabdruck von Wodans Pferd auf einem Fels in Thüringen zunächst ein Abdruck des Pferdes von Karl dem Großen und schließlich von König Gustav Adolf von Schweden. Also läge auch hier in Hausen eine sehr alte Überlieferung zugrunde?

Dass im Laudenbacher Hohl, weiter unten, wo beide Bäche zusammenfließen, eine Mühle gestanden haben soll, wird in Laudenbach erzählt. Paetow verlegt diese Geschichte in die Badestube, vermutlich zu Unrecht.

Bemerkenswert ist schließlich noch der Hinweis, dass der Rittmeister von Jesuiten ins Reichenbacher Schloss gebannt worden sein soll. Das erinnert an eine andere Sage, die Gustav Siegel Ende des 19. Jahrhunderts überliefert.⁹ Hier sind es zwei berittene Jesuiten, die in einem Gasthaus in Küchen einkehren und dort einen unsichtbaren Gefangenen mit sich führen. Darauf angesprochen, lassen sie die Wirtin über einen Stuhl schauen und sie erblickt einen riesigen schwarzen Pudel. Dieser soll auf dem Reichenbacher Schlossberg als Spuk umgehen, denn dorthin wurde er anschließend von den Jesuiten gebannt. Der Pudel als Verkörperung des Teufels kommt ja auch im „Faust“ vor, und der Weg vom germanischen Gott Wodan zum „verteufelten“ Pudel ist nicht so weit, wie man zunächst denken mag.

Frühere Belege für den wilden, aber doch auch segensreichen Umzug „zwischen den Jahren“ findet man zwar, doch ohne den örtlichen Bezug zur Badestube. Wilhelm Christoph Lange schreibt 1897: „In den sogenannten Zwölfsten, den zwölf heiligen Nächten zwischen Weihnachten und Dreikönigstag hält die Göttin auf einem Wagen ihren Umzug durch das Land und segnet Wiese und Flur.“¹⁰

Etwa gleichzeitig mit Karl Paetow geht Adolf Häger auf das Thema ein; 1940 schreibt er: „Bei Bransrode, am Westhang des Meißner, auf dem sogenannten ‚Reitweg‘¹¹ taucht öfter der ‚Rittmeister‘ auf. Er sitzt auf einem

schneeweißen Schimmel. Er kommt vom Schloß Reichenbach. Manchmal hat er schon Holzweibern, die sich zu schwer aufgehuckelt, an die Kötze gefaßt und ihnen – freilich meist unsichtbar – aufgeholfen! Er verschwindet in einer Kluft, die man die ‚Badestube‘ nennt. Vielleicht haben wir es in den letzterwähnten Stücken mit alten Wodanssagen zu tun ...“¹²

Was bleibt als Fazit? Ein altes Sagenmotiv, von Karl Paetow überliefert, wobei zahlreiche nicht korrekt wiedergegebene Details zur Skepsis mahnen. Eine Örtlichkeit, die nach einer Erklärung sucht: sicher kein heiliger Bezirk, eher eine abgelegene sumpfige Wiese mit möglicherweise sehr profaner Nutzung. Vielleicht nur eine Viehwaschanlage, wie Alexander Scriba vermutet?¹³ Oder ganz einfach eine scherzhafte Bezeichnung für eine doch sehr feuchte Wiese, die immer mal unter Wasser steht?

Anmerkungen

- 1 Karte der Soodforsten am Meißner von 1724; StA MR, A 83.
- 2 StA MR, Kataster I, Laudenbach, Nummernbuch von 1852.
- 3 Niveauekarte des Kurfürstentums Hessen, Blatt Allendorf, 1857.
- 4 Karl Paetow: Sagenumwobener „König der hessischen Berge“, in: Hessische Blätter, Heimatkundliche Beiträge aus Kurhessen und Waldeck, Beilage der Kasseler Post 8./9. September 1951.
- 5 Karl Paetow: Volkssagen und Märchen um Frau Holle, Hannover 1962, S. 138.
- 6 Der wilde Jäger, in: Velmeden 1775-1975, S. 66f.
- 7 Brüder-Grimm-Museum Kassel, Nachlass Paetow, Mappe XXXIX, Bl. 35.
- 8 begraben am 26.2.1764 in Hausen, 63 ½ Jahre alt; freundliche Mitteilung von Herrn Thomas Blumenstein, Hessisch Lichtenau.
- 9 Gustav Siegel: Sagen und Erzählungen vom Reichenbacher Schloßberg, in: Hessenland, 10. Jg. 1896, S. 81f. Wieder abgedruckt in: Reichenbacher Blätter, Heft 8 (1994), S. 72f.
- 10 Wilhelm Christoph Lange: Der Weissner und seine Sagen von der Frau Holle, in: Touristische Mitteilungen 5, 1896/97, S. 82.
- 11 Dieser „Reitweg“ ist auf einer Karte von 1732 eingezeichnet; er verlief am westlichen Rande des Plateaus von Süden nach Norden.
- 12 Adolf Häger: Der Meißner und seine Frau Holle, in: Hessenland 1940, S. 35.
- 13 Alexander Scriba: Manuskript zur Seminarwanderung der VHS Eschwege, Frühjahr 2001.



Verschneite Hütte an der Badestube.

Morgengabe und Frau-Holle-Stuhl

Nach der Untersuchung des Frau-Holle-Teiches auf der Ostseite des Meißners und der Badestube auf der Westseite wenden wir uns nun dem Südhang des Berges zu. Genau genommen ist es der Südwesthang, an dem ein anderer Ort liegt, der mit Frau Holle in Verbindung gebracht wird: die Morgengabe mit dem Frau-Holle-Stuhl.

Unterhalb der Hausener Hute im Wald, in rund 600 m Meereshöhe, treffen wir eine ähnliche geologische beziehungsweise morphologische Situation an wie bei den beiden vorherigen Orten: eine Verebnung in den Rutschmassen des Meißnerbasalts, die eine kleine wannenförmige Struktur ausgebildet hat, wo sich heute eine feuchte Wiese erstreckt und vielleicht in früherer Zeit einmal ein inzwischen verlandeter Teich befunden hat. Solche Stellen gibt es mehrere am Meißnerhang. Diese war groß genug, um sie zu kultivieren. Man räumte die Fläche frei von Geröll und schuf damit einen Steinwall, der die unregelmäßig geformte Wiese auf fast allen Seiten umgibt. Eine von Menschen genutzte Waldwiese entstand; sie trägt den merkwürdigen Namen „Die Morgengabe“.

Eine Morgengabe ist ein Geschenk, das der Mann der Frau (seltener auch umgekehrt) am Morgen nach der Hochzeit übergibt. Sie kann auch im Voraus, vor der Hochzeit, als Gabe festgelegt und abgemacht sein. Ebenso kann sie die Aussteuer oder Mitgift der Braut bedeuten, und so findet man sie auch als Bezeichnung für die Aussteuer überhaupt, ohne Zusammenhang mit einer bevorstehenden oder gerade stattgefundenen Vermählung. Schließlich kann sie auch eine Art Kaufpreis für die Braut bedeuten, der an deren Familie bezahlt wird. Das Wort lautet schon im Mittelhochdeutschen genauso wie heute und geht auf das althochdeutsche „morganegiba“ oder „morgangeba“ zurück.¹

Der Name „Morgengabe“ für diese Meißnerwiese ist erstmals 1686 schriftlich nachgewiesen. Man stritt sich damals um die Jagd in jenem Bereich, und des Försters Sohn von Hausen, Jonas Kersten, hatte ein Wildschwein gefangen „an dem Meyßener unter der von ihnen also genanten Morgengabe unter der Germeröder Straße“.² Die hier „Germeröder Straße“ genannte Wegeverbindung zwischen Hausen und Germerode ist auf der Südseite des Meißners als Hohlweg noch stellenweise zu erkennen. Die Formulierung in der Urkunde zeigt, dass die Wiese speziell von den Einwohnern des Dorfes Hausen so bezeichnet wurde. Das ist insofern verständlich, als die Wiese auch zu Hausen gehörte und von dortigen Einwohnern genutzt wurde. Auch die Meißnerkarte von 1724 nennt die Morgengabe, und gleichermaßen wird sie in der ältesten Flurkarte von Hausen von 1758 so bezeichnet.³ Die Wiese war damals unter drei Besitzer aufgeteilt.

Zur Geschichte der Wiese gibt es nicht viel zu vermelden, außer einem Ereignis in der jüngeren Zeit, das sie leider in ihrer Wirkung sehr beeinträchtigt hat: Es ist dies der 1972/73 erfolgte Bau der Bodenstation der Skiliftanlage an der Hausener Hute. Die unansehnliche Holzhütte samt ihrer Technik wie auch der Lift überhaupt setzen einen Akzent in diesen ansonst abgelegenen Ort, der einfach nicht hierher passt.

Die Verbindung der Morgengabe mit Frau Holle wird erstmals 1819 von Schmieder in seinem Fantasiemärchen vom Meißner hergestellt. Hier spielt die Geschichte von Germars Katze, die sich in einen mit Gold und Silber gefüllten Katzenbalg verwandelt. „Das war an der Stelle, die man noch davon die Morgengabe nennt.“⁴ Zweifellos haben wir es hier mit reiner Erfindung zu tun, aber immerhin war die Wiese mit dem merkwürdigen Namen dem Verfasser damals bekannt, und er ordnete ihren Namen in seine Fantasiegeschichte ein. Schmieders Geschichte von der „Geldkatze“ findet sich in späteren touristischen Beschreibungen des Meißners mehrfach wieder.

Sesselartiger Basaltklotz

Erst im 20. Jahrhundert werden andere Dinge im Zusammenhang mit der Morgengabe schriftlich überliefert. Jetzt taucht Frau Hollens Stuhl auf, zwei Basaltklötze, die zusammen eine Art unbequemen Sitz ergeben, die an sich aber nur Teile des Steinwalles sind, der die Wiese umgibt. Den Stuhl erwähnt zuerst Adolf Häger 1936, ohne jedoch die Morgengabe zu erwähnen: „Auf einer verschwiegenen Bergwiese mitten im Forst oberhalb Hausens steht ‚Frau Hollens Stuhl‘, den nur wenige kennen: ein flechtengrauer Basaltklotz, sesselartig ausgebuchtet. Ueber die Maßen stattlich muß Frau Holle sein, wenn sie ihn aus-



Der Frau-Holle-Stuhl auf der „Morgengabe“, ein sesselartiger Basaltklotz.



Hinter dem Frau-Holle-Stuhl befindet sich heute die unansehnliche Bodenstation der Skiliftanlage.

füllt!“⁴⁵ Weiter äußert sich Häger nicht, etwa über die Funktion des Sitzes oder den Grund für die Benennung. Vier Jahre später jedoch schreibt er das auch nieder, was man sich offenbar über diesen Stein erzählte:

„Jagdaufseher Range – Hausen führte mich vor einem guten Dutzend Jahren eines Wintertags zu einer schmalen Bergwiese am Südhang des Meißner, die ‚Morgengabe‘ genannt. Dort wies er mir einen sesselartigen Basaltklotz, den ‚Frau-Hollen-Stuhl‘ genannt. Dort soll die Frau Holle schon an schönen Sommertagen gesessen haben, weißgekleidet, spinnend oder ihre goldenen Haare strahlend. Wer sich auf diesen Stein setzt, wird gesund!“⁴⁶

Dem Text beigefügt ist auch ein Foto; das früheste, das den Stein zeigt. Es ist seitdem mehrfach wieder abgebildet worden, lässt sich aber mit der heutigen Situation schwer in Einklang bringen, vor allem wegen der Skiliftanlage, die direkt hinter dem Stein im Bild auftauchen würde.

Ist es alte Volksüberlieferung, die Jagdaufseher Range hier weitergab? Das Motiv der weiß gekleideten, spinnenden Frau erinnert sehr an ein in Hessen und Thüringen sehr häufiges Sagenmotiv, die „weiße Frau“, die auf zahlreichen einsamen Wiesen gesichtet worden sein soll. Manchmal weist sie demjenigen, dem sie erscheint, den Weg zu unterirdischen Schätzen. Manchmal breitet sie Flachsknotten zum Trocknen aus; wenn man sie mitnimmt, verwandeln sie sich zuhause in Gold. Diese Sagenmotive verraten



Karl Schmidt (Velmeden) auf dem Frau-Holle-Stuhl.

die Nähe der „weißen Frau“ zur Figur Holle, die ja auch reich beschenkt, wem sie wohl gesonnen ist.

Hier am Frau-Holle-Stuhl spielt jedoch etwas anderes hinein: wer sich auf diesen Stein setzt, wird gesund! Wir erinnern uns an die schöne Formulierung des Forschers Schaub 1799: Bei ihm ist Frau Holle geradezu die „Gesundheitsgöttin“. Ihr segensreiches Wirken wird daher an der Morgengabe, diesem anmutigen Ort, wo sich die Göttin inmitten ihrer herrlichen Natur gern aufhielt, verortet.

Erscheinen am zweiten Maitag

Der Frau-Holle-Forscher Karl Paetow nimmt sich des Themas 1951 an und fasst hier all das zusammen, was man sich über die Wiese und ihre Umgebung erzählt:

„Am Südhang des Meißners liegt eine rechteckige, nahezu morgengroße Trift: die Morgengabe. Sie ist mit Steinwällen, Hainbuchen, Stachelbeeren und anderem Gebüsch abgegrenzt. In der Mitte dieses Steinwalles findet man zwei Basaltblöcke, die als Sitzmulde und Lehne sesselartig gebildet sind. Diese sind als Frau Holles Stuhl bekannt.

Ihm eignet nach dem Volksglauben die Zauberkraft, daß jeder Kranke geheilt wird, wenn er sich auf ihm niederläßt. Auch soll dort Frau Holle selber am zweiten Maitag sich niedersetzen, ihr Goldhaar zu strahlen, daß es wie Sonnenstrahlen erglänzt. Dann breitet sie wohl ihre Arme über den

Wiesenplan und ruft: ‚Dies ist meine Morgengabe!‘ Und da nach dem Glauben der Alten der Himmel am ersten Mai mit der Erdmutter sich vermählt, so mag es weiter nicht wundernehmen, daß Frau Holle auf dem Meißner ihre Morgengabe besitzt. Unweit von dieser Wiese, die der ganzen Bergwand den Namen Morgengabenwand gab, sieht man zuweilen drei Rehe weiden. Die sind geweiht und gefeit. Denn kein Förster vermag sie zu fangen, kein Wilddieb kann sie erschießen. Sie kommen und gehen im Abendschein wie Geister über die fruchtbaren Hänge.“⁷

Die hier aufgezählten Überlieferungen und Beobachtungen Paetows können kommentiert und interpretiert werden. Dass Steinwälle einfach bei der Anlage einer Wiesenfläche durch Freiräumung entstehen und keine kultische Einfriedung bedeuten müssen, ist an den Hängen des Meißners mehrfach zu beobachten. Das Vorkommen von Stachelbeeren ist merkwürdig; die Stachelbeere spielt eine Rolle bei der Abwehr von Hexen.⁸

Paetows Schlüsse zum Datum 2. Mai sind sehr interessant und mögen einiges für sich haben; sie würden ein weiteres Indiz dafür sein, dass wir es bei Frau Holle mit einer späten Nachfolgerin der weltweit verehrten Erdgöttin oder Erdmutter zu tun haben. Wenn die Wiese ihre Morgengabe ist, könnte man freilich spitzfindig fragen, wer sie ihr nach der – symbolischen – Vermählung überreicht hat. Der Himmel als männliches Pendant zur weiblichen Erde?

Die Geschichte von den gefeiten Rehen taucht erstmals bei Adolf Häger 1940 auf, wird aber dort von einer anderen Stelle, der „Ritsche“, berichtet.⁹ Paetow hat sie näher an die Morgengabe verlegt. Sie könnte eine Verbindung aufzeigen zu Diana, der Herrin der Tiere; die Gestalt der Diana verschmilzt vor allem in der thüringischen Sagenüberlieferung mit der Frau Holle. Die Tiere stehen unter Dianas Schutz, daher trifft sie kein Schütze, weder Jäger noch Wilddieb.

In „Frau Holles Heimkehr zum Meißner“ hat Karl Paetow die Morgengaben-Überlieferung nochmals literarisch überarbeitet dargestellt.¹⁰ Gleichfalls ging er auf das Thema in der Zusammenfassung seiner Meißner-Forschungen 1971 kurz ein.¹¹ 1988 haben Manfred Lückert und Eckart Krüger in ihrem Sammelband über den Meißner Hägers altes Foto des Frau-Holle-Stuhls abgebildet und mit einem kurzen Text versehen, der ebenfalls auf Häger zurückgeht.¹² Zuletzt erschien der Frau-Holle-Stuhl auf einem neuen Foto – mit dem hässlichen Hintergrund – in der 2001 erschienenen Karte des Meißners.

Nicht weit entfernt von der Morgengabe steht übrigens mitten auf der Hausener Hute ein eher unscheinbarer Basaltstein, der in der mündlichen Überlieferung als „Frau Holles Sitz“ bezeichnet wird; direkt neben ihm steht seit kurzem eine Bank. Über Alter und Hintergrund dieser Überlieferung konnte bisher nichts festgestellt werden.

Eine weitere Beobachtung soll am Schluss nicht unerwähnt bleiben. Wenn man von den südwestlich des Meißners gelegenen Hollsteinen aus zur Zeit der Sommersonnenwende den Sonnenaufgang betrachtet, so geht die Sonne über dem Meißner ziemlich genau über der Morgengabe auf. Nur ein Zufall?

Amerkungen

- 1 Siehe Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 12, Sp. 2567f.
- 2 StA MR, 17e Hessisch Lichtenau, Nr. 58.
- 3 StA MR, Karte B 89e bzw. B 620.
- 4 Karl Christoph Schmieder: Frau Holle. Ein hessisches Volksmärchen vom Meisnerberge. Kassel 1819, S. 37f.
- 5 Adolf Häger: Volksglaube um den Meißner. In: Das Werratal, 1936, H. 2, S. 10.
- 6 Adolf Häger: Der Meißner und seine Frau Holle. In: Hessenland 1940, S. 34f.
- 7 Karl Paetow: Sagenumwobener König der hessischen Berge. In: Hessische Blätter (Beilage der Kasseler Post, 8./9. September 1951).
- 8 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Ausgabe 1987, Band 8, Sp. 349ff.
- 9 Häger 1940 (s. Anm. 6), S. 35.
- 10 Karl Paetow: Volkssagen und Märchen um Frau Holle, Hannover 1962, S. 8.
- 11 Karl Paetow: Gab es einen Frau-Holle-Mythos am Meißner? In: Hessische Heimat, 1971, S. 51.
- 12 Manfred Lückert / Eckart Krüger: Der Meißner und das Höllental, Kassel 1988, S. 52.

Das Weiberhemd

Das Weiberhemdmoor auf der Hochfläche des Meißners ist vor allem den Botanikern und anderen an der Natur Interessierten ein Begriff. Literatur zum Thema „Weiberhemd“ beschäftigt sich daher fast ausschließlich mit botanischen bzw. pflanzensoziologischen Fragestellungen. Um diese soll es hier jedoch nicht gehen, zumal sich bei der näheren Beschäftigung mit historischen Quellen (vor allem Karten) zeigt, dass das heutige Moor mit dem unverwechselbaren Namen gar nicht das ursprüngliche Weiberhemd ist: die einst so bezeichnete Wiese liegt seit Jahrzehnten verschüttet unter einer Hochkippe des Braunkohlentagebaus etwa im Zentrum des Meißnerplateaus. Die Hochfläche des Meißners weist hier eine deutliche, nach Osten offene Mulde auf, die vom Ziegenbach entwässert wird. Heute sind die Flächen fast völlig bewaldet, doch bis ins 19. bzw. 20. Jahrhundert lagen hier noch Wiesen und Huteflächen.



In der ältesten Gemarkungskarte von Frankershausen aus dem Jahre 1753 ist der Umriss der Wiese (Mitte rechts) sehr deutlich zu sehen.

Historische Karten sind die Hauptquellen für den Untersuchungsgegenstand, mit dem wir uns heute beschäftigen. Die älteste Karte, die den Bereich des Weiberhemdes zeigt, ist eine Karte des Meißners aus dem Jahre 1695. Kaum zu erkennen ist hier der unregelmäßige Umriss einer Wiese, die dann wenig später in der ältesten Gemarkungskarte von Frankershausen aus dem Jahre 1753 sehr deutlich zu sehen ist. Die Wiese liegt als Einzelparzelle separat von den südlich angrenzenden Wiesen innerhalb einer Hutefläche. In der Karte ist der Name des Eigentümers – Johannes Feige aus Hausen – eingetragen, dazu die Größe der Wiese (4 $\frac{3}{8}$ Acker), jedoch kein Flurname. Die elf auf der Karte verzeichneten Grundstücke werden im Steuerkataster von Frankershausen als „am Gößgen auf dem Meißner“ gelegen bezeichnet.¹

Zurück nach Frankershausen

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Wiese (Parzelle C 10) in die Gemarkung von Wolfterode übertragen, dann aber wieder zurück nach Frankershausen gesetzt. Über den Steiger Johann Baptist Hoffmann kam sie 1846 an den Schuhmacher Augustin Brill in Vockerode. So erscheint sie auch auf einer Karte aus jenem Jahr, ohne Angabe eines Flurnamens.² Bei der Neukatastrierung im Jahr 1848 taucht dann erstmals der bewusste Name auf: „Rodewiese auf dem Meißner, ober dem Gößchen gelegen, das s.g. Weiberhemd“. Sodann findet sich der Name „Weiberhemd“ in der Niveauekarte des Kurfürstentums Hessen (Blatt Allendorf) von 1857, jedoch nicht an der richtigen Stelle, sondern südlich davon. Im Jahr 1861 erfolgte eine Teilung der Wiese unter die beiden Söhne Augustin Brills, Johannes und Johann Claus.³

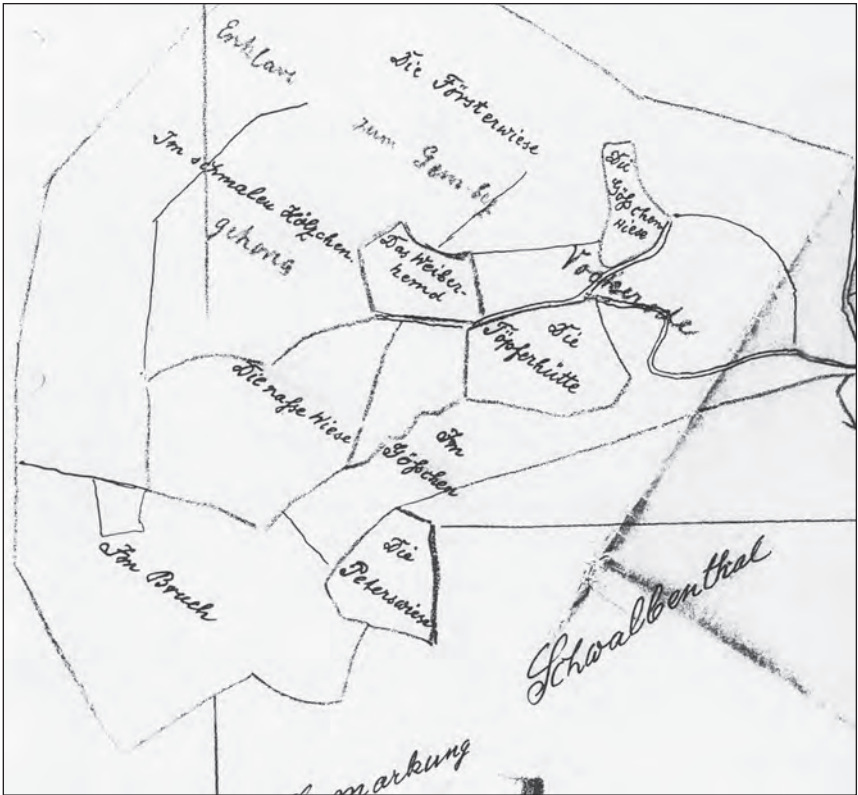
Die Wiese grenzte nach Norden an die gemeinsame Frankershäuser und Vockeröder Hute an, die im Jahre 1879 nach der Ablösung der Huterechte mit Fichten bepflanzt wurde.⁴ In einer Kartenskizze von 1876/77, die auf der Karte von 1846 basiert, sind die Flurnamen des gesamten Bereiches eingetragen.⁵ Hier sieht man wieder das Weiberhemd mit seiner unregelmäßigen Form. Das heutige Weiberhemdmoor befindet sich dort, wo es in der Karte „Im Bruch“ heißt. Die ehemalige Hute wurde aufgeforstet bis auf eine unregelmäßige Restfläche, die so genannte Försterwiese. Am Rand ihres obersten Zipfels wurde eine Jagdhütte errichtet, die mit ihrer romantischen Umgebung das Motiv für eine um 1930 entstandene Ansichtskarte abgab.

„Nasse Wiese“ und „Töpferhütte“

Interessant erscheint noch der Flurname Töpferhütte unweit des Weiberhemdes, der auf eine einst dort betriebene Töpferei hinweist. Die „nasse Wiese“ und die „Töpferhütte“ markieren den Bereich, wo sich der Name



Der Name „Weiberhemd“ findet sich in der Niveauekarte des Kurfürstentums Hessen (Blatt Allendorf) von 1857, jedoch nicht an der richtigen Stelle, sondern südlich davon.



In einer Kartenskizze von 1876/77, die auf der Karte von 1846 basiert, sind die Flurnamen des gesamten Bereiches eingetragen. Hier sieht man wieder das Weiberhemd mit seiner unregelmäßigen Form. Das heutige Weiberhemdmoor befindet sich dort, wo es in der Karte „Im Bruch“ heißt.

„Weiberhemd“ in der Niveauekarte eingetragen findet; von dort ist der Name offenbar noch weiter ausgedehnt worden. Auch eine Karte von 1947, die den Zustand vor Beginn des Tagebaus zeigt, weist diese Stelle auf. Während die später so benannten Flächen noch vorhanden sind, verschwand das eigentliche „Weiberhemd“ unter der Hochkippe des Braunkohlentagebaus.

Mit der Deutung des Flurnamens „Weiberhemd“ auf dem Meißner befasste sich erstmals Alfred Schulze 1937.⁶ Seine stark vom Gedankengut des Nationalsozialismus geprägten, meist unhaltbaren Ausführungen mögen hier trotzdem zitiert werden:

„Das Reich der Frau Holle könnte als eine Schulstätte für Frauen und Mädchen und als eine Stätte der Weihe und Einweihung bezeichnet werden.



Eine einsame Jagdhütte am Weiberhemd zeigt diese um 1930 entstandene Ansichtskarte.

Daran erinnert die über dem Frau Hollen-Teich liegende Hochfläche, die den Namen ‚Weiberhemd‘ trägt, eine Entstellung des Wortes ‚Weiberheimat‘ oder ‚Weiberhimmel‘, die in dieser Form in deutschen Landen oft vorkommt. Der Zweck dieses Reiches wird aber mit der Tätigkeit der Frauen nicht erschöpft sein, die ein Märchenbild spätmittelalterlicher Prägung zeigt.“

Das „Weiberhemd“ also ein Ort der Weihe und Einweihung, der Initiation, wo Mädchen in die ihnen zugewiesene Rolle als Hausfrau und Mutter eingeführt werden? Anders deutet es Karl Paetow 1951, unter veränderten weltanschaulichen Rahmenbedingungen: „... so darf doch vielleicht vorsichtig vermutet werden, daß die Wiese das Hemd oder Kleid der Frau Holle symbolisiert. Denn als Erdmutter trägt sie ja das Gewand der Erde, im Frühling mit Blättern und Blumen bestickt, im Winter weiß vom Schnee.“ Auch die Form des Grundstücks zieht Paetow als Deutungsversuch in Betracht.⁷ Wilhelm Ulrich mutmaßte 1949: „große Wiesenfläche, vielleicht nach ihrer Form benannt; der Name stammt bestimmt aus neuerer Zeit“.⁸

Damit kommen wir zu der Frage: Gibt es den Flurnamen Weiberhemd nur auf dem Meißner? Eine Prüfung der Flurnamensammlung des alten Kreises Eschwege⁹ und eine Nachfrage beim Hessischen Flurnamenarchiv Gießen¹⁰ ergab für ganz Hessen insgesamt sechs Belege:

1. auf dem Meißner
2. im Höllental, in der Nähe des Schafhofes
3. bei Gut Mönchhof nahe Alberode
4. bei Oetmannshausen
5. bei Lamerden
6. bei Großenenglis.

Lässt man die zwei weiter entfernt liegenden Belege einmal zur Seite, so ist die Konzentration des Namens in einem recht engen Raum doch ziemlich auffällig. Was kann man über die drei anderen „Weiberhemder“ im Kreis Eschwege sagen?

So wie das eine, auf dem Meißner gelegene am westlichsten Ende der Frankershäuser Gemarkung liegt, so findet sich das andere Weiberhemd im östlichsten Zipfel, in der alten Gemarkung des Gutes Schafhof. Schon in dessen ältester Flurkarte von 1759 ist ein dicht südöstlich des Hofes liegendes, $15 \frac{3}{6}$ Acker großes Grundstück als „Das Weiber Hembt“ bezeichnet.¹¹ Es zieht sich südwestlich des alten Weges nach Abterode den Hang hinauf und ist unregelmäßig geformt, oben schmal und unten breit.

Südlich des Gutes Mönchhof findet sich der Name ebenfalls. Auf topografischen Karten von etwa 1880 bis 1960 ist dort ein auffälliges, T-förmiges Grundstück zu sehen, welches den Flurnamensammler Heinemann veranlasste, darin das Weiberhemd zu sehen, zumal der Name an der betreffenden Stelle haftet. Dies ist jedoch ein Fehlschluss, denn erstens gab es früher noch keine T-Shirts, und zweitens offenbart die älteste Flurkarte des Mönchhofes von 1744, dass das „Weiber Hembd“ etwas weiter östlich lag und eine unregelmäßige Form aufwies: oben schmal und unten breit. Es war unter die damals vier Bauernhöfe des Mönchhofes aufgeteilt.¹²

Am nordöstlichen Rand der Gemarkung von Oetmannshausen, in der Senke zwischen Trimberg und Zungenkopf, am Ende eines Tales findet sich gleichfalls der Name Weiberhemd für eine spitze Wiese mit zwei Enden. Der Name ist allerdings weder im Steuerkataster von 1743 noch in der ältesten Flurkarte von 1801 verzeichnet, ist aber in der Flurnamensammlung Heinemanns von 1944 enthalten. Das Flurnamenarchiv Gießen bezeichnet ihn als mündlich überliefert.

Form wohl namengebend

Zwar kann die Grundlage von nur vier Beispielen kein repräsentatives Ergebnis bringen, doch scheint die Form des Grundstücks namengebend für den Flurnamen Weiberhemd gewesen zu sein. Das Weiberhemd auf dem Meißner fällt hier etwas aus dem Rahmen, denn es ist nicht so deutlich oben schmal und unten breit, besitzt aber immerhin ein schmales oberes Ende. Ein Bezug zu Frau Holle – im Sinne von Paetow – erscheint konstruiert; eine Deutung im Sinne von Schulze gar abwegig.

Anmerkungen

- 1 StA MR, Kataster I, Frankershausen, B 16 (Nummernbuch); in der Steuertabelle auf fol. 781.
- 2 StA MR, Karte P II 11.684.
- 3 StA MR, Kataster I, Frankershausen B 13, fol. 3268b.
- 4 StA MR, Bestand 169, Nr. 469.
- 5 Skizze im Stadtarchiv Eschwege.
- 6 Alfred Schulze: Der Meißner. Aus Sage und Vorgeschichte. In: Das Werratal, 14. Jg., Heft 3, 1937, S. 2-10, hier S. 5.
- 7 Karl Paetow: Sagenumwobener ‚König der hessischen Berge‘. In: Hessische Blätter, Beilage der Kasseler Post vom 8./9. September 1951.
- 8 Wilhelm Ulrich: Der Meißner, Eschwege 1949, S. 99.
- 9 Flurnamensammlung von Oberstleutnant Heinemann (1944), Kopie beim Autor.
- 10 Dem Hessischen Flurnamensarchiv Gießen danke ich für seine schnelle und freundliche Hilfe.
- 11 StA MR, Karte B 881 bzw. C 247.
- 12 Für die Einsichtnahme in die Originalkarte danke ich der Familie Schwenger, Gut Mönchhof.



Das Weiberhemd beim Schafhof auf der Flurkarte von 1759.

Das Rebbes

Mit „Rebbes“ bezeichnet man heute den bewaldeten Höhenrücken im südlichen Teil der Meißnerhochfläche. Auch wenn der Bezug dieses Flurnamens zu der Figur Frau Holle nur sehr gering erscheint, lohnt es sich doch, seinen Namen und seine Geschichte näher zu betrachten. Erst im 19. Jahrhundert tritt dieser Flurname in die schriftliche Überlieferung ein, doch scheint er älteren Ursprungs zu sein.

Zunächst ist nach der Bedeutung zu fragen: Was ist beziehungsweise war ein Rebbes? Darüber informiert am präzisesten das kurhessische Wörterbuch von Vilmar: „Rebbes neutr. (auch Röbbes, niederhessisch), Riebes, Riewes (fuldaisch und schmalkaldisch), bauchiges, thönernes Milchgefäß von größerer Breite als Tiefe, worin die Milch gerinnen (sauer werden) soll. Die angegebene Form dieses Milchtopfes findet sich in ganz Niederhessen, so wie im Hersfeldischen und Fuldaischen, wenn auch hier nicht durchgängig, und im Schmalkaldischen, der Name dafür aber nicht in ganz Niederhessen, indem in den niederdeutschen Bezirken dafür das Wort Bare gebraucht wird. In Oberhessen und Ziegenhain haben die zu dem angegebenen Gebrauch dienenden Töpfe eine andere Form (mehr hoch als weit) und führen keinen besonderen Namen. Ein bewaldeter Vorsprung am Meißner über die Kitzkammer heißt das Rebbes.“¹



Drei Rebbesse im Stadtmuseum Eschwege.

Einst die Rodung eines Claus

Die älteste Flurnamenüberlieferung für den Meißner, das Forstbuch von 1575, nennt für das betreffende Gelände den Namen „Clawesgehaw“, also die Rodung (Gehau) eines Claus.² Den Besitz teilten sich damals die Landgrafschaft Hessen und das Dorf Hausen. Da das Stück im Forstbuch verzeichnet ist, müsste es eigentlich damals ein Waldstück gewesen sein (oder wieder bewaldet?). In der moderneren Form „Klausgehege“ erscheint es dann in der Schleenstein-Karte um 1710, wobei die Zugehörigkeit dieses Zipfels zum Amt Lichtenau auffällig ist. Dass die Grenze zwischen den hessischen Ämtern Lichtenau und Bilstein in diesem Bereich strittig war, ist aus zahlreichen Hinweisen ersichtlich. Seinen Ursprung hat diese Unsicherheit gewiss darin, dass die Einwohner von Hausen hier einen Teil der Meißnerhochfläche gerodet und zu ihrer Feldmark geschlagen haben.

Die Gemarkung Hausen wurde im Jahr 1758 vermessen und eine Flurkarte angelegt.³ Hier ist erstmals jede Parzelle mit ihrem Besitzer und der Grundstücksgröße erfasst. Auch die Flächen auf der Höhe des Meißners sind dargestellt. Den Namen Rebbes sucht man hier allerdings vergeblich: oberhalb des „großen Triesches“ (heute: Hausener Hute) und dem Lindensrain hat sich mit den „langen Gehegen“ noch eine Erinnerung an das „Klausgehege“ erhalten, dessen südöstlicher Teil mit „auf den Winckeln“ bezeichnet ist. Die nördlich angrenzenden Wiesen heißen „Kuhwiese“, „Storgers Wiese“, „Alte Wiese“ und „Botterwiese“. Den in letzterer Wiese gelegenen „Butterborn“ verzeichnet bereits die Karte von Schleenstein. Die Wiesen und Waldparzellen sind 1758 im Besitz von Hausener Einwohnern.

Östlich angrenzend, bis zur Germeröder Hute, liegt noch ein 236 Acker großes Grundstück, das in der Karte als „Haußer Gemeins Huthe“ bezeichnet ist, im zugehörigen Steuerkataster von 1779 wird dazu aber ausgeführt: „7a – 236 $\frac{5}{6}$ Acker Gemeinde Hude an der Germeröder Grenze. Nota: Dieser District ist der Rodenberger⁴ Herrschaft zuständig, dahin auch die territoriale Jura⁵ gehörig; die Gemeinde hat nur bloßerdings die Hude und Weyde mit anderen Vieh Heerden als Koppelhude, welche von einem Rodenberger Förster jährlich von diesem District angewiesen wird zu exerciren⁶, und hat übrigens die Gemeinde hieran nicht das geringste Eigenthums Recht, mithin bleibt erwehnter District außer Verhalt.“⁷

Milchgefäß im Märchen

Der Name Rebbes dürfte aber in jener Zeit schon in Gebrauch gewesen sein, denn zu Beginn des 19. Jahrhunderts taucht er erstmals in der schriftlichen Überlieferung auf, und zwar ausgerechnet in jener Sammlung erdachter Frau-Holle-Geschichten, die ein Kasseler Dichter an bestehenden Örtlichkeiten festmachte.⁸ Auch das Rebbes wird hier märchenhaft erklärt,

so dass man am Bestehen des Flurnamens zu jener Zeit nicht zu zweifeln braucht: „Als nun Frau Holle hier⁹ ebenfalls nichts zu wünschen, viel weniger zu thun fand, wollte sie den Schafen entgegen gehn. Sie betrat eine Stelle, wo sie noch gestern nach Mittag mit der Herde gehalten hatte. Da gewährte sie die Thür zu einem kühlen Milchkeller. Vor der Thür standen die Milchbahnen, die der Landmann Rebbes nennt, reinlich ausgewaschen und an die Felsenwand gelehnt, zum Trocknen im Sonnenschein. In dem geräumigen Keller standen die Geräte zum Butter- und Käsemachen, und einige Bahnen mit saurer Milch, die ein sammetner Rahm bedeckte, schienen zum Frühstück einzuladen. Jetzt hat die Stelle freilich kein so wirthliches Ansehen mehr; doch nennt man sie noch zum Andenken der Frau Hollen Rebbes“.

Zu den Aufgaben von Frau Holle gehörte ja nicht allein die Fürsorge für das Vieh, vielmehr fiel ihr auch der „hauswirtschaftliche Anteil“ der Viehzucht zu, das heißt die Verarbeitung der tierischen Produkte wie zum Beispiel der Milch. Die Herstellung von Milchprodukten wie Butter und Käse auf der „Meißneralm“ ist übrigens in den Germeröder Amtsrechnungen des 17. Jahrhunderts des öfteren belegt. Vor dem 30-jährigen Krieg spielte die Käseproduktion eine wichtige Rolle in der Wirtschaft des Klostersgutes: Im Jahr 1610 wurden zum Beispiel 1024 Pfund Butter und 14970 Rindskäse hergestellt.¹⁰



Das Rebbes auf der Niveauekarte des Kurfürstentums Hessen (Blatt Allendorf) von 1857.

Nach Schmieder war das Rebbes eine „Stelle“ auf dem Meißner, also kaum eine größere Fläche, vielmehr eine eng begrenzte Örtlichkeit. Aber welche „Stelle“ ist gemeint? Auf einer Karte taucht das Rebbes erstmals 1857 auf, und zwar auf der Niveauekarte des Kurfürstentums Hessen, Blatt Allendorf. Hier ist es jenes von Wiesen und Huteflächen umgebene Waldstück, das sich in etwa mit der Flurlage „auf den Winckeln“ der Hausener Karte von 1758 deckt. Spätere Karten verlegen den Namen weiter nach Südosten beziehungsweise Osten in den Bereich des großen Hutegrundstücks, das zur Rotenburger Herrschaft gehörte, von den Hausenern aber als Viehweide benutzt werden durfte. Im Flurbuch von Hausen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts heißen die südlich der Kreisstraße gelegenen Wiesen ebenfalls Rebbes.¹¹ Heute meint man mit dem Rebbes den am höchsten gelegenen Teil der südlichen Meißnerhochfläche; ein Wanderweg führt „Rund um das Rebbes.“ Der Wanderführer Meißner (Ausgabe 1970) reduziert es hingegen auf einen kleinen Bereich südlich des Gasthauses Hoher Meißner.¹² Dies entspricht den beiden südlichsten Grundstücken der Flurlage „auf den Winckeln“ von 1758.

Was hat nun die Forschung zum Rebbes zu sagen? Alfred Schulze äußert sich 1937 als erster. Er rechnet die Ableitung von dem gleichnamigen Milchgefäß zu den „zwanghaften Erklärungen“ von Meißner-Flurnamen¹³ und behauptet stattdessen: „... weist ... auf der Höhe der Flurnamen Rebbes mit seinem überlieferten ‚Räwenkreuz‘ auf das Gericht in seiner Bedeutung als Urteil im Kampfe.“¹⁴ Leider bleibt Schulze weitere Erläuterungen schuldig, und so erschließt sich die Bedeutung seiner Worte auch dem kritischen Leser nicht ganz, zumal das erwähnte „Räwenkreuz“ unklar und bis jetzt ohne Beleg bleibt.

Stein mit Aushöhlung

Die gängige Erklärung liefert dann in schriftlicher Form Wilhelm Ulrich in seinem 1949 erschienenen Meißnerbuch, das viele unsinnige Aussagen aus früherer Zeit gerade rückt. Er schreibt: „Jener Alte in Hausen¹⁵ gab auch die bekannte Deutung des Namen Rebbes, den die Südwest-Kuppe des Berges führt. Es lag da ein Basaltstein mit einer natürlichen Aushöhlung, wie ein Rebbes, d. i. eine Milchschüssel; da hinein melkten, so erzählen sich, sagt er lächelnd, die Hausener Leute, wenn sie vor dem Feinde mit ihrem Vieh fliehen mussten.“¹⁶ Sollte das Lächeln des Gewährsmannes etwa bedeuten, dass diese Erklärung nicht so ganz ernst zu nehmen sei? Man stelle sich vor: eine Kuh über einem Basaltblock stehend, in dessen schüsselartige Aushöhlung die Milch hineingemolken wird ... Schon etwas seltsam. Hotzler übernimmt Ulrichs Deutung, wenn er 1970 beim Rundweg um die Hausener Hute schreibt: „Wir sind jetzt auf dem Rebbes (napf-

artig vertiefter Basaltblock, der hier einmal gelegen haben soll und vielleicht beim früheren Almbetrieb eine Rolle gespielt hat).⁴¹⁷

Ähnlich formuliert auch Alexander Scriba in seinen Begleittexten zu den Seminarwanderungen der Volkshochschule auf dem Meißner.¹⁸ Die Chancen, den bewussten Stein aufzufinden, schätzt er als gering ein – falls er überhaupt noch vorhanden ist. Sein Standort dürfte jedoch nicht in den nach 1872 aufgeforsteten Huteflächen zu suchen sein, sondern – wie oben ermittelt – eher südlich oder südöstlich des Gasthauses Hoher Meißner. Nimmt man einmal an, einen derartigen Stein hätte es tatsächlich gegeben, so ist die mit einem Lächeln kommentierte Erklärung des alten Waldarbeiters, dass man in Notzeiten die Milch hinein gemolken hätte, vielleicht auch nur ein Deutungsversuch aus jüngerer Zeit. Könnte es sich dabei nicht um die verblichene Erinnerung an einen Stein handeln, der in grauer Vorzeit wegen seiner besonderen Form für kultische Handlungen prädestiniert erschien? Steine mit napf- oder schüsselartigen Vertiefungen – natürlich vorhanden oder künstlich angebracht – wurden wohl in vorchristlichen Religionen als Kultobjekte benutzt, wofür es zahlreiche Hinweise gibt.¹⁹ In die Vertiefungen konnte man flüssige Opfergaben wie Milch, Honig oder Bier gut einfüllen. Hiermit würde sich der Kreis zu Frau Holle als örtlicher Vertreterin der Fruchtbarkeitsgöttinnen aus vorchristlicher Zeit schließen.

Anmerkungen

- 1 A.F.C. Vilmar: Idiotikon von Kurhessen, Marburg 1868, S. 318f. Auch die bei Vilmar folgenden Erklärungsversuche des Namens gehen wir in diesem Zusammenhang nicht weiter ein.
- 2 Ludwig Zimmermann: Der Ökonomische Staat Landgraf Wilhelms IV., Band 2, Marburg 1934, S. 32 (Forstbuch von 1575)
- 3 Staatsarchiv Marburg (StA Mr), Karte B620.
- 4 = Rotenburger
- 5 = Rechte
- 6 = auszuüben
- 7 StA MR, Kataster I. Hausen B 2, Bl. 3.
- 8 Karl Christoph Schmieder: Frau Holle. Ein hessisches Volksmärchen vom Meisnerberge. Kassel 1819/1825; Nachdruck Kassel 1971. Zitat hier von S. 15.
- 9 d. h. in Küchen, dessen Namen hier ebenfalls märchenhaft erklärt wird.
- 10 StA MR, Amtsrechnungen Germerode; siehe auch Karl Kollmann: Vom Kloostergut zur preußischen Staatsdomäne 1527-1930, in: Kloster Germerode: Geschichte – Baugeschichte – Gegenwart, Kassel 1994, S. 86-110, hier bes. S. 103.
- 11 StA MR; Kataster II: Hausen Nr. 5 (Flurbuch 1913ff).
- 12 Fritz Hotzler: Wanderführer Meißner, Darmstadt 1970, Karte.
- 13 Alfred Schulze. Der Meißner. Aus Sage und Vorgeschichte. In: Das Werratal, 14. Jg. 1937, H. 3, hier S. 3.
- 14 a. a. O., S. 8
- 15 Waldarbeiter Simon aus Hausen, im Jahr 1934
- 16 Wilhelm Ulrich: der Meißner, Eschwege 1949, S. 54.
- 17 Hotzler a. a. O., S. 24
- 18 Der Meißner. Seminarwanderung der Volkshochschule Eschwege am 15.9.2001.
- 19 Vgl. hierzu z. B. Ernest Schneider: Material zu einer archäologischen Felskunde des Luxemburger Landes, Luxemburg 1939.

Die Kitzkammer

Zu den am meisten besuchten Orten am Meißner zählt die Kitzkammer, zwischen Hausen und dem Viehhaus am Westhang des Berges gelegen. Es ist weniger die kleine namengebende Höhle, die den Besucher beeindruckt, als das wildromantische Felsengelände mit den rauschenden Wasserläufen. Diese Landschaft hat schon in der Romantik auf die Touristen und Geologen einen großen Eindruck gemacht, so dass man schon aus der Zeit um 1800 Abbildungen der Kitzkammer drucken ließ.

Geologisches Naturdenkmal

Das geologische Interesse stand bei der Betrachtung der Kitzkammer stets im Vordergrund. Die Ansichten über die Deutung des Naturdenkmals wechselten mit der wachsenden Erkenntnis der Zusammenhänge. Heute geht man davon aus, dass der Basalt der Kitzkammer keine direkte Verbindung mit dem Basalt der Meißnerhochfläche besitzt, sondern Teil eines bis zu 80 Meter breiten Ganges ist, der sich an der Westseite des Meißners entlang zieht und der auch nordwestlich der Straße zum Viehhaus zu Tage tritt.¹ Vermutlich hat man es hier mit den Resten einer Spaltenbildung zu tun, durch die flüssiges Magma aus dem Erdinnern empor drang und relativ rasch erkaltete. Ein Indiz für die rasche Abkühlung ist einerseits der sehr hohe Glasgehalt des Kitzkammer-Basalts als auch die hier beobachtete säulenförmige Ausbildung des Basalts, welche die Kitzkammer so berühmt gemacht hat. Während man bei dem Basalt beziehungsweise Dolerit, der die Hauptmasse des Meißners bildet, von einer subeffusiven Entstehung ausgeht (das heißt, das Magma hat die Oberfläche nicht ganz erreicht), so fällt diese Erklärung bei dem Kitzkammer-Gang mit seinen glatten Abkühlungsflächen doch recht schwer. Der Basalt liegt hier in unregelmäßigen, im Prinzip jedoch fünfeckigen Säulen, die fast waagrecht angeordnet sind und alle ausnahmslos in einer glatten Fläche enden. Diese recht glatte Felswand wird nur durch die eigentliche Kitzkammer-Höhle unterbrochen.

Johannes Schaub war der erste, der die Kitzkammer im Jahre 1799 ausführlich beschrieb.² Auf acht Druckseiten geht er auf die beobachteten Erscheinungsformen ein und versucht auch eine Deutung, wobei er sich die glatten Enden der Säulen durch eine „Revolution“, das heißt durch eine plötzliche Verschiebung erklärt. Dass größere Partien von der Felswand abgebrochen sind, wird dadurch untermauert, dass unterhalb der Wand große Säulenpakete liegen, die auf alten Abbildungen fast wie Baumstämme aussehen. Die Auswaschung der engen Schlucht durch das von der Hochfläche kommende Wasser hat sicher ihren Teil zur Entstehung der heute vorhandenen Formen beigetragen und den Basaltgang quasi durch-



Kitzkammer um 1800.

schnitten. An vorhandenen Rissen innerhalb des Ganges mögen die glatten Abbruchflächen entstanden sein.

Vieldeutiger Name

Der Name Kitzkammer taucht recht spät in der schriftlichen Überlieferung auf, nämlich in der an Namen reichen Meißnerkarte von 1724. Hier ist die „Kötzen Cammer“ ebenso eingetragen wie eine „Etzesteinwiese“.³ Etwas

später, in der Hausener Flurkarte von 1758,⁴ wird der hier liegende Gemeindewald nur als „Halber Forst, auf den Geheegen genannt“, bezeichnet, doch ist zusätzlich der Name „Auf dem Itzen Steinn“ eingetragen. Sollte mit dem „Itzenstein“ etwa der Kitzkammerfelsen gemeint sein? Dieser Name ist heute nicht mehr geläufig. Vielleicht ist mit „Itze“ die „Itsche“ gemeint, womit man heute noch eine Kröte bezeichnet. Laut Vilmar war „Itsche“ in Althessen die fast allein übliche Benennung für das glitschige Tier.⁵ Die Variante „Etzenstein“ stellt jedoch die „Kröten-Theorie“ sprachlich stark in Frage, weist sie doch vielmehr auf das Verb „etzen“ hin, im Sinne von „essen lassen, fressen lassen, weiden“.⁶ Bei der Nutzung des Meißners als Viehhute wie auch als Jagdgebiet kann der Deutung eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht abgesprochen werden. Im Steuerkataster von Hausen von 1779 ist unter dem Gemeindebesitz die „Kütze-Cammer und Gehege“ verzeichnet.⁷ Wohlgemerkt: Man meint damit ein fast 140 Acker großes Areal, das als „Halber Forst“ eigentlich dem Landesherrn zustand, in das aber die Hausener ihr Vieh treiben konnten. Ist nun dieses recht große Gebiet nach einer kleinen Höhle im „Itzenstein“ benannt? An der zutreffenden Benennung „Kammer“ für eine kleine Höhle besteht kaum Zweifel,⁸ und offenbar war diese Höhle doch so auffällig und prägnant, dass sie der ganzen Umgebung ihren Namen gab.

Sind diese frühen Belege nur einfache Nennungen in amtlichen Unterlagen, so erfolgt mit dem Jahr 1799 die erste ausführliche Beschreibung der Kitzkammer durch Johannes Schaub.⁹ Wir lassen die geologischen Details beiseite und zitieren hier nur den die Höhle betreffenden Teil: „... darinnen eine Höhle (die gleichsam ein natürliches Gewölbe vorstellt) alle Aufmerksamkeit verdient. Ihre Länge von vorne bis hinten (oder vielmehr die Tiefe derselben) beträgt 17 Fuß, die vordere Höhe 10 Fuß, ihre vordere Breite ist 4–4 ½ Fuß, die hintere beträgt nicht über 2 Fuß, die Säulen haben alle eine nach der Oefnung gerichtete, fast horizontale Lage (weichen höchstens 10 Grade davon ab), sie sind hier meistens in 2 bis 5 Fuß lange Glieder zersprungen, die jedoch noch dicht aneinander sitzen, der hintere und obere Theil der Höhle ist nur etwas zerklüftet, wo auch einige vorstehende Basaltsäulen etwas beweglich sind. Diese Höhle heißt die Kitzkammer (Käutzkammer), wahrscheinlich weil sie Käutzen und Uhus einen Aufenthaltort abgibt. Ihre Entstehung bleibt ebenso räthselhaft als die Entstehung jenes senkrechten Abschnitts dieses Felsens.“

Schaub liefert also nicht nur erstmals die noch heute geläufige Form „Kitzkammer“, sondern auch gleich eine Erklärung dazu, indem er – quasi als Erläuterung – die sonst nicht belegte Form „Käutzkammer“ dazustellen und somit die Verbindung zu Käuzen (und Uhus) herstellt. Das klingt logisch, auf jeden Fall logischer als „Kötzen Kammer“, also ein Raum, wo man seine Kötzen (Tragkörbe) abstellen würde. Die heute noch geläufige Form

Kitzkammer legt hingegen die Benennung nach „Kitz, Kitze“ für „weibliche Katze“ nahe. Diese Deutung hat wohl auch der von Schmieder erfundenen Geschichte zu Grunde gelegen, die nicht nur den Bezug der Höhle zu Frau Holle herstellt, sondern auch Eingang in die Sagenüberlieferung gefunden hat.

Münchhausen misst der Kitzkammer keine besondere Bedeutung zu, wenn er sie 1800 nur kurz erwähnt: „... nachdem wir die bekannte Kitzkammer, eine Höhle in einer merkwürdigen Basaltfelsen-Wand an der Mittagsseite, besucht hatten, erstiegen wir den Gipfel des Berges.“¹⁰ Die Form Kitzkammer, einmal auch ohne „t“, benutzt auch Hundeshagen in seiner 1817 erschienenen Beschreibung des Meißners: „Die Kizkammer, gegen 100 Fuß hoch, besteht aus lauter schönen, meist fünfseitigen Basaltsäulen, welche in einem spitzen Winkel aus dem Berge gegen den Horizont aufsteigen, oft 20-30 Fuß lang sind, und durch ihr öfteres Zerklüften ein mächtiges Steingerölle gebildet haben. Eine Gebirgsspalte hat diesem Fels den Namen gegeben.“¹¹

Die Geschichte mit den Katzen

Nur zwei Jahre später erschien Karl Christoph Schmieders Büchlein „Frau Holle, ein hessisches Volksmärchen vom Meißnerberge“.¹² Eine der sechs erfundenen Geschichten nennt er „Die Kiezkammer“ und erzählt davon, wie die kleine Höhle ihren Namen erhalten haben soll: Frau Holle hatte sich der „armen Dirnen“ erbarmt, die von ihren Liebhabern betrogen und verlassen worden waren, und sie in ihr Heim aufgenommen. Die jungen Frauen dankten ihr dies jedoch nicht, sondern nutzten die Gastfreundschaft schamlos aus; auch stritten sie laufend untereinander. Eines Tages hatte Frau Holle ihr Treiben satt und verwandelte sie in Katzen. „Frau Holle klingelte nochmals und jagte sie alle in dieselbe Höhle auf der Abendseite, worin sie selbst vordem übernachtet hatte und die noch heutiges Tages davon der Frau Hollen Kiezkammer genannt wird. Sie mag damals tiefer und geräumiger gewesen seyn, als sie jetzt ist, nachdem so viele Basaltsäulen herabgestürzt sind, die vordem über dem Eingange ein Weterdach bildeten.“¹³

Den so Verwandelten ging es aber als Katzen nicht schlecht: einmal gab es genug Mäuse zu fangen, und außerdem liefen sie auf ihren Streifzügen über den Berg sozusagen Patrouille für Frau Holle, der sie dann berichteten, wenn Menschen in ihr Reich eingedrungen waren. Die Katzen erwiderten sich dann auch durchaus als freundlich gegenüber verirrt Reisenden und zeigten ihnen den rechten Weg. Die von Schmieder erdachte Geschichte hat zwei interessante Aspekte. Einmal fußt sie gewiss auf der Beobachtung von Wildkatzen, die einst am Meißner ebenso heimisch waren wie überall in unseren Wäldern, ehe sie zu Beginn des 20. Jahrhundert aus-



Freya, die Liebesgöttin des Nordens, kommt in ihrem von einem Katzengespann gezogenen Wagen zu den Menschen, die sie verehren.

gerettet wurden. Erst heute wird der Versuch gemacht, Wildkatzen in deutschen Wäldern wieder anzusiedeln.

Frau Holle und die Katzen – das ist ein Kapitel für sich. Sicher würde es an dieser Stelle zu weit führen, allen Belegen nachzugehen, wo weibliche Gottheiten mit Raubtieren verbunden sind. Erkennbar wird aber, dass hier im Lauf der Menschheitsgeschichte ein Wandel stattgefunden hat: So waren wohl die ältesten weiblichen Gottheiten zu Zeiten des Matriarchats auch mit starken Raubtieren wie Löwen (oder vielmehr Löwinnen!) und Bären verknüpft. Wie diese Symboltiere sich bis in heutige Zeiten zu Sinnbildern männlicher Macht verwandelt haben, wird mit zahlreichen Belegen von Carola Meier-Seethaler aufgezeigt.¹⁴ Und so wie aus der großen Göttin schließlich in unserer Heimat die Frau Holle wurde, so sind aus den gewaltigen Raubtieren unsere vergleichsweise harmlosen Katzen geworden. Wurde Cybeles Wagen noch von Löwen gezogen, so war der Wagen der Freya schon mit zwei Katzen bespannt. Sogar die ägyptische Bubastis, die der griechischen Artemis und der römischen Diana entspricht, hat sich von den Ursprüngen ihrer Vorläuferin Sachmet entfernt, „indem sich ihr mütterlicher Aspekt von ihr abspaltet und als zahme Version in Gestalt der

Katzengöttin Bastet auftaucht. Als solche gilt sie als Beschützerin von Frauen und Kindern und erscheint auf ihren Statuetten als harmlose und geradezu hausbackene Gestalt.¹⁵ Ganz so zahm sind Frau Holle und ihre (Wild-) Katzen nun vielleicht doch nicht, doch scheint der Weg des Katzenmythos über die in Thüringen verehrte Diana zu unserer heimischen Frau Holle doch recht eindeutig zu sein. An die Ver-teufelung von beiden – Göttin und Tier – mit der Entwicklung zum mittelalterlichen Hexenglauben mag hier nur am Rande erinnert werden, denn schließlich ist die Katze als Begleiterin der Hexe allgegenwärtig. Dazu haben nicht zu-



Kitzkammer um 1900.

letzt die geheimnisvollen Eigenschaften des Tieres beigetragen.¹⁶ So wie Diana die Waldherrin, die Nachtgöttin der Jagd ist, so ist es auch das Mondgeschöpf Katze. Dass dies Tier also in der Holle-Überlieferung auftaucht, verwundert nicht weiter. Von Interesse mag auch der Hinweis sein, dass Katzen manchmal als Wächter an heiligen Plätzen angesehen werden. Sehr interessant in unserem Zusammenhang ist ein Märchen, das – wie bei der Kitzkammer – gleichfalls das Motiv der Verwandlung aufweist und 1849 von F. Nork überliefert wird:¹⁷ Die böse Stiefmutter schickt die verhasste Tochter ihres Mannes aus erster Ehe in die verzauberte „Katzenmühle“, wo fünfzig Frauen mit Katzenköpfen hausen. Da das Mädchen deren Anführerin das Ungeziefer aus dem Fell klaubt, wird sie gut behandelt und reich belohnt. Als die Stiefmutter auch ihre eigenen Töchter los-schickt, geht die Mission gründlich schief und die Mädchen werden von den Katzenfrauen zerrissen. Die hier stark geraffte Erzählung erinnert in hohem Maße an das Motiv „Goldmarie und Pechmarie“; ihre Entstehung müsste einmal gründlicher verfolgt werden.

Hat Schmieder nun diese Kitzkammer-Geschichte mit den Katzen erst erfunden? Oder hat er vorhandene Überlieferungssplitter zu einer neuen Geschichte zusammengetragen? Woher kamen seine Ideen zur Verfassung neuer, erfundener Holle-Geschichten, teilweise mit haarsträubendem Un-



Kitzkammer im Juni 2001.

sinn?¹⁸ Was wusste er von Diana, der Herrin der Tiere, und ihren lange bestehenden Überlieferungen in Thüringen? Leider gibt es keine Belege dieser Geschichte vor Schmieder, und so müssen diese Fragen vorerst unbeantwortet bleiben.

Spätere Überlieferungen

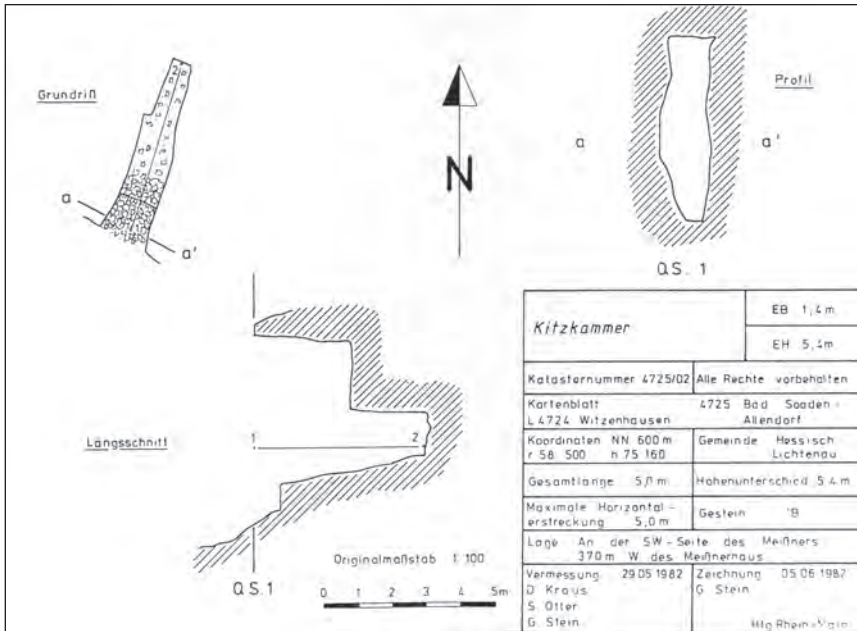
Gehen wir weiter zu den jüngsten Erwähnungen der Kitzkammer im Schrifttum über den Meißner. In Amelungs Meißnerführer von 1886 steht der geologische Aspekt im Vordergrund; interessant ist sein Hinweis für Wanderer: „Man hüte sich, sich allzuerhitzt da hinzusetzen. Es ist feucht und zugig da.“¹⁹

Lange geht zehn Jahre später auf die Sagenüberlieferung ein, nachdem er über Frau Holle gesprochen hat: „Der alten Hexe fehlt denn auch die schwarze Katze nicht, es ist das Lieblingstier der Frau Holle, das der Kitzkammer auf dem Westabhang des Meissner nächst dem Viehhaus den Namen geben“.²⁰

Engelhard lässt 1920 die Sage beiseite, beschreibt aber die Kitzkammer und ihre Umgebung recht anschaulich: „Diese hat von jeher wegen der wagerechten Lagerung der 5- bis 6eckigen Basaltsäulen Freunde und Bewunderer gefunden. Ihre Größe ist etwa folgende: 1 ½ m breit, 3 ¼ m hoch, 5 ½ m tief. Es ist aber nicht nur ihre geologische Eigenart, die solch Anziehungskraft ausübt, sondern auch ihre wildromantische, buchenbewachsene, quellendurchrauschte, Hochgebirgscharakter tragende, einsame, von Weltentriebe abgeschlossene Umgebung.“²¹

Ähnlich beschreibt C.A. Georg Bräutigam die Kitzkammer in einem Vierzeiler:²²

Das ist die Kammer aus Basalt, wildromantisch, einsam, alt. –
Säulenartig, wagerecht liegen seine Steine ganz gediegen. –
Als geologische Eigenart buschbewachsen und bewahrt.
Lange hält man sich kaum auf und setzt gemütlich fort den Lauf.



Aufmaß der Kitzkammer von 1982.

Adolf Häger steuert 1940 eine von seinem Gewährsmann, dem Jagdaufseher Range aus Hausen übernommene Geschichte bei. „Bekannt ist ja die Darstellung, nach der Frau Holle dort lüsterne Mädchen in Katzen verwandelte und in die Höhle einsperrte. Seine Erzählung lautet aber so: die Kitzkammer ist der Eingang zu Frau Holles unterirdischem Schloß. Wenn man nur den rechten Schlüssel hätte, dann täte der Berg sich auf mit all seinen Schätzen. Einmal ist aber der Hirtenjunge von Haussen dort vorbeigekommen, da stand vor der Höhle eine schöne weiße Frau und hielt ihm schweigend einen goldenen Schlüsselbund hin. Er aber lief vor Angst davon.“²³ Dies ist ein weit verbreitetes Sagenmotiv: die weiße Frau als Hüterin verborgener Schätze, letzten Endes auch nur eine der zahlreichen Erscheinungsformen von Frau Holle. Die Sage ist sicher hierher übertragen, eine typische Wandersage; die geheimnisvolle Natur des Ortes wird durch eine derartige Übertragung aber nur unterstrichen.

Paetow erzählt nicht nur diese Geschichte, sondern weiß noch anderes zu berichten: „Beim Rundgang um den Meißner sei hier noch einmal die Kitzkammer erwähnt, wo Frau Holle ihre heiligen Kitzten (weibliche Katzen) gehalten haben soll. Diese wohl künstliche Grotte in der Basaltwand am Rand einer wasserreichen Schlucht konnte auch, wie dies einige Fugen

am Ausgang beweisen, mit Balken verschlossen werden. Oft soll es noch vorkommen, dass dem Wanderer dort eine hohe weiße Frau erscheint. Sie trägt ein mächtiges Schlüsselbund und schreitet stumm neben dem Wanderer her, bis sie in der Kitzkammer verschwindet. Ein Schäferjunge aus Hausen sah sie so und sie wollte ihm einen goldenen Schlüssel geben, damit konnte er ihr unterirdisches Reich erschließen. Aber den Knaben packte die Angst und er jagte nach Hause. Der Forstarbeiter Range kam einmal vorüber. Da sprang eine gewaltige Katze unter der Mauer hervor und an ihm vorbei. Ein andermal hörte er, als er am frühen Morgen vorbeikam, einen seltsamen Klang, der war ganz dicht an seinen Ohren. Der gleichen hatte er niemals gehört. Es war eine rechte Geistermusik. Schnell ging er vorüber und machte drei Kreuze. Als er sich aber von der Kitzkammer entfernte, da wurde es wieder still.“²⁴

Soweit zur Sagenüberlieferung. Eine genaue Vermessung der Kitzkammer wurde in jüngerer Zeit von Höhlenforschern vorgenommen und die Ergebnisse 1985 veröffentlicht. Dieser Veröffentlichung entstammt das nebenstehend abgebildete Aufmaß.²⁵

Anmerkungen

- 1 Die geologischen Erkenntnisse sind zuletzt übersichtlich zusammengefasst in dem Beitrag von Jacobs-hagen, Kuhnert und Wycisk: Geologie des Hohen Meißners in Nordhessen, in: Berliner Geowissen-schaftliche Abhandlungen, Reihe A, Band 114, Berlin 1989, S. 9-76; hier bes. S. 50.
- 2 Johannes Schaub: Beschreibung des Meißners, Cassel 1799, S. 18-26.
- 3 Staatsarchiv Marburg (StA MR), A 83.
- 4 StA MR, B 620.
- 5 A.F.C. Vilmar: Idiotikon von Kurhessen, Marburg 1868, S. 187.
- 6 Ebenda, S. 96.
- 7 StA MR, Kataster I, Hausen B 2.
- 8 Vgl. hierzu die zahlreichen Belege im Grimmschen Wörterbuch, Bd. 11, Sp. 109ff.
- 9 Vgl. oben Anm. 1; hier S. 19f.
- 10 Karl Ludwig August von Münchhausen: Der Meißner, in Hinsicht auf mythisches Altertum, in: Hessi-sche Denkwürdigkeiten 2, 1800, S. 163.
- 11 Johann Christian Hundeshagen: Beschreibung des Meisners, in: Taschenbuch für die gesammte Mine-ralogie, 11. Jg. 1817, S. 52.
- 12 Karl Christoph Schmieder: Frau Holle. Ein hessisches Volksmärchen vom Meisnerberge, Kassel 1819, S. 22-31.
- 13 Ebenda S. 26.
- 14 Carola Meier-Seethaler: Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Ursprung und Wandel großer Symbole. Zürich 1993, vor allem S. 46ff.
- 15 Meier-Seethaler, S. 60.
- 16 Wolfgang Bauer, Irmtraud Dümotz, Sergius Golowin: Lexikon der Symbole, 7. Aufl. Wiesbaden 1985, S. 269.
- 17 Hier zitiert nach Sergius Golowin: Göttin Katze, München 1989, S. 55f.
- 18 Z.B. den Namen „Meißner“ von den Mäusen abzuleiten, die von den Katzen der Frau Holle gejagt wur-den (!).

- 19 Theodor Amelung: Meissner-Führer, Eschwege 1886, S. 25.
- 20 Wilhelm Christian Lange: Der Weissner und seine Sagen von Frau Holle, in: Touristische Mitteilungen 5, 1896/97, S. 83.
- 21 Oscar Engelhardt: Der Meissner. Im Auftrage des Werratal-Vereins neu herausgegebener praktischer Führer, Eschwege 1920, S. 14f.
- 22 C.A. Georg Bräutigam: Vom König der hessischen Berge. Der Meißner, wie ich ihn sah und erlebte. Eschwege 1941, S. 10.
- 23 Adolf Häger: Der Meißner und seine Frau Holle, in: Hessenland 1940, S. 35.
- 24 Karl Paetow: Sagenumwobener König der hessischen Berge, in: Hessische Blätter, Beilage der Kasseler Post vom 8./9. September 1951.
- 25 Gerhard Stein / E. Pflug: Höhlen im Basalt. In: Karst und Höhle 1984/85, S. 235-239.

Die Kalbe

Im folgenden soll es um die knapp 720 Meter hohe Erhebung am Ostrand des Meißners gehen, die seit fast einem halben Jahrhundert durch den Braunkohlentagebau von der Hochfläche des Meißners getrennt ist. Jedoch soll das Schicksal der Kalbe, das vor fast einem halben Jahrhundert am seidenen Faden hing (beziehungsweise an Stahlseilen, mit denen man das Abrutschen des Berges zu verhindern suchte), nicht im Mittelpunkt unserer Betrachtungen stehen. Bereits im Märzheft 1960 des „Werraland“ beklagte Fritz Neuenroth die Bergbauschäden an der Kalbe. Ein Jahr später setzte Gottfried Heintze seine „Landschaftspflegerische Planung am Meißner“ vor. Die schönen Worte halfen wenig: „Die Kalbe rutscht!“ war der Alarmruf von Otto Perst zum Jahresende 1961, dem die verzweifelten Bemühungen um den Erhalt des Aussichtspunktes folgten.¹ Heute kann die Kalbe als stabil gelten, und zahlreiche Besucher genießen die wundervolle Aussicht vom Restgipfel, dem „Kalbezahn“.

Was bedeutet der Name Kalbe? Die schriftliche Überlieferung in Karten und alten Verzeichnissen setzt mit dem Forstbuch von 1585 ein und setzt sich über Mercators Karte von 1592 bis in die Gegenwart in auffällig gleichlautender Weise fort: Schon bei der Erstnennung lautet der Name „Kalbe“, und es sind keinerlei Varianten feststellbar. Die Forschung ist sich einig, dass der Name „kahle Stelle“ bedeutet, zurückgehend auf mittelhochdeutsch „chalwe, chelwin, kelle“, was offensichtlich mit lateinisch „cal-



Kalbe um 1920.



Kirke, Herrin der Tiere.

vus“ = kahl verwandt ist.² Die Deutung passt zu der kahlen Stelle am Osthang der Kalbe, die durch die wohl eindrucksvollste Blockhalde des Meißners gebildet wird. Der Vegetation ist es nicht gelungen, diese Blockhalde zu besiedeln.

Was hat die Kalbe nun mit Frau Holle zu tun? In der neueren schriftlichen und mündlichen Überlieferung wird gesagt, dass Frau Holle die bösen Weiber in Katzen verwandelt und in die Kitzkammer gesperrt habe, die bösen Männer hingegen verwandelte sie in Kälber, die fortan auf der Kalbe weidend ihr Dasein fristen mussten. Davon hätte die Kalbe ihren Namen bekommen.

Sucht man nach dem Ursprung dieser Geschichte, so kommt man wieder einmal auf den Geschichtenerfinder Karl Christoph Schmieder, der vor nahezu 200 Jahren einen Mix aus alten und neuen, einheimischen und fremden, überlieferten und erfundenen Sagenmotiven zu einem kleinen Band zusammenstellte, der seitdem Eingang in die Sagenüberlieferung gefunden hat.³ Kapitel 5 seiner Sammlung trägt den Titel „Die Kalbe“ und enthält eine Reihe von versuchten Namensklärungen für Flurnamen des Meißners, die teilweise haarsträubend sind.⁴ Dennoch lohnt es sich, Schmieders Fantasien genauer unter die Lupe zu nehmen, denn er erfand nicht alles neu, sondern griff auf mythologische Überlieferungen der Antike und Germaniens zurück.

Dass Frau Holle die unartigen Weiber in Katzen verwandelte, haben wir schon im vorigen Kapitel behandelt. Gereizt durch die Vorstellung von freizügigen Wald- und Wassernymphen machte sich nun – laut Schmieder – eine Anzahl von lüsternen Männern auf den Weg in die Waldungen des Meißners, wo sie von Frau Holle in Schweine verwandelt wurden. Dieses Verwandlungsmotiv kommt einem sehr bekannt vor: Es ist bereits in der Odyssee enthalten, wo die Zauberin Circe die Gefährten des Odysseus in eben diese Borstentiere verwandelte. Nach den lüsternen Männern kamen die Weinsäufer an die Reihe, die vom Weinbusch auf dem Meißner gehört hatten und glaubten, hier würde der Rebensaft wachsen; diese wurden in Kälber verwandelt und gaben der Kalbe ihren Namen. Schließlich waren da noch die Streithähne und Großmäuler, die zum Angriff auf das Reich der Frau Holle bliesen und umgehend mit der Verwandlung in Stiere bestraft wurden. Nun hatte Frau Holle schon einen schönen Bestand von Tieren auf ihrem Berg; schließlich war sie ja auch, als Nachfolgerin der Diana, die Herrin der Tiere. Von der Zauberin Circe liegt sie demnach gar nicht weit entfernt; auch diese war Herrin der Tiere: gebändigte Löwen und Wölfe schweiften um ihren Palast, und eine ihrer Beschäftigungen war das Weben. Damit kann man sie ohne weiteres in die Vorfahrenreihe der Frau Holle einordnen, und es nimmt nicht wunder, dass sich Schmieder hier einige Anregungen für seine Geschichtensammlung geholt hat.

Wenn man jedoch glaubt, den Tieren sei auf dem Meißner ein friedliches, unbeschwertes Dasein beschieden gewesen, so irrt man. Schmieder schreibt:

„In jedem Neumond opferte sie der Hertha einen fetten Stier, ein Kalb und ein Schwein. Die wurden vor dem heiligen Teiche auf der kleinen Bergwiese geschlachtet, die man davon den Schlachtrasen nennt.“ Die Sache mit der Verwandlung in Tiere hat demnach kein Happy End. Der so genannte Schlachtrasen ist auf alten Karten übrigens immer als Schlagrasen bezeichnet und hat mit dem Schlachten von Tieren nichts zu tun; vielmehr deutet er auf einen Schlag im Sinne von Pferch hin, in dem das Vieh nachts vor Raubtieren sicher war.

Jeden Neumond ein Opfertier – die Herden wären bald stark dezimiert gewesen, wenn nicht laufend der Nachschub an Lustmolchen, Alkoholikern und Großmäulern die Bestände ergänzt hätte ...

Anmerkungen

1 Otto Perst: „Die Kalbe rutscht!“, Werraland 1961, Heft 3-4.

2 M.R. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch, Bayreuth 1931, S. 127.

3 Karl Christoph Schmieder: Frau Holle. Ein hessisches Volksmärchen vom Meisnerberge, Kassel 1819.

4 Ebenda, S. 43-58.

Der Weinbusch

Der Flurname „Weinbusch“ findet sich im nördlichen Teil des Meißnerplateaus, rund um dessen höchste Erhebung (753,6 Meter), nordöstlich der „Kasseler Kuppe“ (749,3 Meter). Das Gelände ist hier sehr eben, und die höchsten Punkte sind ohne Höhenmessung kaum erkennbar. Nach Osten fällt das Plateau in den Wachtsteinen sehr steil ab, im Westen und Norden ist der Hang nicht so steil, doch als Wanderer bemerkt man den erheblichen Anstieg.

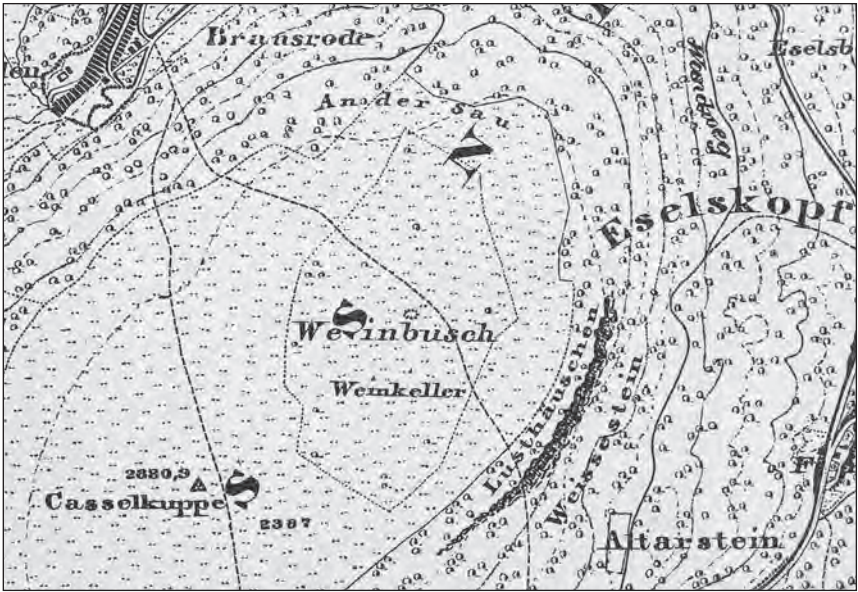
Zu den Zeiten, als die Meißnerhochfläche größtenteils unbewaldet war, lag hier ein unregelmäßig ovales Waldstück, das auf allen Seiten von Wiesen bzw. Weiden umschlossen war. Dieses Waldstück inmitten der Meißnerwiesen war der Weinbusch. Die Schreibweise des Namens zeigt im Laufe der Jahrhunderte keine großen Abweichungen: erstmals 1585 als „Wein Busch“ genannt, fallen nur zwei Abweichungen auf: der „Winpusch“ 1592 (Mercators Karte) und der „Wynbusch“ 1705 (Schleensteins Karte). Da Schleenstein bekanntermaßen von Mercator „abgekupfert“ hat, erklärt sich diese Parallelität.

Die Flurnamenforschung bietet für die mit „Wein“ gebildeten Namen mehrere Erklärungen an. Nicht immer kommt das edle Getränk in Frage, auch nicht immer bei den zahlreichen „Weinbergen“ in unserer Heimat; für den Weinbusch auf dem Meißner ist ein einstiger Anbau von Wein von vornherein auszuschließen. Das trifft auch auf die meisten „Weinstraßen“ zu, zum Beispiel auf die bei Ruhla im Thüringer Wald; hier ist wohl am ehesten an eine Ableitung von „wayn, woin“ für „Wagen“ zu denken, also ganz einfach an eine Wagenstraße, das heißt eine mit Wagen befahrbare Fernstraße. Der „Weinbusch“ bei Nalhof (Lippe) wird als „Weidenbusch“ erklärt.¹ Andere Flurnamenforschungen bieten zur Deutung „wide = salix (Weide)“, „wid = Wald“ und „win = Wein“ an.²

Man könnte daher die Erklärung „Weidenbusch“ auch hier annehmen, möglicherweise aber auch den innerhalb von Weiden gelegenen Busch beziehungsweise Wald. Jedenfalls ist kein einzelner Busch oder Baum gemeint, sondern ein ganzes Waldstück.

Waldstück wurde Wiese

Der Weinbusch ist sehr schön zu erkennen auf der Meißnerkarte von 1694 (Norden ist hier rechts). Topografisch genauer und mit den heutigen Messischblättern gut in Deckung zu bringen ist die Darstellung auf der kurhessischen Niveauekarte von 1857. Hier fällt der Eintrag eines weiteren Flurnamens auf: der „Weinkeller“. Bemerkenswert ist auch, dass der Weinbusch hier nicht mehr als Wald ausgewiesen ist, sondern sich von seiner Umgebung nicht mehr unterscheidet. Der Weinbusch ist demnach vor 1857 gero-



Kurhessische Niveauearte von 1857

det und zur Wiese gemacht worden. Die Fläche des Weinbusches wird in einer Karte von 1818/21 mit 93 % Acker und 14 Ruten angegeben.³ Hier ist die schmale Wiese auf der Ostseite mit „Forstlaufer-Wiese“ bezeichnet, die südlich angrenzende mit „Die Förster Wiese“, südwestlich „Die Amtmanns Wiese“ und im Westen „Die große Herrn Wiese“; der Weinbusch selbst gehörte der Landesherrschaft. Die Namen der Wiesen weisen auf die Besitzer beziehungsweise Nutzer hin.

Genauer beziehungsweise auch etwas anders sind die Bezeichnungen auf einer Karte aus dem Jahr 1878.⁴ Der Weinbusch gehörte damals Johann Hildebrand in Vockerode, wohl aber nur als Pächter. Die ehemalige Amtmannswiese gehörte zu jener Zeit dem Bergfiskus; an die Stelle der großen Herrenwiese ist die „Gemoosenwiese“ getreten, die vom Domänenfiskus verpachtet wird; zwischen ihr und dem Weinbusch zieht sich als schmaler Streifen die dem Forstfiskus zustehende „Försterwiese“ hin. Die Wiesen östlich und südlich vom Weinbusch zählen nun zum Domänenfiskus. Die nördlichste wird als „Eselswiese“ bezeichnet, danach kommt die kleine „Amtmannswiese“ und schließlich eine recht große Fläche ohne nähere Bezeichnung.

Der Weinbusch ist offenbar erst durch die erfundenen Erzählungen von Karl Christoph Schmieder zu Beginn des 19. Jahrhunderts in einen Zusammenhang zu Frau Holle gekommen. Zweimal kommt der Weinbusch dort

vor, einmal ganz am Anfang der Geschichte, als Frau Holle ihr Heimatdorf Dudenrode (hier Diederode genannt) verlassen muss:⁵

„So verließ sie das Dorf, um ihr Antlitz vor den Menschen zu verbergen, und ging hinauf in das öde Gebirge; aber den Kummer konnte sie nicht verlassen. Sie wehklagte einen ganzen Monden⁶ im dunkelsten Gehölze, war auch durch Bitten und Flehen der Freunde nicht zu bewegen, dass sie zurückkehrte. Da man nun in langer Zeit nichts weiter von ihr hörte, meinten die Diederöder, sie sey in dem Busche verschmachtet, und nannten ihn zum Andenken an die klägliche Geschichte den Weinbusch.“

Hier haben wir also das Motiv des Weinens, das als Erklärung für den Namen herangezogen wird. Das passt ganz gut in Schmieders Geschichte von Frau Holle, zumal er ja fast jedem Flurnamen auf dem Meißner irgendeine Erklärung verpasst, und sei sie noch so haarsträubend. Ganz so schlimm ist es in diesem Fall nicht, denn das Motiv des Weinens lässt sich immerhin bei einer christlichen Nachfolgefigur der Frau Holle finden, der Jungfrau Maria. Es gibt merkwürdig geformte Steine, die durch das Weinen von Maria (oder von Frau Holle) weich geworden sein sollen, womit man die seltsamen Formen dieser Steine erklären wollte.⁷

Keller voller Weinfässer

Im Zusammenhang mit der Geschichte um die Kalbe kommt der Weinbusch bei Schmieder noch einmal vor. Wie bereits im vorigen Kapitel erwähnt, zog es unter anderem auch die Trunkenbolde auf Frau Holles Berg:⁸ „Einst hörten die Saufrüder in der Schenke zu Lautenbach von einem Weinbusch der Frau Holle reden. ‚Was ists mit dem Weinbusch?‘ frug Einer. Der Schenkwrith wußte wol, daß er sie nicht besser unterhalten könne, als wenn er ihnen von feurigem Wein erzählte während er sie mit schalem Bier bediente, das reichlich mit dem vorbeifließenden lautern Bache versetzt war, und fand immer seine Rechnung dabei die Gäste mit Anekdoten zu ergötzen, wenn gleich das dritte Wort erlogen seyn mochte. Bald war er fertig mit der Fabel von einem ungeheuren Weinkeller, der im Weinbusch verborgen seyn solle, daß man ihn schwerlich erspähe. Wen das Glück begünstige, der finde die Thür offen, und unten Faß bei Faß, alle voll des herrlichsten Firneweins.“

Hier hat interessanterweise ein weiteres Motiv aus dem Sagenkreis um Frau Holle Verwendung gefunden, freilich in einer neuen Variante. Zahlreiche Sagen berichten von der weißen (weisen) Frau, die unterirdische Schätze hütet, und nur besonderen Menschen (zum Beispiel Sonntagskindern) ist es vergönnt, Zugang zu diesen Schätzen zu erhalten. Dass es sich hier meist um Frau Holle handelt und dass deren Schätze – das, was die Erde den Menschen zu bieten hat, noch mehr den „Reichtum ihres Wissens“ – sich in den Köpfen gieriger Menschen auf Gold und Silber redu-

Der Altarstein und seine Umgebung

Mit dem sogenannten Altarstein, der gut 500 Meter nördlich des Frau-Holle-Teiches am Fuße der Wachtsteinwand liegt, haben sich schon mehrere Autoren ausgiebig beschäftigt, und daher besteht das folgende Kapitel zu einem großen Teil aus Zitaten. Dabei geht es nicht nur um den Altarstein selbst, sondern auch um seine Umgebung, die Anlass zu verschiedenen Vermutungen gegeben hat.

Zwischen zahlreichen weiteren Basaltbrocken unterhalb der Wachtsteine fällt ein Block durch seine Gestalt auf. Er zeigt eine tischähnliche Oberfläche und einen podestartigen Vorsprung sowie einen ziemlich regelmäßigen ovalen Umfang. Die Höhe beträgt etwa 1,30 m, die elliptische Form weist die Maße 1,15 x 0,75 m auf. Entgegen der Auffassung von Angerhöfer ist davon auszugehen, dass der Stein nicht einfach durch Herabstürzen von der Felswand in seine jetzige Lage gekommen ist, sondern dass hier der Mensch nachgeholfen hat. Das zeigt sich besonders daran, wie der Hauptblock auf seinem Unterlagestein ruht, der in eine Richtung leicht verschoben ist und dadurch ein Podest bildet, auf dem man gut stehen kann. Man benötigt nicht viel Fantasie zu der Vorstellung, dass ein Prediger sich von dieser Position aus gegenüber einer ihm lauschenden Gemeinde aufgestellt haben könnte. Man kann den Ausführungen von Horst Angerhöfer gut zustimmen:¹



Der Altarstein auf einer historischen Bildpostkarte.

„Die verblüffende Ähnlichkeit mit einem Altar hat die Phantasie der Menschen mehr beschäftigt als sonstige Felsbildungen der Umgebung. Besonders um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, als Natur- und Geschichtsromantik das Denken zu beeinflussen begannen, erwähnen Meißner-Besucher immer wieder dieses Naturgebilde, und berühmte Männer ließen sich zu ihm hinführen.“

Auffällig ist, dass der Altarstein in keiner alten Akte und auch nicht in den zugehörigen Karten Erwähnung findet, auch nicht in der an Details so reichen Karte der Soodforsten aus dem Jahre 1724. Der erste, der diesem Stein einige Zeilen widmete, war Johannes Schaub 1799:²

„Unfern und unterhalb dieser senkrechten Klippen liegt ein großer, mehrere tausend Pfund schwerer, von jenen herabgestürzter (Basalt) Stein, welcher dort unter dem Namen des Altarsteins bekannt ist, der nach der Sage eine Urkunde der Intoleranz des 30jährigen Kriegs ist, wobey die Bewohner der umliegenden Gegend zu jener Zeit ihre religiösen und gottesdienstlichen Versammlungen, die ihnen die damaligen feindlichen Krieger versagten, gehalten haben sollen, und wobey ihnen dieser große Stein zum Altar gedient habe. So wenig ich hierfür auch mit historischer Gewissheit bürgen kann, da diese Nachrichten bloße Traditiones³ von den Vorfahren mehrerer dortiger Bewohner sind, so scheint mir dieses doch so ganz unwahrscheinlich nicht, da sie wohl nirgends ungestörter ihre gemeinschaftlichen Andachten ausüben konnten, als in dieser einsamen gebirgigten Waldgegend. Uebrigens behauptet man irgendwo mit Unrecht, der Altarstein sey ein zusammengetragener großer Steinhaufen; es ist nur ein einziger großer Stein, wovon zufälligerweise der untere Theil gesprungen und herausgeschoben ist, wodurch gewissermaßen ein Tritt vor und hinter demselben formirt, und unter demselben eine Höhle gebildet wurde, welcher Umstand daher der Einbildungskraft, als sey dieser Altarstein durch Kunst zugerichtet, ziemlich zur Hülfe kommt, worgegen jedoch die Sache selbst spricht.“

Schaub spricht dem Altarstein also eine künstliche Zurichtung ab. Dass man von hier aus predigen könnte, wurde schon gesagt, nur ist der Platz für das Publikum reichlich begrenzt und auch ziemlich uneben. Die Kirchenbücher der nahen Dörfer des Meißnervorlandes geben übrigens keinerlei Hinweise auf eine Nutzung des Altarsteins im 30jährigen Krieg, obwohl die meisten von ihnen schon während des Krieges beginnen: Frankershausen, Frankenhain und Wolfterode 1626, Abterode und Vockeroode 1630, Germerode immerhin 1641. Schon ein Jahr nach Schaub's Erwähnung des Altarsteins geht Freiherr von Münchhausen auf denselben ein:⁴

„An der nördlichen⁵ Seite des Berges, unterhalb seinen senkrechten Klippenhängen, findet man einen großen Basaltstein, der unter dem Namen



Opfergaben für Frau Holle werden am Altarstein niedergelegt.

des Altar-Steins bekannt ist. Wenige wissen das Warum dieser kirchlichen Benennung; einige aber wollen: dieser sonderbar hohl-gebildete Stein habe in den unruhigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges den Bewohnern dieser Gegend bei ihrem heimlichen Gottesdienste als Altar gedient. Man findet aber diese Steine, so wie auch diese Benennung, an mehreren Orten in Deutschland und in andern Nordländern, wo sie nicht in solche Sagen und Vermuthungen vom dreißigjährigen Kriege passen wollen. Dergleichen Erzählungen, wobei der dreißigjährige Krieg seine Rolle mitspielt, findet man in Deutschland mit den Traditionen und den Oertern des heidnischen Alterthums häufig vermischt und vergesellschaftet. Gewöhnlich haben sie ihre Entstehung, oder eigentlich ihre Verwirrung, denjenigen spekulativen Köpfen zu verdanken, deren Forschkraft und Kunde nicht weiter zurückgeht, als bis in die Zeiten dieses Religions-Krieges.“

Münchhausen ist demnach der erste, der die Bedeutung des Altarsteins in die graue Vorzeit, in die vorchristliche Zeit zurückdatieren möchte. Dem ein rein mineralogisches Interesse verfolgenden J.C.W. Voigt ist zwei Jahre später der Stein ebenfalls einen Besuch wert.⁶ Er untersucht ihn unter mineralogischen und gesteinskundlichen Aspekten und bestätigt die Ähnlichkeit mit einem Altar. Sodann erwähnt er eine Sage, nach der „ein Pfaff unter demselben verbannt wäre, der sich zu gewissen Zeiten noch sehen



Mauerreste eines Pflanzgartens aus dem 19. Jh.

ließe“ und bringt anschließend einen Beweis für die Lebendigkeit dieser Sage.⁷

Dass mit dem Stein eine Sage verknüpft ist, und sei sie auch noch so fragwürdig, gibt freilich zu denken, denn jede Sage hat ihren Ursprung. Es ist nicht auszuschließen, dass ein solcher Bann lediglich eine Verfälschung oder Umdeutung darstellt; unter einem Altar gebannt zu sein, steht ja eher dem Teufel oder einer seiner vorchristlichen Entsprechungen zu.

Auch Schmieder bezieht bei seinen im Jahre 1819 veröffentlichten erfundenen Frau-Holle-Geschichten den Altarstein ein, wie so viele andere Örtlichkeiten. Im Kapitel über die Kalbe, wo er zum Teil abenteuerliche Deutungen von Flurnamen und anderen Örtlichkeiten vornimmt, geht er nach dem „Schlachtrasen“ beim Frau-Holle-Teich (eigentlich „Schlagrasen“) weiter zum Altarstein:⁸

„Dem Schlachtrasen gegenüber, an einem Abhange, der eine weite Aussicht hat, steht noch der Altarstein, eine große Steinplatte, die auf drei Blöcken im Gleichgewichte ruht. Jetzt ist freilich wildes Gestrüpp darüber hergewachsen, daß man ihn ohne Führer nicht findet. Auf diesem Altarstein verbrannte sie den größten Theil des Opfers, daß die Opferflamme hoch aufloderte und bei Nacht weit in die Ferne hinleuchtete. Das hielten die Bewohner des Thales für ein Merkmal von Hertha's Anwesenheit, blickten in scheuer Ehrfurcht von den Hügeln herauf und beteten um Ge-
deihen für ihre Saaten.“

Wir übergehen die eher beiläufigen Erwähnungen des Altarsteins in jüngerer Zeit, doch ist ein Umstand besonders erwähnenswert, den Horst Angerhöfer in seiner Abhandlung genau untersucht hat.⁹ Es ist dies die Tatsache, die seltsamer Weise auch schon bei der Erstnennung durch Schaub angesprochen wird, nämlich die Verwechslung des einzelnen Steins mit einer östlich davon liegenden großen Blockhalde. Dies hat dazu geführt, dass der Name „Altarstein“ in den meisten Karten des letzten Jahrhunderts eben diese Blockhalde bezeichnet und dass der Standort des Steins selbst in Vergessenheit zu geraten drohte.

Die Zeitzeugen um 1800 erwähnen zwar den Altarstein, nicht aber die umfangreichen Trockenmauern in seiner unmittelbaren Nähe. Das hat einen einfachen Grund: es gab diese Mauern um 1800 noch nicht! Wären sie z.B. 1819 schon als alte Ruinen vorhanden gewesen, so hätte ihnen der so fantasiebegabte Schmieder mit Sicherheit einen Platz in seinen frei erfundenen Holle-Geschichten gegeben. Freiherr von Münchhausen erwähnt zwar Trümmer, die ihm der Steiger Aschermann hatte zeigen wollen und nicht dazu kam, doch war damit sicher diejenige Stelle oberhalb des Frau-Holle-Teiches gemeint, wo offensichtlich die ältesten Gebäude des frühen Kohlenbergbaues gestanden haben.¹⁰

Auch der Eschweger Chronist Schmincke widmet dem Altarstein einige Zeilen: „Der unfern des Teiches im Walde stehende Altar, von Basaltsteinen errichtet, scheint ein christlicher zu sein; wenigstens haben bei demselben die Anwohner des Berges zur Zeit der Ausflüchte im dreißigjährigen Kriege Gottesdienst gehalten.“¹¹ Schmincke verschweigt uns, warum er sich dieser Annahme so sicher ist, denn Beweise hierfür sind bisher nicht bekannt.

Leider haben die Mauern nahe dem Altarstein im 20. Jahrhundert einige Zeitgenossen zu den wildesten Fantasien angeregt. Durchaus noch skeptisch äußert sich der Autor eines Beitrages aus dem Jahr 1936: „Wer den Meißner besucht, kennt die Kalbe und den Frauholleiteich. Sagen aus grauer Vorzeit und germanisches Brauchtum wehen um diese Stätten. Und wer dann weiter wandert, kommt zu jener umfassenden Anlage dicht nördlich des Frauholleiteiches, die eine Dreiheit umfasst: Kampfbahn, Altarsteine und ‚altes Gericht‘. Ein steinerner Wall trennt diese Anlagen vom Frauholleiteich und doch bildet das alles zusammen ein Ganzes. Über dieser Stätte schwebt noch ein gewisses Dunkel, das aufgehellt werden muss, und es soll Zweck dieser Zeilen sein, die Anregung dafür zu geben, die Entstehung und Bedeutung dieser einst künstlich geschaffenen Anlagen zu erforschen. Es stehen sich zwei Anschauungen gegenüber: Die eine, welche alle Anlagen in germanische Frühzeit verlegt und sie als germanisches Heiligtum, Opfer-, Thing- und Gerichtsstätte betrachtet, die andere, welche die Schaffung der Anlagen der Neuzeit zuschreibt und in ihnen einen Aus-

fluss hessischer Fürstenlaune sehen will. Dieses Dunkel muss geklärt werden.¹²

Dass beides falsch ist – germanisches Heiligtum wie Fürstenlaune – war damals noch nicht bekannt oder vielmehr wieder vergessen. Auch später noch vermutete man das Lusthaus der hessischen Landgrafen an dieser Stelle, doch dieses stand eine Etage höher am Rande des Plateaus.

Ein Jahr später verfasste Alfred Schulze seinen stark vom Zeitgeist geprägten Aufsatz über den Meißner.¹³ Er sieht hier aber keinen Tempel, sondern einen Gerichtsplatz, ein Thing, wie er ja den gesamten Meißner als das „hohe Gericht der Volksgenossen“ interpretiert. Es ist das Verdienst von Wilhelm Ulrich in seinem 1949 erschienenen Buch über den Meißner, Ordnung in diese Verirrungen und Verwirrungen gebracht zu haben. Da man den Sachverhalt kaum deutlicher darstellen kann als er, geben wir hiermit seinen Text im folgenden ausführlichen Zitat wieder:¹⁴

„Sehen wir uns noch in der weiteren Umgebung um! Auf dem Messtischblatt ist am ‚Wandwege‘ unterhalb der Lusthäuschenfelsen ein trapezförmiges, ummauertes kleines Waldstück sichtbar. Wir kommen hier, ein Viertelstündchen nördlich vom Frauhollenteich, zu einer in dieser Blockwildnis ganz auffallenden Anlage, einer jetzt mit Fichten bestandenen, sogleich als künstlich aufgeräumt erkennbaren Fläche; der Wandweg führt etwa mitten hindurch. Das Viereck ist von den ringsum den Boden bedeckenden Blöcken gereinigt und mit einer etwa kniehohen¹⁵ Mauer aus Basaltsteinen umgeben; die nordöstlich verlaufenden Längsseiten sind rund 115, die Schmalseiten 78 bzw. 53 m lang. ‚Zeitgenössische Liebhaber‘ altgermanischer Kulturdenkmäler wollen hier einen Thingplatz, eine Art altgermanisches Stadion entdeckt haben; die Steingrotte mit Bank und Tischen aus Basaltbrocken auf dem Hügel östlich liefert ihnen eine ‚Gerichtsstätte‘. Die Entdecker sind ob ihrer ans Komische grenzenden Irrung nicht zu bedauern; sie sollten ihre Phantasie zügeln. Dieser ‚altgermanische Thingplatz‘ ist nämlich nach den Germeroder Forstakten ‚ein Holzgarten unter der Wand, welcher mit einer Trockenmauer umgeben ist, vom zeitigen Revierförster Giesler in Frankenhain in der Fläche von 3 ½ Acker 1818–23 angelegt‘, und zwar, wie angeordnet, an der ‚alten Kohlstätte‘, die hier kartengemäß liegt. Die hübsche Grottenanlage darüber auf dem Hügel (der selbstverständlich ein natürlicher, nicht künstlich zu Gerichtszwecken errichteter ist, wie nun gar behauptet wird), mit Bank und Tischen aus Basaltbrocken wurde gleichzeitig als Ruhe- und Aussichtsplatz geschaffen, wie sich ähnliche Anlagen auf den Seesteinen finden. Wenn es über das Zeugnis der Forstakten hinaus noch eines Beweises neuzeitlicher Entstehung dieser Anlage bedurfte, so möge noch angeführt werden, dass der schon erwähnte wissenschaftliche Erforscher des Meißners, Bergrat Voigt, der 1802 den ganzen Meißner abwandert und auch über den Frauhollen-

teich, die Wand, das Lusthäuschen, Altarstein ausführlich spricht, diese Anlagen in unmittelbarer Nähe nicht erwähnt, weil sie – erst zwanzig Jahre später entstanden. Darum fort mit diesen irrigen ‚altgermanischen‘ Bezeichnungen!

In dieser noch vor wenigen Jahrzehnten nur den ‚Specialisten‘ bekannten wildromantischen Einsamkeit besuchen wir den auch von Münchhausen betrachteten ‚Altarstein‘. Er ist ein natürliches Gebilde, von Menschenhand nicht verändert, beim Absturz von der darüber liegenden Basaltwand hier liegen geblieben. Im ganzen etwa schulterhoch, besteht er aus einem starken Basaltklotz, dessen untere, zersplitterte und etwas gegeneinandergeschobene Stücke als Fuß wirken. Was von der Bezeichnung dieses Steines zu halten ist, ist schwerlich noch sicher auszumachen, ehe nicht etwa die Grabung in seinem Umkreis einen bezeichneten Fund fördert; auffallend ist jedenfalls, dass der Name in dem Extrakt aus dem Vermessungsregister de anno 1724–26, der an die vierzig Forstorte in dieser Gegend nennt, darunter den Schlagrasen, Frauhollenteich, Wandweg, WeißBestein, das Teufelsloch, nicht erwähnt wird, da es doch gewiss nahe lag, diesen auffallenden Namen und Felsblock zur Bezeichnung eines Waldstückes zu benutzen, wenn die Bezeichnung schon gang und gäbe war; dieses darf man also wohl bezweifeln. Auf den älteren Meißnerkarten, die z.T. ungewein viele Flurnamen, auch Bezeichnungen einzelner Steine geben, fehlt der Altarstein. Sollte etwa der Name jungen Datums sein und sich wie so oft an den Namen, der durch die Gestalt nahe lag, erst die daran gebundene Überlieferung geknüpft haben? ... Um 1880 meint ein Besucher: ‚Die Behauptung einiger, daß er in heidnischen Zeiten wirklich als Altar gedient haben soll, scheint nicht ganz unbegründet zu sein‘; von einem Zusammenhang mit dem ‚Hollenkultus‘ sagt er nichts, erwähnt aber anekdotenhaft, eine Tradition in dieser Gegend, daß ein Pfaff unter diesen Stein verbannt wäre, der sich zu gewissen Zeiten noch sehen ließe. Vor einiger Zeit besuchte ein Herr Dr. P. den Meißner. Mit schwarzen Unterkleidern und einer Zeichenmappe unter dem Arm nähert er sich der Gegend und zwei Mädchen erblickten ihn. Ihnen war er der verbannte Pfaff, und ‚ihre plötzliche Flucht war die Wirkung ihres Entsetzens‘.“

Doch genug der Literaturzitate! Kaum einer dieser Autoren hat sich jemals ernsthaft mit Archivarbeit befasst, hat Einsicht in die Originale genommen. Im Hessischen Staatsarchiv in Marburg ist die Waldgeschichte des Meißners bestens dokumentiert, vor allem die andauernden Bemühungen, den Wald optimal zu nutzen; kein einfaches Unterfangen bei der starken Beanspruchung durch Bergbau, Salzsieden sowie Brenn- und Bauholznutzung. Schon 1538 veranlasste Landgraf Philipp der Großmütige eine Bestandsaufnahme. Aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts liegen genaue Be-



Von Waldarbeitern errichteter Ruheplatz nahe dem Altarstein.

schreibungen des Waldzustandes und der forstlichen Nutzung vor, aber erst mit dem 19. Jahrhundert setzt die ernsthafte Umgestaltung der Waldungen ein. Am Beginn dieser Maßnahmen steht ein Protokoll aus dem Jahre 1815, und fußend auf dessen Vorschlägen begannen zügig die Arbeiten.¹⁶ Dabei zählte man sogar die Bäume!

Zu den Vorschlägen des Protokolls gehörte die Anlage von Pflanz- oder Saamengärten: „Zu diesem Ende müßen an mehreren Stellen Saamen- und Pflanzschulen angelegt und unterhalten werden, um jedes Jahr eine bedeutende Anzahl kleiner Stämmchen auspflanzen zu können.“ Fünf Standorte wurden vorgeschlagen, darunter an erster Stelle: „Unter der Wand eine schickliche Stelle zu einem Holzgarten für Eschen, Ulmen, Ahorn und Aspen¹⁷ anzulegen, um an dem obern Theil des Meisners, soweit der Basalt geht, beßere Holzarten, wie die jetzigen Haseln zu bringen.“

Die Akte im Staatsarchiv Marburg enthält die Forstmaßnahmen von 1815 bis etwa 1840. Die einzelnen Distrikte werden nacheinander beschrieben, wobei am Anfang immer eine Bestandsaufnahme steht. Im Distrikt am Sälzerweg zählte man beispielsweise 7677 Buchen, 1614 Eichen, 255 Ahorn und 27 Espen. Zum Schlag „unter dem Weisenstein“ wird bemerkt: „Im Schlag Nr. 6 unterm Weisenstein sind in den Jahren 1828–1823 zwey neue Garten zu Saamen-Pflanzschulen daselbst auf der grosen Kohlstätte mit Mauer-Befriedigung umgeben, von einem zeitigen Revierförster Giesler zu

Frankenhayn angelegt und in völlig pflanzbaren Zustand gebracht worden. Die Größe beider Garten enthalten propter¹⁸ 3 ½ Acker incl. der trockenen Mauer.“

In der „Special-Controle für die Culturen vom Frankenhainer Forst“ werden die Baumaßnahmen noch einmal gesondert mit Angabe der Kosten aufgeführt:¹⁹

- „Unter der Wand, Special-Karte 2, Block Nr. 2²⁰
- 1818 Anlegung eines neuen Holzgartens, 36 ½ Rt. (Reichstaler)
- 1819 Fortsetzung desselben mit Anlegung einer Befriedigungs-Mauer, 40 Rt.
- 1821 sind die Beete mit Ahorn, Eschen und Fichtensaamen besäet worden, 3 Rt.
Vertieffungen wurden mit guter Erde aufgefüllt, 6 ½ Rt.
- 1822 Auspflanzung der stärksten Ahorn und Eschen Stämmchens, 12 Rt.
Eine Wüstung²¹ über dem Garten wurde zur neuen Pflanzschule resp. Saamenschule bearbeitet, 40 Rt.
- 1823 vollständige Befriedigung um den Garten, 38 Rt.
Auspflanzung von 60 000 Stück Eschen und 20 000 Stück Ahorn, 20 Rt.
desgl. Von 8000 Stück Eschen und 2000 Stück Ahorn, 10 Rt.“

Die Anlage hat in den fünf Jahren demnach rund 200 Reichstaler gekostet, was eine enorme Summe bedeutet, setzt man doch den Reichstaler mit rund 30 DM für den Geldwert um 1970 an, was in etwa dem heutigen Geldwert in Euro entspricht. Dabei ist zu bedenken, dass die Arbeitskraft um 1820 so gut wie nichts kostete, im Gegensatz zu heute.

Mit diesen Belegen dürfte klar sein, dass es sich bei den heute sichtbaren, nach knapp 200 Jahren wieder zum großen Teil verfallenen Trockenmauern um eine neue Anlage handelt und dass man es hier keinesfalls mit Resten altgermanischer Religionsausübung zu tun hat, zumal sämtliche Quellen vor 1820 nichts davon erwähnen. Dennoch gibt es auch heute wieder Menschen, die den Akten nicht trauen und sich nicht von einer Idee abbringen lassen. Das gleiche gilt übrigens für den quadratischen Pflanzgarten im „schmalen Hölzchen“, den einige als „keltische Viereckschanze“ interpretieren, allen schriftlichen Belegen zum Trotz.

Es bleibt die aus Steinen gesetzte Sitzecke dicht östlich des Pflanzgartens, von manchen als „altes Gericht“ interpretiert; diese Anlage erscheint nicht in den Akten. Haben sie die Forstleute sozusagen als Zugabe für sich selbst errichtet, um dort ihre Mittagspause zu halten? Ist die Anlage in den Arbeiten zum Pflanzgarten mit inbegriffen und daher einfach nicht erwähnt?

Oder gehört sie nicht in die selbe Zeit, ist jünger oder älter? Mit hoher Wahrscheinlichkeit gehört sie zu den Verschönerungsmaßnahmen am Meißner, bei denen auch die Seesteine eine vergleichbare Umgestaltung erfuhren. Für einen Gerichtsplatz ist sie übrigens viel zu klein und zu abgelegen. Die Sitzreihe bietet nur einer beschränkten Anzahl von Personen Platz und man kann sich hier gut eine gemütliche Runde von Waldarbeitern (und Waldarbeiterinnen!) vorstellen, die sich hier nach getaner schwerer Arbeit stärkten.

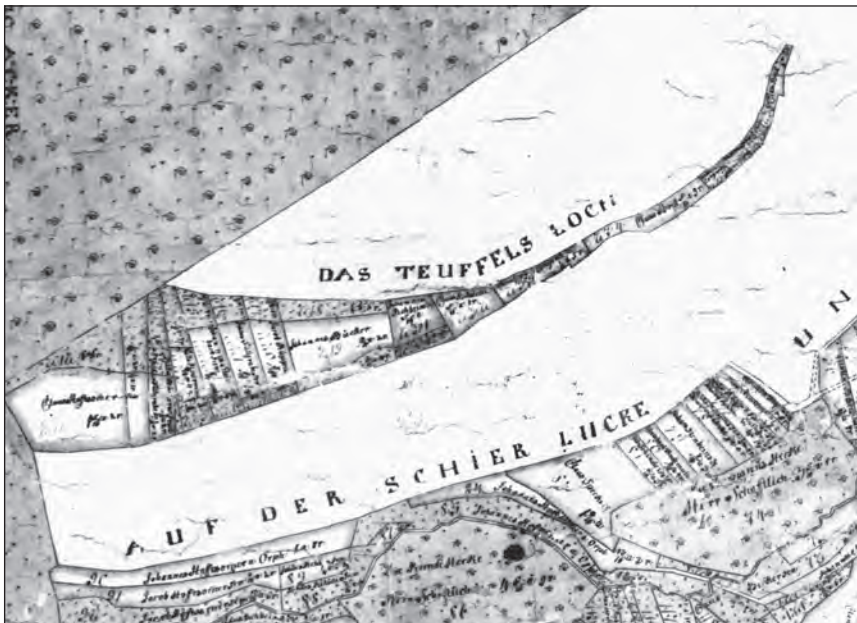
Anmerkungen

- 1 Horst Angerhöfer: Der Altarstein. Verwirrungen um ein Kulturdenkmal. In: Das Werraland, Heft 3, 1990, S. 47-49.
- 2 Schaub, S. 48f.
- 3 Traditiones = Überlieferungen
- 4 K.L.A. Freiherr v. Münchhausen: Der Meißner in Hinsicht auf mythisches Altertum, in: Justi, Hessische Denkwürdigkeiten, Marburg 1800, S. 167f.
- 5 Falsch; es ist die östliche Seite.
- 6 J.C.W. Voigt: Mineralogische Reise nach den Braunkohlenwerken und Basalten in Hessen ..., Weimar 1802, S. 83f.
- 7 Siehe dazu weiter unten.
- 8 Schmieder, S. 54f.
- 9 Siehe oben.
- 10 Siehe hierzu Näheres im Kapitel über den Frauholleiteich.
- 11 Schmincke: Geschichte der Stadt Eschwege, 1857, S. 30.
- 12 In: Das Werratal, 13. Jg., Heft 2, 1936, S. 13f.
- 13 Alfred Schulze: Der Meißner. Aus Sage und Vorgeschichte. In: Das Werratal, 14. Jg., Heft 3, 1937, S. 2-10.
- 14 Wilhelm Ulrich: Der Meißner, Eschwege 1949, S. 96-98.
- 15 Geländebedingt an einer Stelle wesentlich höher!
- 16 StA MR, 168 B, Nr. 805.
- 17 = Espen
- 18 = ungefähr
- 19 Wie Anm. 16.
- 20 Die Karte konnte bisher leider nicht aufgefunden werden.
- 21 = wüste Fläche

Teufelslöcher

Der Name „Teufelslöcher“ steht in den topografischen Karten und Wanderkarten des Meißners unfern des Frau-Holle-Teiches, wenige hundert Meter nordwestlich und gut 100 Meter tiefer. Durchwandert man das Gelände, so wundert man sich über den Namen: warum trägt eine derart liebliche Gegend eine so düstere Bezeichnung? Zwar hat dieser Ort nicht direkt mit der Frau-Holle-Überlieferung zu tun, doch sein außergewöhnlicher Name und seine Nähe zum Frau-Holle-Teich hat immer wieder das Interesse der Forscher erregt und sie haben ihn in ihre Theorien einbezogen. Was sagen die Quellen zu diesem Flurnamen und seiner Geschichte?

Erstmals im Forstbuch des „Ökonomischen Staates“ des Landgrafen Wilhelm IV. von 1585 taucht dieser seltsame Name auf, allerdings in der Einzahl: „Das Deuffelsloch“ heißt es hier, in einer Variante des Textes auch „Das Teuffelsloch“.¹ „Ins Teuffels Loch“ nennt eine Waldbeschreibung von 1673 denselben Ort.² Gut zwanzig Jahre später (1694 und 1695) liegen die ersten genauen Karten vor, die den Namen verzeichnen: mit „Das Teuffels-Loch“ wird hier ein schmales, tief eingeschnittenes Waldtal bezeichnet, das dicht südöstlich an das breite Wiesental anschließt, welches heute den Namen trägt.



„Das Teuffels Loch“ auf der Flurkarte von 1753, Norden ist unten.

Zweierlei ist demnach schon aus den frühen Quellen vor 1700 ersichtlich:

1. Der Flurname hat sich offenbar verlagert.
2. Der Name lautete anfangs „Teufelsloch“, hatte also die einzählige Form.

Im 18. Jahrhundert findet man weitere Belege für diese Feststellungen. „Teufelsloch“ steht in der Karte der Soodforsten von 1724, und zwar wiederum an dem kleinen, engen Talgrund. Noch genauer ist die 1753 verfasste Flurkarte von Frankershausen, zu dessen Gemarkung das Gelände gehört. Man sieht deutlich das äußerst enge Tal, in das schmale Wiesenparzellen gezwängt sind, mit der randlichen Beschriftung „Das Teuffels Loch“. Im Vergleich mit dem benachbarten breiten Wiesengrund wird die Enge dieses Tales besonders deutlich. Der Eindruck wird durch einen Besuch vor Ort verstärkt, und man fragt sich, wie hier überhaupt eine landwirtschaftliche Nutzung stattfinden konnte.

Auch eine Forstkarte von 1812³ zeigt das Tal, aber die Kartenlegende zeigt eine Veränderung, denn jetzt ist von den „Teufelslöchern“ die Rede, also von der Pluralform. 1857 erschien dann mit der Kurhessischen Niveaukarte das erste Messtischblatt, und hier hat man den Namen „Teufelslöcher“ auf den schmalen Bergrücken zwischen den beiden Tälern eingetragen. Die Karteneintragung ist zwar noch korrekt, kann aber zu Missverständnissen führen. Das passierte dann auch in der Folgezeit (was übrigens keinen Einzelfall darstellt): Der Name wanderte in den jüngeren Ausgaben des Messtischblattes (Blatt 4725 Bad Sooden-Allendorf) nach Nordwesten in das breite Wiesental, und dort befindet er sich noch heute.

Wenden wir uns nun den Autoren zu, die diesen Flurnamen in ihre Betrachtungen über den Meißner und seine Sagen einbezogen haben. Die Reihe beginnt mit dem Freiherrn von Münchhausen, der im Jahre 1800 seine Eindrücke schilderte und der die Örtlichkeit erneut etwas verlagerte, nämlich in den oberen Bereich des vom Hollenbach durchflossenen Tales, dort, wo sich im Wald ungeheure Rutschmassen von Basaltblöcken aufgetürmt haben. Hier schien ihm der Name richtig angesiedelt, und er beschrieb das Gelände überaus bildhaft:⁴

„Vom sogenannten Altarsteine zieht sich die Klippenwand östlicher um das Gebirge herum, und weiterhin öffnet sich die wildeste und rauheste Partie des ganzen Berges. In dieser Gegend, unterhalb den Felsen, zwischen einer ungeheuren Fluth von herabgeschossenen Basaltbrocken, findet man große trichterförmige Vertiefungen. Diese äußerst wilden und wüsten Gruben führen den Namen: Die Teufelslöcher.

Sie liegen am Untertheile des Gebirges, in einer Wüste von zertrümmertem Basaltstein, welcher eine ganze Seite des Berges, gleich einer Hagel Saat, überdeckt. Diese Gruben haben viel ähnliches mit Erdfällen. Unterhalb dieser herabgestürzten Steinwüste liegt ein schöner ebener Thal-



Blick ins „Teufelsloch“ von oben her.

Rasen, mit Gruppen von Bäumen geschmückt, zwischen denen man ebenfalls zusammengetragene und aufgetürmte Steinhäufen sieht. Über der vorerwähnten Steinwüste empor thürmt sich, mit fürchterlichem Ansehen, das obere Felsengebirge. Von einem der Klippenkämme herab rieselt ein kleiner Bach durch eine enge zackige Schlucht.“

Münchhausen deutet demnach die Vertiefungen zwischen den Rutschmassen als namensgebend für die „Teufelslöcher“. Das ist zwar falsch, aber durchaus verständlich und nachvollziehbar. Vermutlich hatten die Brüder Grimm den Text Münchhausens vor Augen, als sie den Flurnamen in der Einleitung zur Sage von Frau Holle 1816 einbezogen:⁵ „Auf dem hessischen Gebirg Meißner weisen mancherlei Dinge mit ihren bloßen Namen das Altertum aus, wie die Teufelslöcher, der Schlachtrassen, und sonderlich der Frau Hollenteich.“ Nur wenig später (1819) verwendete auch Karl Christoph Schmieder diesen Flurnamen für seine erfundenen Frau Holle-Geschichten:⁶

„Das Schlachten dürfte wol manche Hausfrau der Frau Holle nachthun; aber ein Kunststück, welches ihr jedesmal gelang, wird man weder im Frauenzimmer-Lexikon finden, noch bei der Erfahrensten erfragen können. Sie zapfte nämlich dem Opfer die thierische Seele ab, ehe sie verfliegen konnte, und sperrte sie in die Felsenschlünde unterhalb des Hollenteichs, die man die Teufelslöcher nennt. Auf ihren Wink brachen die

kleinen Geister daraus in schreckenden Gestalten hervor, um diejenigen zu verscheuchen, die entweder durch Zufall oder aus vorwitziger Neugier dem Wohnhause zu nahe kamen und dadurch ihr Inkognito gefährdeten.“ Bei dieser Geschichte griff Schmieder wieder tief in die „mythologische Mottenkiste“. Seine Schilderung erinnert an finstere Rituale, wie sie wohl kaum in grauer Vorzeit, wohl aber im Mittelalter vorkamen, als man Tiere – vornehmlich Katzen – bestialisch abschlachtete, um ihre vermeintlich teuflische Seele zu bannen.⁷ Das Ganze wird hier verharmlost, und die gezähmten kleinen teuflischen Geister werden zu Dienern der Göttin, die ihr Reich vor zudringlichen Menschen beschützen.

Julius Schmincke nennt die Teufelslöcher nur kurz⁸ als „eine Wüste von zertrümmertem Basalt, wo das Wasser wieder zum Vorschein kommt, welches aus dem Frauhollenteiche, der eigne Quellen hat, ausfließt.“ Nach dem Eindringen des Christentums seien die alten Götter zu Teufeln geworden, und so seien heidnische Götterbegriffe mit dem christlichen Teufelsbegriff vermengt worden.

Deutlicher wird da schon Heinrich Bierwirth in seiner 1900 erschienenen „Heimatkunde des Kreises Eschwege“.⁹ Dort liest man: „Das Wasser des Frauhollenteiches kommt, nachdem es eine Strecke unterirdisch geflossen, in der wilden Schlucht der Teufelslöcher zum Vorschein. Hier verehrte man vordem Donar oder Thor. ... Nach Einführung des Christentums sah man ihn als Teufel an und nannte sein Heiligtum die Teufelslöcher.“ Zwar ist etwas Wahres daran, dass die alten Götter vom Christentum „verteufelt“ wurden (siehe Schmincke), aber für eine Verehrung Donars auf dem Meißner gibt es überhaupt keine Belege. Der Meißner ist der Berg der Frau Holle, und da sie in manchen Sagen in einer durchaus männlichen Rolle auftritt, hat sie in dieser Region wohl die männlichen Götter etwas an den Rand gedrängt. Aber das ist bisher nur eine Theorie.

Adolf Häger äußerte sich 1940 erstmals vorsichtig zu der Namendeutung:¹⁰ „Die seltsam anmutenden Flurnamen, die bereits von Schmincke erwähnt werden: Runenwiese, Gottesborn, Schlachtrasen, Altarstein und Teufelslöcher wären allerdings noch als tatsächlich alt nachzuweisen! Dann erst könnte man vielleicht Schlüsse ziehen auf einen Hollenkult an diesen Stätten.“ Und auch Wilhelm Ulrich widmet sich dem Flurnamen, wobei er – ausnahmsweise! – Münchenhausen zustimmt, der die Teufelslöcher in den Rutschmassen lokalisieren will.¹¹ Die alten Originalquellen belegen, dass dies leider falsch ist, denn das „Teufelsloch“ lag woanders. Woher aber hat diese Waldschlucht ihren Namen? Um einer Beantwortung dieser Frage näher zu kommen, muss man nach Vergleichsbeispielen suchen. Allerdings ist der Begriff des Teufels in Flurnamen häufig vertreten.

In der Eschweyer bzw. Oberdünzlebacher Gemarkung gibt es beispielsweise einen Teufelsgraben.¹² Geht man in der Überlieferung zurück, so fin-

det man ihn schon 1769 als „Taubelsgraben“, noch weit früher (um 1530) als „Thawelsgrabin“. Hier ist der Teufel als Namensgeber wohl kaum in Betracht zu ziehen; man muss davon ausgehen, dass eine ganze Reihe von Teufels-Flurnamen ursprünglich gar nichts mit dem Teufel zu tun hatten. Der Erstbeleg für das Teufelsloch am Meißner ist aber schon 1585 und ähnlich wie das schon 1432 belegte „Teufelsthal“ bei Völkershäusen wohl doch mit dem Herrn der Hölle in Verbindung zu bringen. Einen Teufelsgraben findet man auch in der Gemarkung Ulfen (wenn auch erst sehr spät belegt), dort auch eine Teufelskanzle; das ist nun wiederum ein in Deutschland recht häufiger Name für auffällige Felsen, wobei die Teufelskanzle in der Nähe des Hansteins eine der bekanntesten sein dürfte. Kann man sich bei einem Felsen die Verteufelung eines vorchristlichen Platzes noch gut vorstellen, so ist das auf einen Graben oder ein „Loch“ im Sinne einer Schlucht nur schwer zu übertragen. Der Grund für die Namengebung dürfte daher am ehesten das Unheimliche des betreffenden Ortes sein, wobei die Fantasie sicher eine Rolle spielt.

Ein Besuch der Schlucht „Teufelsloch“ am Meißner ist dem Leser zu empfehlen, um zu empfinden, was hier gemeint ist. Als entfernteres Beispiel sei auf das „Teufelshohl“ bei Hohenrode im Forst Rumbek verwiesen, eine tiefe Schlucht des Hohenroder Baches, und auf das „Teufelsbad“ an dem tief eingeschnittenen Wege von Todenmann nach Kleinenbremen, wo ein beherzter Geistlicher den Teufel überwunden und ihn in einen neben dem Wege liegenden Kolk, das Teufelsbad, geworfen haben soll.¹³

Anmerkungen

- 1 Ludwig Zimmermann: Der Ökonomische Staat Landgraf Wilhelms IV., Marburg 1934, Bd. 2, S. 32.
- 2 StA MR, 64b Nr.59.
- 3 StA MR, P II 8697.
- 4 V. Münchhausen, S. 168f.
- 5 Deutsche Sagen. Hrsg. von den Brüdern Grimm. Band 1, Berlin 1816, Nr. 4; Heinz Rölleke: Das große deutsche Sagenbuch, Düsseldorf / Zürich 1996, Nr. 516, S. 470.
- 6 Schmieder, S. 56.
- 7 Vgl. hierzu F. Nork: Sitten und Gebräuche der Deutschen und ihrer Nachbarvölker, Stuttgart 1849, S. 552f.
- 8 Julius Schmincke: Der Holle-Mythus am Meißner, in: ZHG 1847, S. 103-109; ähnlich in: Geschichte der Stadt Eschwege, 1857, S. 30.
- 9 H. Bierwirth / H. Schindewolf: Heimatskunde des Kreises Eschwege, Eschwege 1900, S. 56f.
- 10 In: Hessenland 1940, S. 32.
- 11 Wilhelm Ulrich: Der Meißner, Eschwege 1949, S. 90f.
- 12 Folgende Flurnamenbelege aus Sammlung des Verfassers.
- 13 Ursula Maack: Die Flurnamen des Schaumburgischen Wesertals, Rinteln 1974, S. 282f.

Der Name der Felsgruppe erscheint in der schriftlichen Überlieferung erstmals 1585 im Forstbuch und 1592 in Mercators Karte in der singularischen Form „Sehestein“. Das „h“ darf hier nicht irritieren, es ist eindeutig der „Stein beim See“ gemeint. Interessant ist, dass man ursprünglich die Felsgruppe nicht im Plural, sondern im Singular benannte. In Schleensteins Karte von 1710 liest man „See Stein“, und die Karte der Soodforsten von 1724 hat die selbe Form „der See Stein“. Die Mehrzahlform „Seesteine“ setzte sich erst am Ende des 19. Jahrhunderts durch und ist heute allgemein gültig.

Schmieder baute 1819 in seinen erfundenen Holle-Geschichten die Seesteine zweimal ein, und zwar mit der Namensumdeutung „Segenstein“. Frau Holle versorgte hier Germar und seine Frau mit ihren Gaben, „und seitdem ward die Wiese, wo das geschah, die Segenwiese, und der wunderbare Fels der Segenstein geheißten bis auf diesen Tag.“⁴ An anderer Stelle, wo er über die Schlachtungen berichtet, kommt wieder der „Segenstein“ zur Sprache: „Aber das Beste von Keulen, Schinken, Speckseiten und Schmalz wurde nach dem Segenstein abgeliefert zur Beköstigung derer, die Frau Holle gastfreundlich aufnahm. Dort wurde gesotten, gebraten, Wurst gemacht, geräuchert und eingepökelt, und alles wusch die reinliche Köchin zuvor in dem Bache, der unter dem Segensteine quillt. Sein Wasser wurde dann gefärbt vom Blute, weshalb ihn die Hirten den rothen Bach genannt haben.“⁵



Brauchitsch-Ruhe an den Seesteinen.



Schutzhütte des Werratalvereins an den Seesteinen.

Wohl nur an wenigen Stellen hat sich Schmieder bei seinen Erdichtungen so sehr auf Abwege gegeben. Der „rothe Bach“ (Rodebach) wird hier gleich mit erklärt; sein Name dürfte sich durch mitgeführten rötlichen Schlamm aus dem Buntsandstein erklären. Er ist übrigens in seinem Oberlauf künstlich am Hang des Meißners nach Südosten abgeleitet worden, um die Obermühle in Rodebach in Betrieb zu halten; eine Ursache für lange Streitigkeiten zwischen den aus Hasselbach und Küchen stammenden Nutzern der Rottwiesen (wo das Wasser vorher hingeflossen war) und den Rodebächern. Den „Seestein“ als „Segenstein“ umzudeuten, ist bloße Fantasie und sprachlich nicht nachvollziehbar.

Im 19. Jahrhundert wurden die Seesteine in die Verschönerungsmaßnahmen am Meißner einbezogen. Durch die Anlage der „Kaiserstraße“ 1886 (nach Forstmeister Kaiser benannt) gab es erstmals einen befestigten Zufahrtsweg hierher. Spätestens jetzt wurde an den Seesteinen eine Art Parkanlage geschaffen. „Es wurden Pfade durch das Geröll gebaut, Treppen zu den interessantesten Punkten gesetzt und eine Reihe von Punkten geschaffen, die zum Hinsetzen und Ausruhen einladen sollten. Viele dieser Plätze hatten auch Namen. Sie wurden nach der Art ihrer Nutzung oder nach Förstern benannt.“⁶

Im Sommer 1886 feierte der erst wenige Jahre zuvor gegründete Werratalverein hier sein Sommerfest,⁷ und vier Jahre später richtete der Wirt vom Viehhaus an den Seesteinen eine Erfrischungsstation ein.⁸ Der Werratalverein blieb den Seesteinen bis heute treu und errichtete eine Schutzhütte, die

am 9. August 1925 eingeweiht wurde.⁹ Auch das Ehrenmal für die Gefallenen des Vereins wurde 1923 hier errichtet, „ein großer Basaltblock, unverändert, wie ihn die Natur geschaffen hat, inmitten mächtiger, himmelwärts strebender Waldriesen, umgeben von gewaltigen Felsen, trägt die Inschrift: Wanderer, gedenke deiner im Weltkriege für die Heimat gefallenen Brüder. Der Werratalverein.“¹⁰

Die Seestein-Anlagen und der dort früher übliche Betrieb werden anschaulich von Wilhelm Ulrich geschildert:¹¹ „Ganz besondere Verdienste erwarben sich die Forstleute durch Schaffung der Seesteinanlagen; in schwierigem Gelände wurde ein Zugang von der Hasselbacher Seite mit vielen Stufen und fortlaufender Blockfassung zu dem Platze und weiter eine sichere Treppe sogar die Felshöhe hinan zum ‚Kaiser‘-Stein geschaffen, der eine prächtige Fernsicht bietet, die von der Kuppel des Alheimers beherrscht wird. Und in der Felswildnis der Seesteine – genannt nach dem längst verschifften und vermoorten Teiche unterhalb – entstand ein Naturpark mit Treppen, Wegen, Felsenthronen, Herdstätte, großem ‚Pavillon‘ um den Stamm einer Buche und sogar einem Tanzplätzchen, selbstverständlich auch zahlreichen Bänken und Tischen. Manch fröhliches Fest ist hier einst von den Forst- und Bergbeamten mit Familien und Freunden gefeiert worden; dann tauchte auch wohl Frau Holle aus ihrer Felswildnis leibhaftig auf, um die Menschenkinder zu begrüßen; so erzählte uns noch eine einstige Teilnehmerin.“

Frau Holle ist also auch an den Seesteinen präsent gewesen, wenn auch nur als Darstellerin bei den Festen des Werratalvereins. Ansonsten sind die Seesteine aus der Liste der authentischen Frau-Holle-Orte am Meißner – nach dem heutigen Wissensstand – getrost zu streichen.

Anmerkungen

- 1 Volker Jacobshagen, Christian Kuhnert, Peter Wycisk: Geologie des Hohen Meißners in Nordhessen, in: Berliner Geowissenschaftliche Abhandlungen, Reihe A, Band 114, Berlin 1989; hier S. 56f.
- 2 Hans Pfalzgraf: Die Vegetation des Meißners und seine Waldgeschichte, Berlin-Dahlem 1934, S. 64ff.
- 3 Vgl. Skizze bei Pfalzgraf, S. 65.
- 4 Schmieder, S. 37.
- 5 Schmieder, S. 55f.
- 6 Zitiert nach Alexander Scriba, Text zur Exkursion am 15.9.2001.
- 7 Eschweger Kreisblatt, 8.7.1886.
- 8 Eschweger Kreisblatt, 9.5.1890.
- 9 Das Werratal, Heft 9, 1925, S. 155.
- 10 Eschweger Johannisfest-Jahrbuch 1927, S. 36.
- 11 Wilhelm Ulrich: Der Meißner, 1949, S. 56f.

Der Hohlstein

(Hilgershäuser bzw. Kammerbacher Höhle)

Mit der Nennung in einer Urkunde der Grafen von Bilstein im Jahre 1267 als „Hol(en)stein“ ist diese Höhle (eigentlich der nach ihr benannte und sie umgebende Berg) die älteste schriftlich nachweisbare Höhle Deutschlands. Weiterhin ist sie mit ihren Ausmaßen von etwa 40m Länge und bis 21m Breite die großräumigste Höhle Hessens.

Um die Höhle ranken sich Sagen, an sie ist offenbar altes Brauchtum geknüpft. Der Meißner als „Zentrum“ der Verehrung der Frau Holle ist nicht weit, und die Frage stellt sich, ob der Name der Höhle ganz profan als „hohler Stein“ oder mythisch als „Hollenstein“ zu deuten ist. Ist auch erstere Variante – zumal aus sprachlichen Gründen – durchaus schlüssig, so ist doch eine Verehrung einer weiblichen Gottheit hier durch überliefertes Brauchtum ebenso eine Tatsache.

Die früheste urkundliche Erwähnung der Höhle im Jahre 1267 kann zur Lösung dieser Frage nicht beitragen. Es sind drei – gleichzeitige – Beurkundungen, die dasselbe Rechtsgeschäft betreffen, und in zweien dieser Urkunden wird der Name „Holenstein“ verwandt, in der dritten „Holstein“.¹

Zwar kann in diesem Beitrag nicht alles Berücksichtigung finden, was jemals über den Hohlstein gesagt oder geschrieben worden ist. Um Altüberliefertes von Hinzugedichtetem zu trennen, ist jedoch eine chronologische Aufzählung der älteren Schriftquellen sinnvoll.

Über die frühe Erwähnung im Jahre 1267 ist bereits oben berichtet worden. Der Berg Hohlstein ging von den Grafen von Bilstein an das Kloster Germerode über; die weitere Besitzgeschichte zeigt jedoch, dass hiermit das östlich und südöstlich anschließende Gelände gemeint ist und wohl nicht der Felsen mit der Höhle selbst. Der Berg wurde 1451 von der Gemeinde Kammerbach genutzt. Der kleine Bereich um den Höhleneingang ist – zwar erst in wesentlich jüngerer Zeit belegt – Gemeindebesitz von Hilgershausen. Als solcher erscheint er im 18. Jahrhundert noch immer in den zwei unterschiedlichen Schreibweisen „Hohlstein“ und „Hollstein“.

Erste wissenschaftliche Beschreibungen im frühen 19. Jahrhundert

1817 setzt die wissenschaftliche Betrachtung der Höhle ein; sie wird hier jedoch nur beiläufig erwähnt in Hundeshagens Beschreibung des Meißners: „Dieser Hohlstein liegt einige hundert Schritte von Kammerbach, rechts von der Straße nach Dudenrode, am Fuße des dort befindlichen Abhanges, und hat eine ziemliche Ausdehnung. Da die Höhle jedoch nicht aufgeräumt ist, und mehrere Wasserstellen Hindernisse darbieten, so konnte sie

noch nicht genau untersucht und verfolgt werden, welche Mühe sie auch verdiente.“²

Die erste detaillierte wissenschaftliche Beschreibung stammt aus dem Jahre 1833 und wurde von dem hessischen Historiker Georg Landau verfasst. Da dieser Beitrag recht ausführlich ist und offenbar vielen späteren Beschreibungen als Vorlage diente, soll er hier vollständig wiedergegeben werden. Auch ist dieser Beitrag von Georg Landau ein guter Anhaltspunkt dafür, was um 1830 über die Höhle wirklich bekannt war und was in späteren Abhandlungen offensichtlich hinzugedichtet worden ist:³

„In einem Thale des Altvaters der hessischen Berge, des bekannten und vielbesuchten Weißner's, eine gute Stunde westlich von der Stadt Allendorf an der Werra und zwei Stunden südlich von Witzenhausen liegt das Dorf Hilgershausen. Etwa einen Büchenschuß östlich von diesem Dorfe, neben der von Großallmerode nach Allendorf führenden Straße erhebt sich eine, beinahe an 80 Fuß hohe, senkrechte Felsenwand von älterem Flözkalkstein. Dickes Gebüsch umgrünt ihren Fuß. Auf einem wenig betretenen, sehr verwachsenen Pfade, neben einem Sumpfe vorbei, gelangt man, ein wenig emporsteigend, zu diesem und blickt staunend in das Dunkel einer Felsenkluft hinab, aus der eisige Kühle heraufweht. Es öffnet sich hier nämlich eine Höhle, die, wenn sie auch keine Grotte von Antiparos, keine Fingals- oder Biels- und Baumanns-Höhle, dennoch eines Besuches werth ist. Um sie zu besuchen, nehme man aber jeden Falls aus dem Dorfe einen Führer mit; denn allein würde sie ein Unbekannter, besonders wegen des dicken Gebüsches, nur mit Mühe finden.

Die Oeffnung, die noch vor etwa 60–70 Jahren so groß gewesen seyn soll, daß man mit einem Fuder Heue habe in dieselbe fahren können, ist gegenwärtig noch etwa 10 Fuß breit und 4 Fuß hoch; von der Höhe des Felsens herabgestürzte Steine und durch Regen herabgeschwemmte Erde haben dieselbe so verengt. Getrost, von keiner Gefahr bedroht, kann man in dieselbe hinab steigen; etwas beschwerlich ist dieses zwar, denn man muß über eine Saat von losen Felsenstücken eine Strecke von 50 Fuß herabklettern, ehe man den Boden erreicht. Sanfte Dämmerung herrscht hier, die jedoch, besonders des Nachmittags, wo die Sonne gegen den Felsen scheint, nie so stark ist, daß man einer Leuchte nöthig hätte. Die Höhe des eigentlichen Gewölbes beträgt jeden Falls über 25 Fuß. Links erblickt man einen kleinen Teich, der sich in eine völlig finstere Ecke hineinzieht und wohl an 30 Fuß Länge und 10 Fuß Breite haben mag; seine Tiefe beträgt nur wenige Fuß, wie ich vermittelst eines Senkbleies fand, sein Wasser aber ist sehr kalt und so klar und rein, daß man allenthalben den Grund erblickt, aber auch so wohlschmeckend, daß ich es jedem Besuchenden zu einem Trunke empfehle. Der Abfluß desselben geschieht in der beinahe 10 Minuten entfernten Dorf-mühle, in der es beim Wasserrade herausstürzt. Daß

dieses kein anderes Wasser ist, haben des Naturkanals(?!), in dem es unter der Erde fortfließt und auch in der Höhle hineingeworfene Gegenstände, bis zur Ueberzeugung bewiesen.

Dieser Teich läßt dann wohl noch eine 15–20 Fuß Länge des Bodens trocken, den jedoch ebenfalls große Felsenmassen decken. Auf der rechten Seite hebt sich eine Masse auf einander gestürzter Trümmer steil empor und das Gewölbe endet hier in eine große Oeffnung, in der sich dieser Haufen emporhebt. Einige und sechszig Fuß hoch bin ich empor gestiegen, aber es wurde zu finster und das Steigen zu beschwerlich, da man nur auf Händen und Füßen hinauf zu gelangen vermag. Die Höhlung wird nach oben immer enger; noch vor einigen Jahrzehnten soll sie auf der Oberfläche des Berges eine Oeffnung gehabt haben, von der man jedoch nichts mehr bemerkt.

Das ganze Gewölbe ist von Inkrustat überzogen und das unaufhörlich herabträufelnde Wasser bringt durch den Hall des Einfallens in den Teich eine schauerliche Wirkung hervor.

Weit merkwürdiger, als die Höhle selbst, scheint mir ein Gebrauch, der in derselben Statt findet, durch den man sich wahrlich in die frühesten Zeiten unseres Vaterlandes versetzt zu werden glaubt. Gewöhnlich am zweiten Ostertage jeden Jahres gehen die Burschen und Mädchen aus den Dörfern Hilgershausen und Kammerbach hierher und steigen in die Höhle herab,



Der Eingang zur Höhle um 1940.

doch versieht sich jedes vorher mit Erstlingen des Frühlings, einem Strauße Blumen, die es in der Höhle gleichsam als Opfer niederlegt, dafür Wasser trinkt und anderes den Seinigen in den Krügen mit nach Hause nimmt. Schon hat diese Sitte sehr nachgelassen, denn früher, wie man mir sagte, wurde das Opfer von einigen Blumen so heilig gehalten, daß sich Niemand, auch zu andern Zeiten, hinab gewagt hätte, ohne erst einige gesammelt zu haben; man hätte geglaubt, durch den Besuch der Grotte, ohne ein Blumenopfer, Gott zu erzürnen. Niemand weiß natürlich einen Grund dieser Sitte anzugeben. Unmöglich kann sie aus einer christlichen Zeit stammen, denn sie trägt zu unverkennlich das Gepräge des Heidenthums. Es musste eine mächtige Gottheit seyn, da sich die Sitte so lange erhalten konnte. Sollte es wohl die am nahen Weißner wahrscheinlich verehrte Hulda (Holle) gewesen seyn?

Möchten doch Kenner des germanischen Götterdienstes ihre Meinung darüber mitzuthemen die Güte haben. Ich bemerke nur noch, daß das am Weißner liegende Dorf Wolfterode (nach handschriftlichen historischen Notizen über die Werragegend von Herrn Pfarrer Wagner zu Jestät, welche mir durch die Güte des Herrn Archiv-Directors von Rommel zu Cassel mitgetheilt wurden) an das Nonnenkloster Germerode, ebenfalls am Fuße des Weißners liegend, Maiblumen zu liefern verpflichtet war.

Wünschenswerth wäre es, wenn jene Grotte aufgeräumt und ein bequemere Pfad zu ihrer Oeffnung gebahnt würde. Bei einem häufigern Besuche würde dieses auch wohl geschehen, aber an diesem fehlt es, da die Höhle außer der nächsten Umgegend fast gar nicht und selbst in Allendorf und Witzenhausen nur sehr wenig bekannt ist.“

Auf diese frühe Veröffentlichung bezieht sich Landau auch in seiner knappen Abhandlung zum Thema Osterbrauch, verfasst 1859; außer Wolfterode erwähnt er nun auch für Frankershausen den Brauch, Maiblumen an die Herrschaft – hier an die Dörnberger – abzugeben.⁴

Mit Hinweis auf seine frühere Abhandlung bringt Landau 1837 nochmals eine Kurzbeschreibung:⁵ „Bei dem Dorfe Hilgershausen in den Vorthälern des Weißners, etwa eine Stunde von Allendorf a.d.W. und zwei Stunden von Witzenhausen, erhebt sich eine an 80 Fuß hohe Felsenwand von älterm Flözkalkstein. An dem Fuße derselben öffnet sich eine geräumige Höhle, deren vormals weiter Eingang sich jetzt bis zu 10 Fuß Breite und 4 Fuß Höhe verengert hat. Ueber ungeheure Felsenstücke steigt man 50 Fuß hinab; rechts hebt sich die Höhle zu dem Gipfel des Berges, links liegt ein kleiner Teich des klarsten Wassers, das, in einen Naturkanal abfließend, in der beinahe 10 Minuten entfernten Dorfmuhle herausstürzt. Diese Höhle heißt der Hohlstein d.i. der hohle Stein, in einer Urkunde von 1267 Holenstein genannt.

Alljährlich am zweiten Ostertage gehen die Burschen und Mädchen der

Dörfer Hilgershausen und Kammerbach zur Höhle und steigen, nachdem sie sich sämmtlich mit einigen Blumen versehen, zur Höhle hinab. Hier legen sie die Blumen gleichsam als Opfer nieder, trinken von dem klaren Wasser und füllen die mitgebrachten Krüge für die Ihrigen zu Haus.

Schon hat dieser Gebrauch sehr nachgelassen, denn früher wurde das Blumenopfer für so nothwendig gehalten, daß sich auch zu andern Zeiten Niemand ohne dieses hinab gewagt hätte; man habe geglaubt, so sagte man mir, durch den Besuch der Grotte ohne ein solches, Gott zu erzürnen.“

Über diesen Kult berichtet Pfister 1840:⁶ „Ein schöner Gebrauch hat sich auf der altgeheiligten Stätte vor Hilgershausen erhalten. Auf Ostern, wo allen Naturgaben grössere Kräfte beigemessen werden, schöpft das Volk aus dem kühlen Pfuhle in der merkwürdigen Höhle des nahen Hohlsteins seine Krüge, aber einen Strauß von dreierlei Blumen muß man vor sich her zum Opfer auf das Wasser werfen.“

Die Katastervorbeschreibung von 1843 ergänzt hierzu:⁷ „Bemerkenswerth ist in der Gemarkung der sogenannte große Hohlstein E 553, ein über 100 Fuß hoher mit Waldung bestandener Kalkfels, unter welchem eine ansehnliche Höhle und in dieser neben bedeutenden wild durcheinander geworfenen Kalkfelsgeröllen ein kleiner tiefer Teich sich befindet ... Ein natürlicher Teich findet sich in der Feldmark vor dem grossen Hohlstein und ein kleinerer Teich in der unter diesem Hohlstein befindlichen Höhle.“ An dieser Stelle verlautet nichts von etwaigem alten Brauchtum. Etwa zur gleichen Zeit (1842) berichtet Landau ein drittes Mal:⁸ „Südlich vom Dorfe erhebt sich eine 80 Fuß hohe Felswand, an deren Fuße sich eine geräumige Höhle öffnet. Der klare helle Teich, welcher sich in der Tiefe der Höhle befindet, hat etwa 10 Minuten weiter in der Dorfmühle seinen Ausfluß. In dieser Höhle wurde in uralter Zeit eine Gottheit verehrt, und noch bis heute hat sich der Gebrauch erhalten, dieser Gottheit Blumen zu opfern. Früher betrat Niemand die Höhle ohne ein Blumenopfer, jetzt aber beschränkt sich dasselbe nur auf den dritten Ostertag. Alljährlich an diesem Tage zieht die erwachsene Jugend der nächsten Dörfer hierher und steigt, mit Blumen versehen, in die Höhle hinab; und nachdem die Blumen niedergelegt worden sind, wird von dem klaren kalten Quell getrunken, und Wasser in Krüge gefüllt, um solches mit nach Haus zu nehmen.“

Rein aus geologischer Sicht betrachtet Otto Weiß 1851 die Höhle:⁹ „Dieser, wegen seiner Höhlenbildung bekanntlich also genannte Höhlenkalkstein enthält auch in hiesiger Gegend eine sehenswerthe, ziemlich große Höhle am Holstein zwischen Kammerbach und Hilgershausen, welche um so interessanter, weil sich nicht allein wenige Schritte westlich von ihrem Eingang ein, mit Wasser angefüllter, sondern auch ganz nahe südöstlich, aber schon auf der Anhöhe, ein trockner Erdfall befindet, wie deren auf dem Hain eine beträchtliche Anzahl angetroffen werden.“

Volkskundler und Geologen entdecken die Höhle

In seiner umfangreichen, 1854 erschienenen Sagensammlung geht Karl Lyncker auch auf den Hohlstein ein.¹⁰ Er schreibt, unter Bezug auf Landaus Veröffentlichung von 1833 und mündliche Tradition: „Im Felde des Dorfes Hilgershausen, an der von Großalmerode nach Allendorf führenden Straße, erhebt sich ein schroffer, an 80 Fuß hoher Kalksteinfelsen, der Hohlstein genannt, welcher eine geräumige, ohne große Mühe oder Gefahr zugängliche Höhle und darin einen kleinen See mit kaltem, klarem und wohlschmeckendem Wasser birgt. Alljährlich am zweiten Ostertage gehen die Bursche und Mädchen von Hilgershausen und Kammerbach hierher, steigen in die Höhle, legen einen Strauß von Frühlingsblumen als Opfer hinein, trinken von dem Wasser des Teiches und nehmen in Krügen für die Ihrigen davon mit nach Hause. Schon hat diese Sitte sehr nachgelassen, denn früher wurde das Blumenopfer so heilig gehalten, daß sich, auch zu anderer Zeit, ohne ein solches Niemand hinabgewagt hätte. Man glaubte durch den Besuch der Grotte ohne dies Opfer Gott zu erzürnen. Das Dorf Hilgershausen, welches am Fuße des Weißners liegt, war auch schuldig, dem Nonnenkloster Germerode jährlich einen Strauß Maiblumen zu liefern.“

Ohne sich diesmal auf Landaus Veröffentlichung von 1833 zu beziehen, notiert Karl Lyncker 1858 sinngemäß:¹¹ „Zu dem Brunnen in der Höhle des s.g. Hohlsteins bei Hilgershausen wallfahrten am zweiten Ostertag die Bewohner der nächsten Dörfer, werfen einen Strauß von Frühlingsblumen als Opfergabe in die Höhle, trinken aus dem Brunnen und nehmen von seinem Wasser in Krügen für die daheim gebliebenen Ihrigen mit.“ Wiederum fast wörtlich findet sich dieser Text 1912 bei Heinrich Franz.¹²

Elard Mülhause geht 1860 mehrmals auf Fragestellungen ein, die das mit der Höhle verbundene Brauchtum berühren;¹³ so zum Stichwort Osterwasser: „In der Umgegend von Sooden am Meißner ist eine ähnliche Sitte vorhanden. Dort wallfahrten die Schulkinder, von den Lehrern, Eltern und andern Personen begleitet, vor Sonnenaufgang an besondere Quellen. So z.B. die Einwohner von Hilgershausen und Kammerbach zum Hohlstein, in dessen Teich noch jetzt zuweilen eine weiße Jungfrau gesehen wird. Ist der Zug bei der Quelle angekommen, so wird zunächst ein Choral gesungen, hierauf Blumen in das Wasser geworfen und alsdann die mitgebrachten Gefäße gefüllt. In frühern Zeiten soll man sich auch noch gebadet haben, namentlich im Hohlsteinsteich.“

Und weiter: „Der Name Hohlstein¹⁴ beweist, daß wir auch in dieser Sage die altdeutsche Königin des Himmels und der Erde vor uns haben. Dasselbe ist mit jener weißgekleideten Jungfrau der Fall, welche zuweilen am Eingang des Hohlsteinsteichs, bei Hilgershausen, gesehen wird.“ Mülhause ist auch der Orferöder Brauch aufgefallen, einen Strauß Maiblumen als

Abgabe an die Herrschaft im Kloster Germerode zu entrichten.¹⁵ Hinzuweisen ist ferner auf Mülhauses Abhandlung über die Nornen¹⁶, die gleichfalls im Zusammenhang mit heiligen Quellen erscheinen, von ihm jedoch nicht für den Hohlstein herangezogen werden.

1879 schrieb S. Fries im „Zoologischen Anzeiger“:¹⁷

„Dem ... Vorkommen in der Falkensteiner Höhle ... vermag ich dasjenige in einer anderen Höhle anzuschließen welche ich am 1. Sept. 1878 erstmals besuchte. Dieselbe im sogenannten ‚Hohle-Stein‘ befindlich, liegt bei dem Dorf Hilgershausen (Kreis Witzenhausen) im Hessischen. In den alten und neuen Landesbeschreibungen von Hessen habe ich keine Notiz über sie gefunden, was mit Rücksicht auf ihre ganz unbedeutenden Dimensionen und die kaum nennenswerthe Tropfsteinbildung nicht auffällt. Da ich sie noch mehrfach zu erwähnen habe, will ich hier eine kurze Beschreibung derselben geben, soweit eine solche für die Beurtheilung faunistischer Verhältnisse Interesse hat. Die Höhle, zu welcher man vom Thal her aufsteigt, öffnet sich mit breiter, aber sehr niedriger Mündung am Fuss einer sich lang hinziehenden, steilen, nackten Felswand, welche von dolomitischen Kalken des mittleren Zechsteins gebildet wird. Die davor gelegene Abstufung ist mit Gebüsch bewachsen, so dass der Eingang, zu dem es wieder etwas bergab geht, ziemlich versteckt liegt. Das Längsprofil der Höhle ist sattelförmig und zwar so, dass das längere blindsackartige Ende bedeutend über das Niveau des Einganges aufsteigt. Vom Ende aus ist der Eingang noch sichtbar, doch dringt das Licht nicht weit hinein. Im Grunde des Sattels trifft man eine Ansammlung von Quellwasser (den von den Hilgershäusern sogen. ‚Brunnen‘). Seine Temperatur fand ich 7,5 °C. (die Luft in der Höhle zeigte denselben Wärmegrad bei einer Aussentemperatur von 18,7 °C.). Der übrige Boden ist ziemlich trocken, von Steintrümmern bedeckt, nur stellenweise lehmig; von der Decke findet nur schwaches Tropfen statt. Der sogen. ‚Brunnen‘ wird auf einer Seite (für den Eintretenden links) von einer steilen, concaven Wand begrenzt, so dass er von da nicht zugänglich ist, und wird in dieser Ausbuchtung tiefer, während er im Uebrigen seicht ausgeht. Das (im Frühjahr reichlichere) Wasser soll mit einer mitten im Rasen austretenden Quelle (mit schlammigem Grund) an der Hilgershäuser Mühle zusammenhängen, deren Temperatur 9,7 °C. betrug. In dieser fand ich nichts Bemerkenswerthes. Unterhalb des Höhleneinganges liegt im Thal ein Teich, welcher keinen Abfluss haben und im Frühjahr austreten soll; derselbe beherbergt, soweit ich bei flüchtigem Absuchen konstatiren konnte, die gewöhnliche Bevölkerung unserer Tümpel. In der Quellwassersammlung im Innern der Höhle erbeutete ich neben Anderem, von dem weiter die Rede sein wird, zwei kleine Exemplare von *Gammarus puteanus* (Armlauchteralge).“

Nur kurz geht der Autor der Erläuterungen zur geologischen Karte von

1886 auf die Höhle ein:¹⁸ „Es entstehen Höhlungen, welche u.a. z.B. im Hohlstein bei Hilgershausen, einer altheidnischen Opferstätte, recht ansehnlichen Umfang erreichen.“

Auch bei Wilhelm Kolbe¹⁹ findet die Höhle Erwähnung als Stätte eines altheidnischen Kultes: „So erinnern uns an diese, ursprünglich der Ostara gebrachten, Blumenspenden die Grundstücke in Hessen, welche jährlich einen Strauß Maiblumen zu zinsen hatten. Am zweiten Ostertage pflegen aber noch immer die Burschen und Mädchen zu der Höhle des Hohlsteins an der von Großalmerode nach Allendorf an der Werra führenden Straße zu wallfahren und daselbst einen Strauß Frühlingsblumen als Opfer niederzulegen, indem sie zugleich von dem darin befindlichen klaren Wasser in Krügen mit nach Hause nehmen.“ Kolbe bezieht sich auf Landaus Veröffentlichung von 1833.

Deichmanns Höhlenbeschreibung 1892

Recht umfassend wird der Hohlstein 1892 von L. Deichmann behandelt.²⁰ Er geht auf die zahlreichen Erdfälle der Umgebung ein und erklärt sie richtig durch Subrosion; auch die Entstehung der Höhle erklärt er auf diese Weise. Die Höhle beschreibt er mit folgenden Worten:



Blick von innen zum Höhlenausgang; um 1900.

„Der Eingang des leider noch sehr wenig bekannten Hohlsteins liegt genau nach Westen, in einer circa 50–60 Meter senkrecht zum oberen Oberrieder-Thal abfallenden Dolomit-Felswand ... Ein vom Werrathal-Verein angelegter Fussessteig mit Wegweiser führt zur Höhle, vor welcher sich einige Tische und Bänke unter schattigen Bäumen befinden. Diese Anlagen befinden sich auf einer wallartigen, wahrscheinlich durch einen Felssturz entstandenen Erhöhung, welche den circa vier Meter tiefer liegenden Höhleneingang von einem grade vor der Höhle, mindestens 15 Meter tiefer liegendem Teich trennt, dem sogenannten Hexensteich, welcher sehr grosse Tiefe haben soll, aber weder sichtbaren Zufluss noch Abfluss hat. Höhle und Teich haben früher offenbar in unmittelbarer Verbindung gestanden. Der Höhleneingang ist circa 3 Meter breit, in der Mitte gerade Mannshoch, flach gewölbt, mit zackigen Rändern und ihm entströmt ein schon auf 8–10 Meter Entfernung fühlbarer, empfindlich kalter Lufthauch. Vom Eingang steigt man auf in den Boden gehauenen Stufen, circa vier Meter abwärts, zur Sohle der Höhle und befindet sich nun in einem sich dicht hinter dem Eingang, besonders aber nach Norden und Osten ausweitendem, hohen Felsen-Dom, der fast völlig finster ist und von dessen Wölbung in kleinen Zwischenräumen schwere Tropfen niederfallen.

Der Boden der Höhle ist mit einer circa 30 Centimeter dicken Schicht äusserst plastischen Lehm, welcher getrocknet sehr hart wird, sich aber nicht fettig, sondern mager, sandig und rau anfühlt, möglicherweise also animalische Stoffe als Bindemittel hat, und kleinen Felsbrocken bedeckt; jedoch nur auf der südlichen Hälfte, der nördliche Theil ist mit crystallklarem, sehr kaltem Wasser erfüllt, dessen grösste Tiefe etwa $1\frac{1}{2}$ Meter beträgt. Eine Temperaturmessung des Wassers, welches keinen sichtbaren Zu- und Abfluss hat, ergab nur 4 Grad, eine Messung der Luftwärme der Höhle nur 6 Grad Reaumur. In diesem Höhlenwasser sollen 3 Arten augenloser, niederer Wasserthierchen leben, was aber der Bestätigung durch genaue Untersuchungen bedarf.

Die Breite der Höhle wurde auf 28, die genau von West nach Ost verlaufende, sich etwas aufwärts ziehende grösste Länge auf 50 Meter festgestellt. Die Höhe des Gewölbes konnte nicht gemessen, sondern nur auf circa 12–15 Meter an den höchsten Stellen geschätzt werden.

Wände und Deckengewölbe zeigen, trotzdem dass diese Gesteinsart solche Bildungen sonst überall hervorbringt, keine Spur von Tropfstein, wohl aber durchaus scharfkantigen Bruch und nur in einer unteren, sich südwärts ziehenden Kluff, fand sich die Decke dicht mit zwar nicht grossen, aber sehr hübschen, korallenförmigen Tropfsteingebilden besetzt, die durch Eisenoxide braunroth gefärbt sind und auf der frischen Bruchfläche die spathige Struktur des Tropfsteines zeigen. Der ganze Hintergrund der Höhle wird durch eine von der Mitte der Höhlensohle bis zum Decken-

gewölbe, in einer Neigung von ca. 45° hinaufragenden, mächtigen Steinblock-Halde gebildet, die bei richtiger Beleuchtung einen sehr schönen Anblick gewährt.

Beim Ersteigen dieser Halde, welches aber nicht gefahrlos und darum nicht Jedem zu empfehlen ist, gelangt man bis zum Deckengewölbe und hier fand sich meine Vermuthung, dass die Höhle in ihrer jetzigen Begrenzung nicht zu Ende, sondern deren Fortsetzung nach Osten und Süd-Osten durch einen Einsturz, welcher die erwähnte Steinblock-Halde bildete, nur verdeckt ist, insofern unterstützt, dass sich eine deutliche Fortsetzung des Deckengewölbes in der bezeichneten Richtung erkennen lässt.

Auch verlaufen nach Süd und Süd-Ost einige Spalten, die möglicherweise Fortsetzungen der Höhle andeuten. Die scharfkantige Beschaffenheit der Felsstücke, welche die Halde bilden, lässt unzweifelhaft erkennen, dass der Einsturz erst in verhältnismäßig neuerer Zeit erfolgte und daraus erklärt sich wieder das gänzliche Fehlen jeder Tropfsteinbildung am Hauptgewölbe ...

Meine Vermuthung, dass die Höhle nach ihrer ganzen Beschaffenheit eine Fortsetzung nach Osten und Süd-Osten, nämlich grade in Richtung der früher erwähnten grossen Einbrüche zwischen Kammerbach, Orpherode und Frankershausen mit möglichen Abzweigungen nach anderen Richtungen haben müsse, fand aber unerwartet bald noch weitere Stützpunkte. Da wo die Landstrasse die erwähnte vermuthliche Fortsetzung der Höhle kreuzt, erzeugt schon leichtes Fuhrwerk das bekannte dumpf dröhnende Geräusch, welches beim Ueberfahren von Gewölben stets entsteht. – Ferner fand sich bei der Rückkehr von einer der vorerwähnten Besichtigungen zu Kammerbach der wohl älteste Mann jener Gegend, welcher sagte, dass er als Knabe mit seinen Kameraden die Höhle, die damals ganz anders gewesen, (also jedenfalls noch nicht verstürzt war), oft besucht habe, tief hinein und an einer anderen Stelle wieder herausgegangen sei. Bei dem Strassenbau im Jahre 1827 sei diese Stelle, die er noch ziemlich genau bezeichnen könne, aber durch eine grosse Steinplatte überdeckt und die Strasse darüber hinweggeführt worden. – Weitere Nachforschungen bei der dortigen Einwohnerschaft ergaben die Behauptung, dass noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auch dicht auf der Westseite von Kammerbach ein Höhleneingang gewesen sei, welcher durch einen sehr langen Gang (der Karte und Messungen nach circa 700 Meter) ebenfalls zum Hohlstein geführt habe ...

Bekannt ist, dass der Hohlstein eine uralte geheiligte Stätte ist, in welcher noch bis in dieses Jahrhundert hinein die Frau Holle (Hulda, die Beschützerin der Ehe, der Häuslichkeit und Fruchtbarkeit) verehrt wurde, wie denn auch gerade in jener Gegend (Frau Hollenteich am Meissner mit seinen Sagen u.a.) der Frau Hollen-Cultus ein sehr ausgeprägter war. Am

Pfingsttage zog das Volk der Umgebung zum Hohlstein, den Niemand ohne Blumen betreten durfte, welche dort durch Ausstreuen auf das Höhlenwasser geopfert wurden. Das Wasser galt als wunderkräftig, man trank davon und nahm davon mit nach Hause. Stätten, die unseren Altvorderen heilig waren, sollen auch wir, die Nachkommen, in Ehren halten, nicht vergessen und verfallen lassen. Den Hohlstein aber der Vergessenheit, der er thatsächlich verfallen ist, zu entreissen, ist ein Theil des Zweckes dieser Zeilen, der andere Theil bezweckt die möglichst weitere Erschliessung der auch in ihrem jetzigen Zustande sehr interessanten Höhle.“

Beschreibungen zur Zeit der Jahrhundertwende

In ihrer Heimatkunde des Kreises Eschwege schreiben Bierwirth und Schindewolf 1897:²¹ „Am Wege von Frankenhain nach dem nördlich am Riedbache gelegenen Hilgershausen trifft man ... den berühmten Hohlstein, eine im Rauhkalk gelegene Höhle oder Kammer von 50 m Länge, 28 m Breite und 12–15 m Höhe. In einem kleinen Teich desselben steht das Wasser bis 1 ½ m hoch. Die Wärme beträgt nicht über 6 °R. Die Höhle war früher viel größer, der östliche Ausgang ist vor noch nicht langer Zeit verfallen. Bei der durch den Zusammensturz hervorgerufenen Erschütterung löste sich der vorhandene Tropfstein ab. Seitdem konnten sich nur geringe Ansätze von Tropfstein bilden, welche eine rötliche Färbung zeigen. Da die Lastwagen an einer Stelle der vorbeiführenden Straße einen gewölbartig-dumpfen Klang hervorrufen, sind vermutlich in der Nähe noch mehr Höhlen vorhanden. Auch an der Außenseite weist das Kalkgestein viele Einsenkungen, Löcher, Spalten u. Klüfte auf, am deutlichsten in den Kripplöchern nördlich von Frankershausen.

Zu dem Hohlstein (Hollstein) ziehen an jedem Osterfest Burschen und Mädchen, um daselbst Sträuße von Frühlingsblumen niederzulegen und zugleich Wasser in Krügen mit nach Hause zu nehmen. Das von der Sonne nicht beschienene ‚Osterwasser‘ gilt als besonders heilkräftig, namentlich bei Augenkrankheiten. In Frankenhain pflegt man – und zwar schweigend – vor Sonnenaufgang ‚Osterwasser‘ zu schöpfen. Diese alten Gebräuche sind eine Erinnerung an den einstigen Hollendienst.“

Die Schulchronik von Hilgershausen fügt an eine Abschrift dieses Textes etwa 1898 folgende Sage an:²² „In der Nähe von Hilgershausen befindet sich eine Höhle, der Hollstein genannt. Vor derselben liegt ein Teich, an welchen sich nachstehende Sage knüpft: Vor vielen Jahren stritten die Einwohner von Hilgershausen über die Tiefe des Teiches. Viele behaupteten, daß derselbe gar keinen Grund habe, doch wurde dieses von anderer Seite vielfach angezweifelt. Um sich nun in dieser Sache volle Klarheit zu verschaffen, wurde ein Kahn von der Werra geholt, nach Hilgershausen gefah-

ren und dann auf den Teich gebracht. Jetzt konnte die Messung vorgenommen werden. Man knüpfte alle Lenkseiler aus Hilgershausen zusammen und versah das eine Ende mit einer Pflugschar. Nun fuhr man im Kahne auf die Mitte des Teiches und ließ das Senkblei hinab. Doch das Seil war zu kurz. An der heraufgezogenen Pflugschar standen aber folgende Worte geschrieben: ‚Wird dies noch einmal geschehen, dann soll Hilgershausen untergehen.‘ Von dieser Zeit an wagt man den Teich nicht wieder auf seine Tiefe zu prüfen.“

Um 1905 soll in der Höhle durch Unberufene gegraben und dabei ein Schädel gefunden worden sein.²³ Dieser Hinweis bezieht sich wohl auf die um diese Zeit (nach Angabe von 1934 „vor etwa 30 Jahren“) von dem damaligen Schüler F. Hagemann gemachten Funde, die er 1934 brieflich meldete.²⁴ „Mit zwei Schulkameraden des Eschweger Gymnasiums machte ich eine ‚Entdeckungsfahrt‘ in die ... ‚Kammerbacher Höhle‘. Ich hatte nämlich bei meinem letzten Dortsein in dem das hintere Drittel der geräumigen Höhle ausfüllenden Schutt und Geröll (große Blöcke) – Haufen einen kleinen Gang (wir sagten ... ‚Kriech‘) gefunden. Mit Kerzen und Lampen bewaffnet krochen wir diesen Kanal etwa 20 m (?) schräg nach unten und hinten in die Tiefe. Am untersten Ende angekommen, erweiterte sich der Gang gottseidank etwas – wir wären sonst wohl nicht wieder herausgekommen – ich lag als erster auf einem länglichen Block, bäuchlings, leuchtete nach vorne und sah plötzlich im Seitenlicht unter dem Block einen Schädel hervorglänzen. Ich nahm mich zusammen, rief den Kameraden meinen Fund zu, brach den Schädel ab (er war dunkelbraun und sehr mürbe) und wir krochen ziemlich erschüttert wieder zurück.“ Der Fundort ist vielleicht identisch mit dem des Kinderskeletts und einiger Scherben durch Bege im Jahr 1968.

In seiner Hessischen Landes- und Volkskunde erwähnt Carl Heßler 1906 und 1907 auch den Hohlstein. In der allgemeinen Landeskunde schreibt er:²⁵ „... so finden wir auch hier zahlreiche Einbrüche, Kauten genannt, und auch hier kommt eine an das Karstgebiet erinnernde Höhlenbildung vor, nämlich der Hohl- oder Hollenstein bei Hilgershausen. Diese Höhle hat eine Breite von etwa 28 m, eine Länge von 50 und eine Höhe von 10–15 m, doch dürfte dieselbe noch einige Fortsetzungen haben. In dieser Höhle befindet sich ein kleiner Teich, welcher bei den dortigen Bewohnern eine Verehrungsstätte der Frau Holle ist; denn noch heute legen alljährlich am zweiten Oster- und am zweiten Pfingsttage die Burschen und Mädchen aus dem benachbarten Hilgershausen und Kammerbach Blumenspenden auf ihm nieder und trinken von seinem klaren Wasser. Mit Rücksicht auf die Verehrung der Frau Holle ist daher der Name Hollenstein die richtige Bezeichnung des Felsens, wie er auch bei den dortigen Bewohnern nur genannt wird.“

Beim Ortsartikel Hilgershausen notiert Heßler:²⁶ „Bei Hilgershausen befindet sich die größte Höhle Hessens. Das an den Wänden herabtropfende Wasser bildet in der Mitte der Höhle einen kleinen Teich, versickert im Boden und kommt etwa 10 Minuten abwärts im Dorfe wieder zum Vorschein und treibt eine Mühle. In uralter Zeit wurde in dieser Höhle eine Gottheit (Frau Holle) verehrt, und noch bis in unsere Zeit hatte sich der Gebrauch erhalten, Blumen in das klare Wasser zu werfen, sobald man die Höhle betrat.“

Erste Ausgrabungen

Am 1. und 5. Oktober 1911 nahm der Oberlehrer Dr. Heinrich Römheld aus Eschwege Ausgrabungen in der Höhle vor. Auf eine Anfrage des Landratsamtes Witzenhausen vom 27. Oktober berichtete Bürgermeister Wilhelm am 7. November:²⁷ „Herr Oberlehrer Dr. Römhell von Eschwege war mal bei mir und hat die Erlaubnis bei mir eingeholt am 1. October, am 5. October ist Herr Dr. Römhell wieder nach hier gekommen und hat ein Arbeiter mein Sohn mitgenommen und vor der Höhle ein Loch senkrecht in die Erde gegraben, ungefähr 1 Meter tief 2 Steine gefunden, ein Stein ähnlich wie ein Trinkbächer von Alterthümlichkeiten, mein Sohn hat 6 Stunden gearbeitet, hat das Loch wieder zu gemacht wie vorher. Herr Oberlehrer Dr. Römhell wollte die gefundenen Steine nach Cassel schicken.“

In einem Schreiben an den Bürgermeister vom 24.11.1911 führt Römheld aus:²⁸ „... die Ausgrabung wurde von mir im Auftrage des Hessischen Geschichtsvereins, Zweigverein Eschwege gemacht und ergab Funde, deren historischen Wert ich in Göttingen von dem Direktor der Städtischen Altertumssammlung Dr. Crome bestimmen ließ. Nach dem Urteil des genannten Herrn handelt es sich um Scherben von Tongefäßen aus der Zeit von 1280 bis 1500 nach Chr. Geb. Ueber die beiden Kalksteinstücke konnte nichts Sicheres ausgesagt werden ...“ Als Römheld am 20. Dezember eine Anfrage wegen Fortsetzung der Arbeiten stellte, untersagte der Landrat des Kreises Witzenhausen weitere Aktivitäten am 26. Dezember. Direktor Boehlau in Kassel begrüßte diese Entscheidung und beeinflusste Römheld, seine Pläne aufzugeben.²⁹

Römheld plante die Untersuchung auch anderer Plätze, an der wahrscheinlich ein Frau-Holle-Kult stattgefunden haben könnte. Dazu heißt es im Mitteilungsblatt des Vereins 1911/12:³⁰ „Durch Herrn Dr. Römheld wurde eine, wenn auch zunächst nur oberflächliche Ausgrabung in der Kammerbacher Höhle (bei Hilgershausen) vorgenommen, durch welche Scherben aus dem 12. bis 16. Jahrhundert zu Tag gefördert wurden. Es ist beabsichtigt, demnächst unter Leitung des Herrn Museumsdirektors Dr.

Boehlau weitere sorgfältige Ausgrabungen an dieser Stelle (offenbar einer alten Kultusstätte) vorzunehmen.“

Über die Funde Römhelds berichtet etwas genauer das Langsdorffsche Inventar.³¹ „Im Heimatmuseum Eschwege finden sich von den Römheld'schen Ausgrabungen her Scherben aus romanischer Zeit (vor dem Höhleneingang gefunden) und reiche Spätlatenekeramik. In seinen Aufzeichnungen ‚Zur Vorgeschichte der hessischen Werragegenden‘ spricht Römheld von einem Kalkstein, der unter einem Felsblock vor dem Höhleneingang gefunden worden ist und nach Römheld an die französischen Steinlampen oder Farbenschalen erinnert (wohl natürliche ovale Vertiefungen). Daneben ein Kalksteindeckel, ‚sicherlich von Menschenhand an den Fundort getragen‘.“

Die im Museum Eschwege vorhandenen Funde Römhelds wurden 1982 von der AG Vor- und Frühgeschichte Eschwege erfasst und unter E 243 bis 257 Museum Eschwege kartiert. Für einen Teil der Stücke sind Profilzeichnungen vorhanden.

In seinem Führer durch Niederhessen, 1912 erschienen, geht Wilhelm Muhr in knappen Worten auf die Höhle ein:³² „Ausgewaschener Dolomitfelsen, auch Hilgershäuser oder Kammerbacher Höhle gen. Alte heidn. Kultusstätte, wo noch heute die Jugend zu Ostern Blumenopfer niederlegt. Dem klaren Höhlenwasser (1 ½ m tief, 5° Cels., ohne sichtb. Zu- u. Abfluss) werden allerlei Wunderkräfte zugeschrieben. Führung durch Wirt Fasshauer in Hilgershausen. Die Höhle (sehr kühl! 8° Cels.) ist 28 m br., 50 m tief und 12 m hoch. Im Hintergrund eine mächtige Steinalde. Keine Tropfsteinbildung.“

Wilhelm Ulrich führt 1921 die Höhle in seinem Wanderführer durch das Werraland auf:³³ „Hier öffnet sich auch am Fuße einer umbuschten Felswand, des Holsteins bei Kammerbach, die einzige zugängliche Höhle unseres Gebietes, wohl eine altheidnische Opferstätte, in der noch vor nicht langer Zeit – verstohlener Weise vielleicht noch heute – Blumenspenden dargebracht wurden. Die hohe Wölbung der Höhle, auf deren Grunde sich das Wasser zu einem spiegelklaren, kleinen Teiche sammelt, ist im Hintergrunde durch ein wirres Felsgetrümmer abgeschlossen. Ob der Fels von der in ihr verehrten Frau Holle seinen Namen trägt, wie das Höllental nach ihr, nicht etwa wegen eines schauerlich finsternen Charakters, seinen Namen hat?“

Webers Beschreibung der Höhle 1925

Eine ausführliche Würdigung der Höhle erfolgte 1925 durch Adolf Weber in der Zeitschrift „Das Werratal“.³⁴ Weber beschreibt die Höhle u.a. mit folgenden Worten:

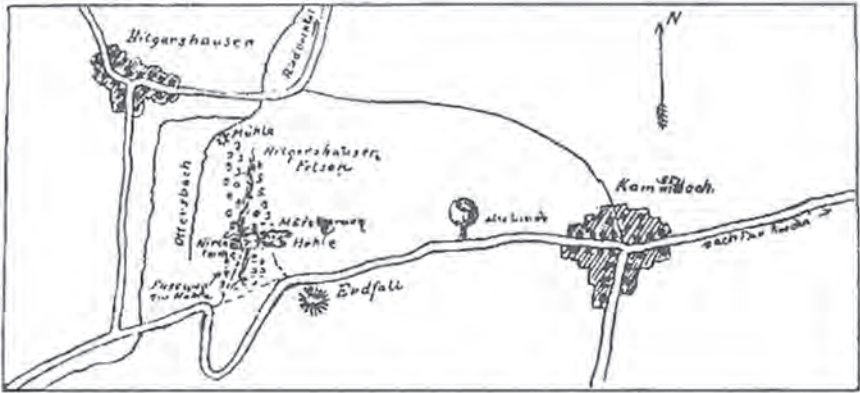
„Die Höhle ist im vorderen Teil über dem See am höchsten und wird, obgleich die Decke nach der Tiefe zu ansteigt, durch die herabgestürzten Steinmassen (Blöcke) immer niedriger und schmaler und geht zuletzt in nicht mehr begehbare Spalten über. Der Eingang liegt am Fuße einer überhängenden Felsenwand und ist durch niedergegangenes Gestein wieder auf 1–1 ½ m Höhe und 2–3 m Breite verschüttet worden. Vor Niedergang des Gesteins muß der Eingang eine Höhe von 5–6 m gehabt haben. Vor dem Stein- und Geröllhaufen liegt ein kreisrunder Teich, der mit dem Höhlensee gleichen Wasserstand hat. Vielleicht ist dieser Teich und der Höhlensee eine zusammenhängende Wasserfläche gewesen. Die Temperatur der Höhle unterliegt nur kleinen Schwankungen, ein Gefrieren des Sees im Winter ist noch nicht beobachtet worden.“

Nach weiteren Beschreibungen der Höhle, die meist die Beobachtungen von Deichmann 1892 wiederholen, geht Weber auf Brauchtum und Sage ein: „Es ist ein alter Brauch, daß zu Ostern auf den vor dem Höhleneingang liegenden großen Steinblöcken von den Anwohnern oder deren Kindern Blumengaben (Opfer) niedergelegt werden. Auch zu anderen Zeiten findet man öfters Blumengaben niedergelegt.

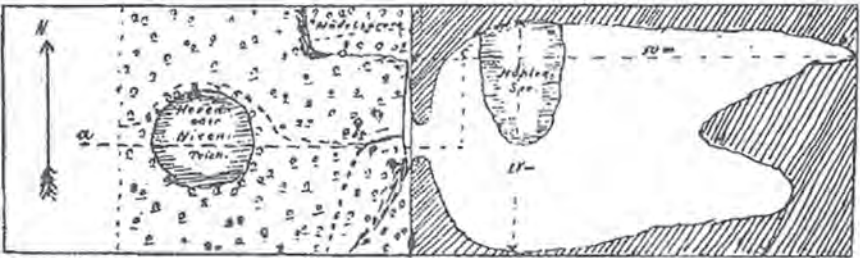
Dem Wasser des Höhlensees werden allerlei wunderbare Kräfte zugeschrieben. Wenn in der Osternacht zwischen 11 und 12 Uhr eine Jungfrau aus dem Höhlensee Wasser schöpft und sich mit diesem Wasser öfters abreibt, so bleibt sie immer schön. Jedoch darf sie auf dem Wege weder ein Wort sprechen, noch einen Laut von sich geben, selbst wenn die größten Versuchungen dazu an sie herantreten. Man sagt, daß die Burschen besonders in dieser Nacht sehr aufmerksam sind und ihr Bestes tun, um den Mädels diese Bedingung zu erschweren.

Der vor dem Höhleneingang liegende Teich heißt im Volksmund der Hexen- oder Nixenteich. Er ist unergründlich und von einer Nixe bewohnt. Vorwitzige, die versucht haben, seine Tiefe zu ergründen, haben damit keinen Erfolg gehabt, und es ist ihnen dabei soviel Unheil widerfahren, daß keiner mehr den Versuch wagt. Mädchen, die nicht treu lieben können, werden, wenn sie dem Teiche zu nahe kommen, von der Nixe in die Tiefe gezogen und kommen nicht wieder zum Vorschein.

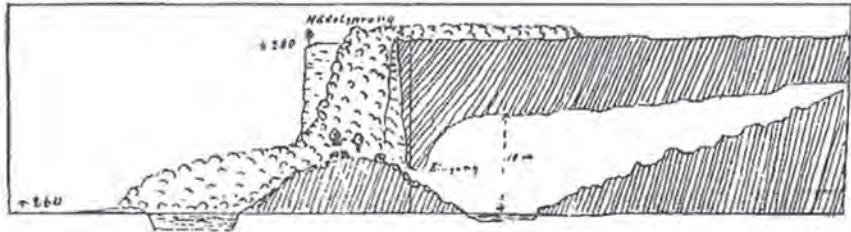
An diesen Glauben knüpft sich folgende Sage:³⁵ Ein Mädchen aus Kammerbach hatte zwei Liebhaber. Einen zum Lieben und einen zum Heiraten. Unter der großen Linde, die auf der Anhöhe hart an der Straße von Kammerbach nach der Höhle steht, kam sie mit dem ersten in dunkler Nacht zusammen, wenn sie den zweiten entlassen hatte. Dieser erfuhr von der Untreue seiner Braut, schlich ihr nach und überraschte sie mit ihrem anderen Liebhaber. In seiner Wut stach er seinen Nebenbuhler mit dem Messer nieder und stürzte sich dann in gleicher Absicht auf seine Braut. Diese floh, immer das Keuchen ihres Verfolgers hinter sich, in Richtung



Lageplan.



Grundriß.



Skizzen von Adolf Weber, 1925.

der Hilgershäuser Felsen, ohne in ihrer großen Angst auf den Weg zu achten. Jetzt näherte sie sich dem Felsenrand, der vorstürmende Fuß findet keinen Widerstand mehr und mit einem entsetzlichen Schrei und großen Schwunge stürzt sie von dem senkrecht abfallenden Felsen in den unten liegenden Teich und ist nie wieder gesehen worden.

Dort ist sie zur Strafe für ihre Untreue für alle Ewigkeit gebannt und muß jedes Mädel, welches nicht treu lieben kann und in die Nähe des Teichran-

des kommt, zu sich hinunterziehen. Der Felsen, von dem das Mädel herunterstürzte, heißt seit dieser Zeit der Mädelsprung.

Ein alter Hilgershäuser erzählte bei einem Besuche der Höhle, daß seine Großmutter ihm noch erzählt hätte, daß die Höhle zwei große Eingänge gehabt habe und so geräumig gewesen sei, daß man während der Erntezeit, wenn Regen drohte, die vollen schwer beladenen Wagen zum Schutz durch den einen Eingang hineingefahren und dann durch den anderen wieder herausgefahren hätte. Später wären Felsmassen heruntergebrochen und hätten den einen Zugang vollständig verschüttet. Es werden wohl von den Hilgershäusern noch mancherlei Geschichten erzählt werden, aber diese Proben zeigen schon, wie das Geheimnisvolle der Höhle die Phantasie der Bewohner der Umgegend beschäftigt.“

Weitere Überlieferungen zu Kult und Brauchtum

Sehr ausführlich befasst sich Ernst Wenzel 1927 mit dem mythologischen Hintergrund für das Brauchtum im Umfeld der Höhle.³⁶ Bei der Beschreibung der Höhle nimmt er Bezug auf den zwei Jahre zuvor erschienenen Beitrag von Adolf Weber. Wenzel führt den mit Quellen verbundenen Glauben auf und schließt einen Zusammenhang mit Frau Holle nicht aus. Seine Darstellungen sind zu allgemeiner Art, um hier wörtlich wiedergegeben zu werden; festzuhalten ist sein Fazit, dass die Wallfahrt zum Hohlstein zu Ostern eine Kombination alter Bräuche sei. Interessant ist sein Hinweis auf die Linde an der Straße nach Kammerbach, deren angenommene Vorgängerbäume in Beziehung zu der Höhle gestanden haben könnten. Dabei denkt er an den Baum des Lebens, die Weltenesche Yggdrasil, zu deren Wurzeln der Urdquell entsprang.

In seinem „Hessischen Sagenkranz“ beschäftigt sich Carl Heßler nochmals mit der Gestalt der Frau Holle.³⁷ „Holde Blumenkinder, die lieblichsten Gaben der Natur, streuten ehemals Mädchen und Jünglinge der Hochverehrten in einem Frühlingsfeste als Opfer auf die Stätten ihrer Verehrung, was hier und da zu Ostern und Pfingsten noch heutigen Tages geschieht, wie auf dem kleinen Teiche in der Höhle zu Hilgershausen und vielleicht auch auf dem Hohlsteine an der Ostseite des Dörnbergs. Gleichzeitig nahm man von dem segenspendenden Wasser des Teiches für besondere Zwecke mit nach Hause. Ohne Blumen wagte es niemand, in die Höhle hinauzusteigen.“

Paul Zaunert³⁸ verweist mit gewisser Skepsis auf Wilhelm Grimms Feststellung, dass dieser in den Meißnerdörfern keine Volkssagen über die Frau Holle habe feststellen können – außer den in ganz Hessen und Thüringen bekannten und den in vielen Büchern bereits gedruckten. Er fährt fort: „Neu hinzugekommen in unserer Zeit ist nur noch die Sage vom Hohlstein

oder Hollestein bei Hilgershausen, die ich mit einigem Bedenken in diesem Zusammenhang bringe; was hier an Kultischem und Bräuchen zugrunde liegt, beruht an sich auf echter, alter Überlieferung, aber die Verknüpfung mit der Frau Holle könnte auch wohl neueren Datums sein.“

Kult und Brauchtum des Hohlsteins beschreibt Zaunert folgendermaßen: „Am Fuße des Meißners zwischen den Dörfern Kammerbach und Hilgershausen liegt ein steiler Felsen, darin ist eine Höhle; es soll die größte im ganzen Hessenland sein. Aber sie liegt ganz versteckt im Walde. Vorn in der Höhle ist ein kleiner See mit dem klarsten Wasser, man hat darin noch nie etwas Lebendes gefunden. Wenn ein Mädchen in der Osternacht zwischen elf und zwölf von dem Wasser schöpft und sich öfter damit wäscht, bleibt es immer schön. Wasser, das noch nicht vom Tag beschienen ist, hat besondere Kraft. Wenn aber die Mädchen davon holen, darf auf dem Wege dabei kein Laut über ihre Lippen kommen. Auch ist ein alter Brauch, daß zu Ostern auf den großen Steinblöcken, die vor dem Höhleneingang liegen, Blumen als Opfer dargebracht werden. Solche Blumengaben findet man auch öfters zu anderen Zeiten. Früher aber hätte sich niemand in die Höhle getraut, ohne Blumen mitzubringen. Schon in einer Urkunde vom Jahr 1267 heißt der Fels der Hohlstein. Das Volk aber spricht immer vom Hollstein. Vielleicht ist also auch dies eine Wohnung der Frau Holle.“

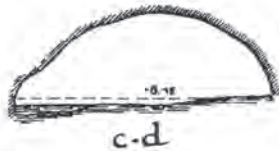
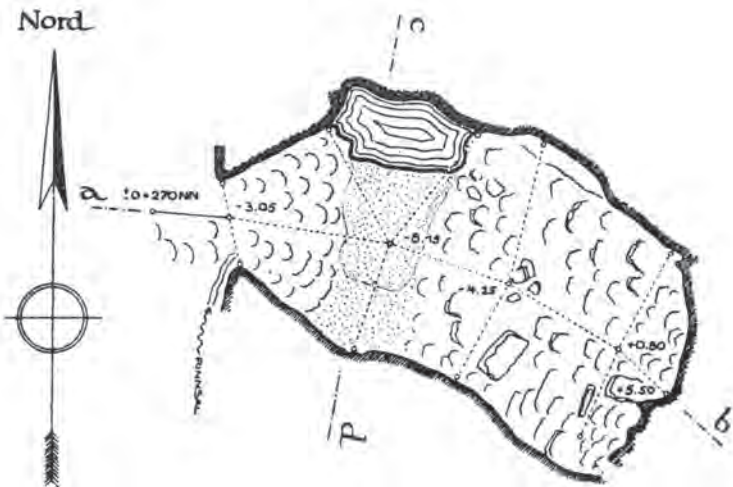
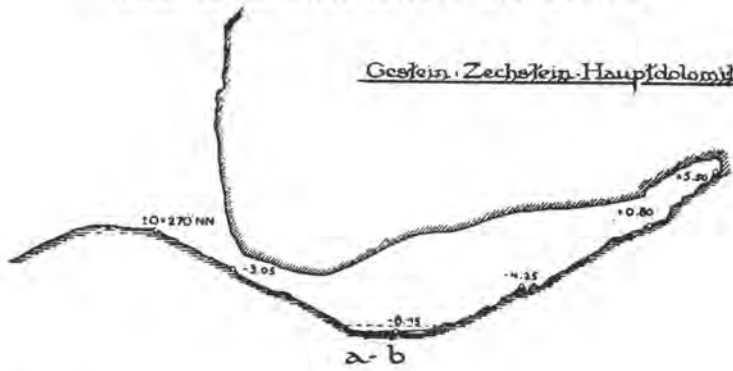
In der Sagensammlung von Müller und Weinrich sowie in dem Führer durch Bad Sooden-Allendorf von Eckhardt und Maus wurde dieser Text 1949 weitgehend wörtlich übernommen.³⁹ Ähnlich, aber mit Bezug auf Heßler, ist der Text bei Rippe.⁴⁰

Im Jahre 1930 wurde mit der Untersuchung durch Friedrich Stolberg erstmals eine eingehende Abhandlung durch einen renommierten Höhlenforscher veröffentlicht.⁴¹ Am 20.10.1929 hatte er die Höhle gemeinsam mit Käthe Zander vermessen. Sie wird von ihm als Kammerbacher Höhle bezeichnet, der Dolomithügel als Hohler Stein. Stolberg weist auf die Erdfälle der näheren Umgebung hin und sieht in den beiden nach Osten hin liegenden einen Hinweis auf die ehemalige Fortsetzung der Höhle; die Verbindung mit diesen sei durch den Verbruch unterbunden worden. Über den Höhlensee schreibt Stolberg:

„Den tiefsten Punkt der Sohle (unmittelbar unterhalb des Einganges) bedeckt Lehm, ein hübscher 13 m langer, 6 m breiter Höhlenteich erfüllt daneben den nördlichsten Winkel. Der Teich empfängt seine Speisung durch ein Tagwasserrinnal, das von der hängenden Wand oberhalb des Einganges herabkommt und längs des steil abfallenden Felsfußes seinen Weg hinab in die Höhle nimmt. Nach reichlichen Niederschlägen steigt der Spiegel so hoch, daß er zeitweilig über die halbe Breite des Höhlenraumes einnimmt (punktierter Linie im Grundriß).“

DIE KAMMERBACHER HÖHLE BEI BAD SOODEN A.D. WERRA

Gestein: Zechelein-Hauptdolomit



aufgenommen u. gez. 1929.
Dr. Ing. L. Stolberg

Höhlenskizze nach Stolberg, 1929.

Stolberg erklärt die Entstehung der Höhle durch Subrosion, wodurch der Hohlraum in die Höhe wuchs. Er weist am Schluss seiner Beschreibung auf die Blumenopfer hin und erwähnt als „bodenständige Ortsbezeichnung“ den Namen „Frau Hollenhöhle“. Als Gewährsmann für die Kultreste zieht er Landau mit dessen Veröffentlichung von 1842 im Zitat heran.

Interpretationen im „Dritten Reich“

Die Erwähnung einer Höhle mit interessanter Brauchtumsüberlieferung durch Wilhelm Wägner ist wohl nicht auf den Hohlstein zu beziehen. Dennoch haben spätere Forscher diese Beziehung hergestellt und sich speziell mit der Interpretation eines vierzeiligen Gedichtes befasst, das bei Wägner erstmals beschrieben wird. An anderer Stelle merkt Wägner an:⁴² „Dennoch bringen am hessischen Meißnergebirg Bursche und Mädchen noch jetzt alljährlich Maiblumensträuße und senken sie in eine dort befindliche Höhle; denn Ostara, die der Natur neues Leben gibt, ist auch die schützende Göttin der aufblühenden Jugend und fördert eheliches Glück.“ Wägner sieht hier eine Opferstätte für Ostara, die Göttin des Frühlings, der Auferstehung des Naturlebens nach dem Winter, deren Bild mit dem der Frau Holle verschmilzt.

Während des Dritten Reiches befasste sich Adolf Häger in drei Veröffentlichungen mit dem Holle-Mythos und in diesem Zusammenhang auch mit der Höhle des Hohlsteins. 1936 schreibt er hierzu einige Zeilen mit Bezug auf Elard Mühlhause, fügt aber auch einige aktuelle Informationen hinzu:⁴³ „Im ‚Hohlstein‘, der Dolomithöhle zwischen Hilgershausen und Kammerbach, wurden, wie Elard Mühlhause berichtet, noch vor etwa 100 Jahren von Kindern und jungen Mädchen der beiden Dörfer zum Osterfest Blumenopfer gebracht für Frau Holle. Schweigend legte man die zarten Frühlingsblumen in das klare Gewässer, das auf dem Grunde der Höhle steht. Nun scheint heute der Brauch ganz vergessen zu sein. Auch die ältesten Leute wußten sich nicht mehr daran zu erinnern. Doch auf dem ‚Altarstein‘ vor dem Höhleneingang fand ich schon öfter an Frühlingssonntagen Sträuße von Primeln und ‚Hähnchen und Hühnchen‘.“ Mit der zuletzt genannten Blume ist der Hohle Lerchensporn gemeint, der zweifarbig blüht. Vier Jahre später veröffentlichte Häger fast gleichzeitig zwei Beiträge mit demselben Titel, die jedoch inhaltlich unterschiedlich sind.⁴⁴ Beide Male bezieht er sich wiederum auf Elard Mühlhause. Neben einigen bekannten Ausführungen verweist er hier auf den von Wilhelm Wägner überlieferten Tanz und nimmt ihn ohne Bedenken für den Hohlstein in Anspruch. Wörtlich führt er aus:

„Ältere hessische Volkskundler, wie Elard Mühlhause, wissen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts noch zu berichten, daß hierher auf den 2. Ostag Burschen und Mädchen der umliegenden Dörfer kamen und feierlich

Blumen in das Gewässer senkten, Frau Holle, der Herrin der Quellen, zum Opfer. Früher hieß diese Höhle auch das ‚Hollenloch‘. Wie lange sich noch mit diesem Orte kultische Vorgänge verknüpft haben, mag man der Tatsache entnehmen, daß vor etwa 100 Jahren wandernde Studenten hier an einer Feier teilnahmen, die nach allem Überlieferten sehr merkwürdig ist! Dr. Wilhelm Wägner, der selbst einer dieser Studenten war, hat in seinem Buche ‚Nordisch-germanische Götter und Helden‘ erzählt, wie diese Feier verlief. Burschen und Mädchen aus dem nahen Kammerbach tanzten nächtlicherweise auf dem Hollstein über der Höhle. Es war ein seltsamer Tanz, zu dem sie ein noch seltsameres Lied sangen: Miamaide – steht auf der Heide. Hat ein grün’s Röcklein an. Sitzen drei schöne Jungfern daran. Die eine schaut nach vorne, Die andre in den Wind. Das Weibsbild an dem Borne hat viele, viele Kind!

Leider ist ihm nur die eine Strophe in der Erinnerung geblieben! Ohne Frage handelt es sich hier um ein echtes Hollenlied! Ältere Schriftsteller erwähnen solche Lieder, in denen befremdliche Ausdrücke vorgekommen sein sollen, aber keines ist auf uns gekommen. Miamaide ist Mimirs-Baum, die Weltesche. Die Nornen am Grunde des Baumes sind unverkennbar. Ist die eine mit den ‚vielen, vielen Kind‘ vielleicht Frau Holle?“

Die andere Veröffentlichung von Häger enthält gegenüber der voranstehenden einige geringfügige, aber dennoch erwähnenswerte Abweichungen. Daher mag der Text in den hier interessierenden Passagen nochmals wiederholt werden:

„Dr. W. Wägner schreibt in seinem Buche ... wie er als junger Student durch Hessen gewandert und hier von einem Fest gehört, das die Dorfjugend auf den ‚Weißen Stein‘ über den Hollenloch feierte mit seltsamen Tänzen. Er hat dieser abendlichen Feier beigewohnt, und das Lied, das die Jugend dort zum Tanz sang, ist ihm im Ohr geblieben, leider nur eine Strophe:

Miameide – steht auf der Heide –
hat ein grünes Röckel an.
Sitzen drei schöne Jungfern dran.
Die eine gucket nach vorne,
die andre in den Wind.
Das Weibsbild an dem Borne
hat viele, viele Kind.“

Häger vergleicht dieses Lied mit einem von Paetow übermittelten Kindervers und wagt eine ähnliche Deutung wie bei seiner früheren Darstellung. Dass sich die beiden hier überlieferten Versionen des Liedes in Details unterscheiden, ist beim selben Autor bedenklich genug; dass er zudem bei Wägner falsch abgeschrieben hat, zeigt der Vergleich. Wenn man dann noch bedenkt, dass die Überlieferung gar nicht hierher gehört, sondern an das ‚Hollenloch‘ in der Nähe von Schlitz ...

Außerdem führt Häger eine Variante der Sage von der Ausmessung des Nixenteiches auf, die ihm von Lehrer Christoph Hollstein aus Dudenrode (dort Lehrer 1890–1924) so erzählt worden war:

„Viele Leute in Hilgershausen behaupteten, der Teich habe keinen Grund, während andere das bestritten. Um sich zu überzeugen, beschlossen zwei Burschen, die Tiefe des Teiches zu messen, wenn er einmal zugefroren wäre. Das geschah nur selten. Doch eines Winters trat eine solche Kälte ein, daß man das Eis ohne Gefahr betreten konnte. Sie banden eine Pflugschar an ein Lenkseil, schlugen ein Loch inmitten des Teichs und senkten das Lot hinein. Sie kamen aber nicht auf festen Grund. So zogen sie das schwere Eisen wieder empor. Wie staunten sie, als sie etwas Geschriebenes auf der Pflugschar fanden. Da stand mit Blut geschrieben: ‚Wird dies noch einmal geschehn, wird Hilgershausen untergehn.‘ Ganz bedrückt gingen sie wieder in ihr Dorf zurück, und niemand hat es seitdem wieder gewagt, die Tiefe des Teiches zu ergründen.“ Die Varianten der Geschichte sind ein schöner Beleg für die mündliche Überlieferung, die – bewusst oder unbewusst – den Text und damit auch den Inhalt einem steten Wandel unterwirft.

Mit Hinweis auf Carl Heßler, aber auch mit weiteren allgemeinen Informationen findet sich die Höhle in den Sammlungen des Tanz- und Brauchforschungsforschers Carl Bergmann erwähnt.⁴⁵

Kammerbacher oder Hilgershäuser Höhle?

Wilhelm Ide⁴⁶ bezeichnet die Höhle 1951 als Kammerbacher Höhle „im Hohlstein; auch Hilgershäuser Höhle genannt. Ausgewaschener Dolomitfels, Eingang am steilen, mit Wald und Gebüsch bewachsenen Westhang. Höhle 50 m tief, 28 m breit, 12 m hoch, mit einer tiefen Mulde mit eiskaltem, klarem Wasser (Vorsicht beim Betreten der Höhle, im Innern sehr kalt!). Alte Kultstätte, bis in die neueste Zeit Blumenopfer. Unterhalb der Höhle am jähem Abhange im Buschwerk der grüne Hexenteich.“

Aus archäologischer Sicht findet die Höhle im selben Jahr bei Müller-Karpe kurze Erwähnung.⁴⁷ „Die Kammerbacher Höhle am Südwesthang des Söder Grauwackengebirges bietet ... begründete Aussicht, daß sie altsteinzeitliche Menschen beherbergt hat. Sie wölbt sich hinter einem schmalen Eingangsschlitz in einer weiten Kuppel in den Berg hinein und ist fraglos als siedlungsgünstig zu bezeichnen. Die geringfügigen Nachforschungen in der Höhle, deren Boden sich durch das von der Decke herabfallende Gestein mit der Zeit beträchtlich gehoben hat, haben anscheinend nur die obersten Schichten berührt und daher Funde späterer Zeit ans Licht gebracht, während die tieferen Schichten gewiß noch unberührt liegen und einer großen Grabungsaktion harren.“

Im Sommer 1953 war eine Erschließung als Schauhöhle beabsichtigt, wozu Friedrich Stolberg am 16.7. ein Gutachten abgab. Der Ausbau scheiterte zunächst an der Finanzierung und wurde erst zu Beginn der 60er Jahre durch den Landrat des Kreises Witzenhausen, Wilhelm Brübach, und die beiden Bürgermeister von Hilgershausen und Kammerbach erneut aufgegriffen. Diesmal war zunächst die Schaffung eines besseren Zuganges zur Höhle vorgesehen. Am 9.11.1961 begann die Firma Heinrich Rehbein, Kammerbach, mit den Bauarbeiten. Der Kies für die geplante 16stufige Bontreppe wurde auf einer Rutsche aus Brettern von oben her zur Baustelle befördert. Die Sohle des Einganges wurde tiefergelegt, der Eingang selbst bis auf einen zwei Meter breiten Durchgang zugesetzt. Im Inneren der Höhle war eine Treppe mit 52 Stufen zu einer Plattform vorgesehen, von der aus man einen guten Überblick haben sollte. Die Beleuchtung sollte mit Neonlampen erfolgen, der Höhlensee durch ein Schutzgitter gesichert werden.

Ein Zeitungsbeitrag von Anfang 1962 führt noch einige Bemerkungen an, die der Verfasser „in vielen Gesprächen mit alten Bewohnern der umliegenden Orte erfuhr“.⁴⁸ Neben der bekannten Sage über die versuchte Auslotung des Nixenteiches wird auf einen großen Steinblock vor der Höhle hingewiesen, der der Opferstein genannt wird. „Hier sollen den Göttern (auch Frau Holle soll in der Höhle gewohnt haben) Opfer gebracht worden sein. Es wird sogar erzählt, daß Mädchen, die sich nicht unterordnen wollten, die steile, fast 30 Meter hohe Felswand hinabgeworfen wurden.“ Nach Süden hin soll es einen zweiten Ausgang gegeben haben, „der zur Zeit Napoleons, als die Bewohner der Orte darin Zuflucht suchten, zugeschüttet wurde“.

In einem weiteren Zeitungsartikel wenige Tage später⁴⁹ wird gleichfalls auf die Bauarbeiten eingegangen. Hier wehrte sich Bürgermeister Rehbein entschieden gegen die Gerüchte von einer geplanten Neonbeleuchtung, einer Unterwasserbeleuchtung für den Höhlensee sowie den Verschluss der Höhle durch ein Eisengitter. Die Sage vom Mädelsprung wird in diesem Beitrag in zwei Versionen wiedergegeben:⁵⁰

„Unweit des Sees befindet sich ein 20 m hoher Dolomittfelsen, der den Namen ‚Mädelesprung‘ hat. Um ihn geht die Geschichte, dass eines Tages am Anger davor Kirmes gefeiert wurde. Während die Männer sich bei einem Trunk vergnügten, sahen Mütter und Großmütter dem Treiben der Jugend zu und tauschten die Meinung aus, wer wohl zu wem passen würde. Die Tochter eines reichen Bauern und der Sohn eines noch reicheren Bauern bildeten so ein Paar, bei dem die Älteren meinten, der Spruch ‚Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob Acker auch zur Wiese findet‘ träfe hier zu. Doch nach dem Abendbrot kam ein fremder Bursch aus einem anderen Dorf, der an dem Mädchen Gefallen fand und sich fleißig mit ihr im



Der Höhleneingang im Winter.

Tanze drehte. Es kam dann alles so, wie es im Märchen geschehen muss; in seinem Stolz verletzt, trank sich der Bauernsohn Mut an und ging auf seinen Nebenbuhler mit dem Messer los. Das Mädchen lief vor Angst davon, glaubte sich verfolgt und kam dabei vom Wege ab und stürzte den Felsen hinunter.

Eine andere Geschichte weiß von einem jungen Mädchen zu erzählen, das im Dreißigjährigen Krieg von einem Offizier gejagt wurde. Er trieb das Mädchen dem steilen Felsen zu, unter dem sich die Höhle befindet. Der Offizier sprang nach, doch hinterdrein stürzte ein Felsblock, der ihn begrub. Das Mädchen konnte sich in die Höhle retten und entkam. Der herabstürzende Felsblock liegt heute noch vor der Höhle.“

Die Bauarbeiten wurden im Frühjahr 1962 zu einem vorläufigen Abschluss gebracht. Der Zugang war nun einfacher geworden, die Plattform in der Blockhalde war hergestellt. Im Sommer wurde ein weiteres Gutachten bei Dr. Stolberg in Auftrag gegeben, das aber die bestehenden Sicherheitsbedenken wohl nicht ausräumen konnte; so unterblieben weitere Erschließungsmaßnahmen.⁵¹

Rätselhafte Funde aus der Höhle

Eine einzelne vorgeschichtliche Keramikscherbe (ein leicht gebogenes Wandstück) wurde vor Anfang 1962 von einem unbekanntem Finder unter ebenso unbekanntem Fundumständen ans Tageslicht gebracht und gelangte

1962 zur archäologischen Bodendenkmalpflege nach Marburg.⁵² Angeblich sollen zu diesem Fund weitere vorgeschichtliche Scherben und auch ein menschlicher Schädel gehört haben.⁵³

1968 ließ ein Herr Bege aus Eschwege seine Funde an den Eschweger Vorgeschichtssammler Wilhelm Schlingloff gelangen, von wo aus diese samt den dazugehörigen Informationen an die AG Vor- und Frühgeschichte Eschwege kamen.⁵⁴ Unter diesen Funden ist das Fragment einer Keramikschale erwähnenswert, das wohl in die Spätlatènezeit bzw. römische Kaiserzeit zu datieren ist. Ein mit Fingertupfen verzierter Gefäßrand dürfte gleiches Alter besitzen. Bemerkenswerter ist jedoch der Fund der Schädelkalotte eines Kindes sowie zahlreicher Einzelknochen; weiterhin kamen neuere Keramik, Tierknochen und Holzkohle zutage. Die Teile des Kinderskelettes sollen kein hohes Alter besitzen, doch wurde eine Datierung bislang nicht vorgenommen. Über die Hintergründe um diesen Fund ist der Spekulation weiter Raum gegeben. Die Fundumstände werden von Schlingloff 1970 in einem Brief beschrieben:⁵⁵

„... hat er hinter dem Deckensturz (entstanden bei Straßenarbeiten an der Oberfläche in den 30er Jahren) einen Seitengang entdeckt, an dessen Eingang moderne Scherben, weiter hinten vorgeschichtliche Scherben und am Ende ein Kinderskelett (teilweise), das mir modern vorkommt, gefunden“. Interessant ist der Hinweis auf den Gang, in dem bereits 1904 ein Schädel gefunden worden sein soll; ferner erstaunt die Bemerkung über den Einsturz der Decke durch Straßenbauarbeiten in den 30er Jahren.

Weitere Ereignisse in jüngerer Zeit

Anlässlich einer Begehung der Höhle am 10.2.1977 fand Lutz Fiedler, damals Kassel, bei Oberflächenabsuche am Höhleneingang eine mittelalterliche Keramikscherbe, drei kleine, vielleicht bearbeitete Quarzitzstücke sowie ein Knochenbruchstück.⁵⁶

Neue Pläne für eine touristische Erschließung der Höhle gab es 1982. Vom Heimat- und Verkehrsverein Hilgershausen war zuvor eine Erläuterungstafel mit einer Kurzinformation angebracht worden.⁵⁷ Die Pläne wurden allerdings nicht verwirklicht.

1985 erschien eine neue ausführliche Beschreibung der Höhle in der Fachzeitschrift „Karst und Höhle“.⁵⁸ Der Autor Friedrich Reinboth bietet eine knappe, aber sehr detailreiche Zusammenfassung über Sagen und Brauchtum, Erforschungsgeschichte sowie die Planungen zur Erschließung in den 50er und 60er Jahren. Sehr wertvoll sind die beigegebenen Literaturhinweise.

Eine Begehung der Höhle durch Mitglieder der AG Vor- und Frühgeschichte Eschwege am 20.4.1985 ergab keine neuen Aspekte. Der Höhlensee war damals ca. 50–60 cm tief.

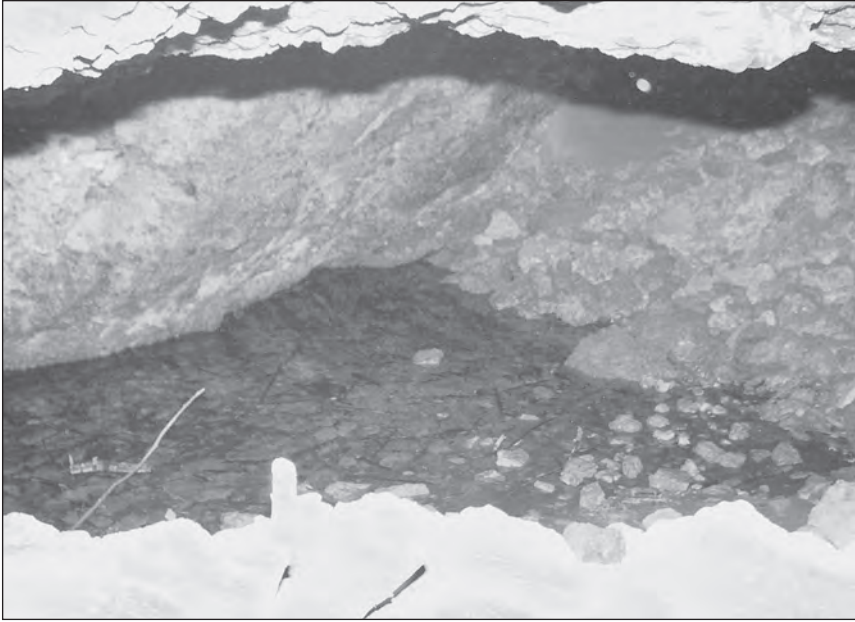
Wegen bestehender Gefährdung durch herabstürzendes Gestein und zum Schutz von Fledermäusen wurde die Höhle im Juni 1988 für den Besucher-verkehr gesperrt und mit einem Eisengittertor verschlossen.⁵⁹ Mittlerweile gilt die Sperrung nur für die Wintermonate.

Ilse Beichhold erzählt in ihrem Buch „Der Zauberstrauch“ 1989 eine eigene, ausgeschmückte Variante der Sage vom Osterwasser.⁶⁰ Weiterhin hat sich Gerd Bauer mit dem Hohlstein befasst.⁶¹ Er zitiert zunächst Landau (1837), sodann Wehrhan (1922) und geht sodann auf das Brauchtum ein, wobei folgender Absatz neu ist (freie Erfindung?): „Jungen Ehefrauen wurde gar zu einem Bad im Höhlenteich geraten. Taten sie dies in der Mai-nacht oder am Weihnachtsabend, so gebaren sie binnen Jahresfrist ein Kind. Die Unverheirateten legten auch gerne Blumen in die Höhle oder auf die Felsen vor ihrem Eingang. Dann, so wurde gesagt, werde die Holle alle Herzenswünsche erfüllen.“ Bauer deutet den Hohlstein als Kultplatz der Liebesgöttin Freya/Holle.

Bei einer erneuten Begehung der Höhle durch Mitglieder der AG Vor- und Frühgeschichte Eschwege am 6.12.1992 fand sich der Höhlenteich nahezu ausgetrocknet. Die gesamte Höhle erwies sich als überaus trocken, der Boden als geradezu staubig. Rechts oberhalb des Höhleneinganges war ein Teufelskopf an die Felswand gemalt. Dieser soll schon vor zwei Jahren vorhanden gewesen sein, als sich auf den Steinblöcken vor der Höhle Spuren eines Tieropfers fanden. Dies beweist, dass die Höhle von – sicher auswärtigen – Zeitgenossen „entdeckt“ worden ist, die hier einem abstrusen, selbst zusammengemixten Kult frönen. Zu derartigen Entwicklungen hat das „Kultplatzbuch“ von Gisela Graichen von 1998 sicher weiter beigetragen, wenn auch der Hohlstein dort nicht genannt wird.

Neue archäologische Erkenntnisse⁶²

Im Jahre 1995 begann Heinz J. Hövel (Physikalisches Institut der Universität Frankfurt am Main) für eine Diplomarbeit über die Entstehung und Entwicklung der Höhle aus geologischer bzw. geomorphologischer Sicht mit seinen Untersuchungen. Zu diesem Zweck legte er an verschiedenen Stellen Grabungsschnitte bzw. Schurfe an. Im vorderen Teil der Höhle konnte er mit seinen Mitarbeitern in den Jahren 1995 und 1996 neben einigen neuzeitlichen Keramikscherben (16.–18. Jahrhundert) auch zwei vorgeschichtliche Scherben sowie einige verstreute Tier- und Menschenknochen bergen. Im hinteren Teil der Höhle stießen sie Ende 1996 auf eine weitere, offenbar interessantere Stelle: hier kamen in geringer Tiefe mehrere, teils mit Kammstrich verzierte spätlatènezeitliche Keramikscherben zutage, die in einer dunklen Brandschicht lagen. Da die Zerstörung eines wichtigen archäologischen Befundes zu befürchten war, wurde dieser Schurf zunächst nicht weitergeführt.



Der Höhlensee im Januar 2005.

Anlässlich des Hessischen Vorgeschichtstages in Eschwege war die Hilgershäuser Höhle am 13. Juli 1997 das Ziel einer Exkursion. Die Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen hatten zu diesem Zweck die Höhle voll ausgeleuchtet und damit eine Helligkeit erzeugt, wie sie die Höhle sicher noch nie gesehen hatte. Hunderte von Besuchern wurden in kürzester Zeit mit fachkundigen Erläuterungen durch die Höhle geführt. Im Zusammenhang mit diesem Vorgeschichtstag legte das Landesamt in seiner Reihe „Archäologische Denkmäler in Hessen“ ein neues Führungsheft „Der Hohlstein bei Hilgershausen“ vor, verfasst von Dr. Klaus Sippel. In dem Heft werden die bisherigen Erkenntnisse knapp zusammengefasst; damit liegt endlich ein informativer Führer über die Höhle vor.⁶³

Im August 2001 gingen dann die Höhlenforscher gemeinsam mit der Archäologischen Landesdenkmalpflege daran, den 1996 entdeckten Befund weiter zu bearbeiten. Damit nicht von unbefugter Hand dort Zerstörungen angerichtet werden konnten, wurde der entsprechende Fundbereich in einer Kampagne von vier Tagen vollständig ausgegraben und die Fläche anschließend wieder hergerichtet. Der Fundbereich lag im hinteren Teil der Höhle, etwa vier Meter über dem Höhlengrund, wo sich innerhalb des Blockwerks vor einer großen, senkrechten Wand eine kleine ebene Fläche von 4,50 m Breite und 2 m Tiefe befindet. Der diese Fläche nach hinten



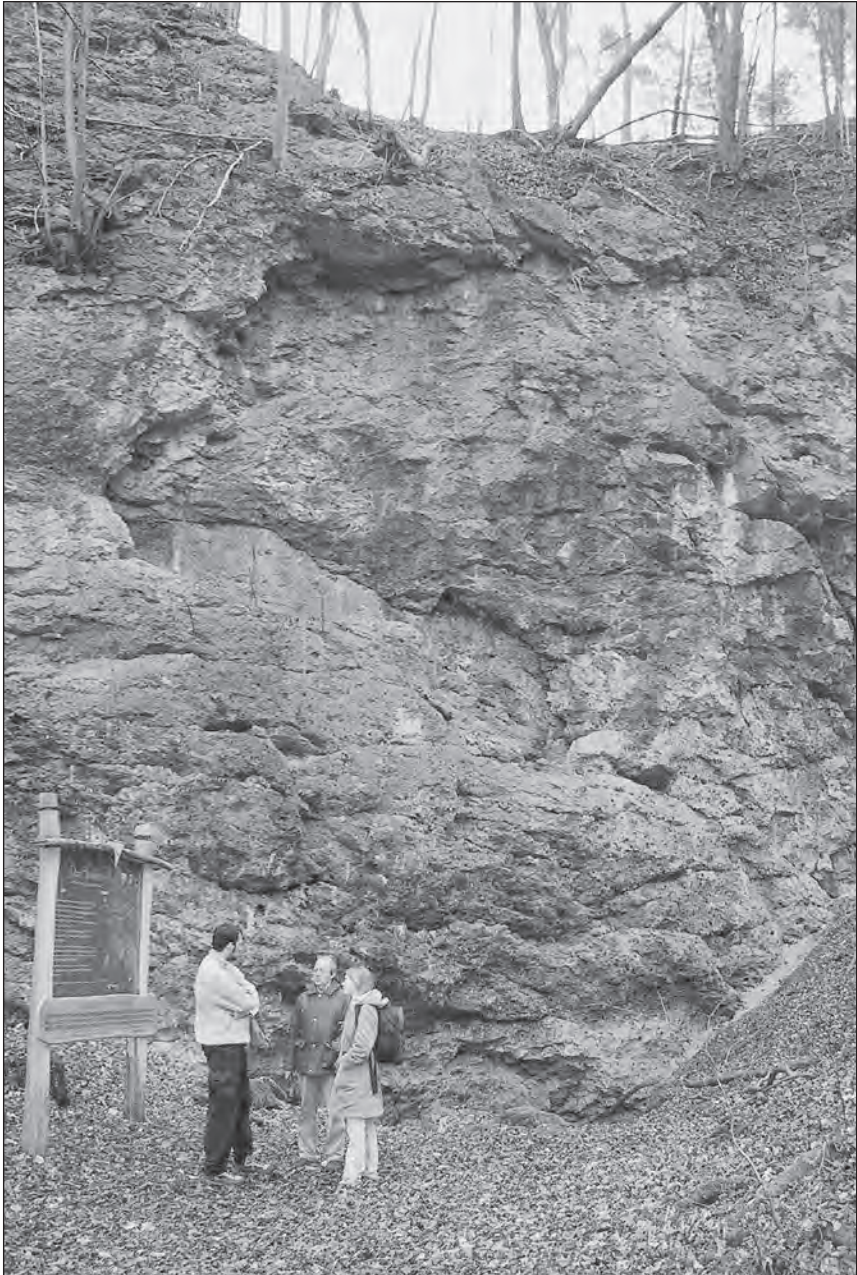
Der „Nixenteich“ vor der Höhle, Januar 2005.

abschließende Block bildet eine senkrechte Wand von etwa 4,50 x 2,50 m. Auf der senkrecht stehenden Blockwand haben schon zahlreiche Besucher dieses Platzes ihre Initialen hinterlassen.

Es wurde ein Grabungsschnitt von 2,10 x 1,00 m Größe angelegt. In etwa 30 cm Tiefe lag ein dunkel verfärbter Brandplatz von etwa 10 cm Mächtigkeit, der die gesamte Grabungsfläche ausfüllte und in sich noch einmal in mehrere Lagen geteilt war. Die Schicht enthielt vorgeschichtliche Keramik, Metallgegenstände, Tierknochen und ein Knochengerät. Etwa 25 cm tiefer, unter einer fundfreien Schicht, folgte eine weitere holzkohlehaltige Kulturschicht von maximal 5 cm Mächtigkeit und geringerer Flächenausdehnung als die obere; sie enthielt nur wenige Keramikscherben und Tierknochen.

Die Keramikscherben gehören zu mehr als einem Dutzend Gefäße und können mit dem erkennbar jüngsten Stück der Spätlatènezeit, möglicherweise der spätesten Phase am Übergang zur Römischen Kaiserzeit zugewiesen werden (Mitte bis Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr.), wobei typisch germanische Formen der frühen Kaiserzeit jedoch fehlen. Vergleichbare Keramik ist von einigen Siedlungen im nahen Werratal bekannt.

Die Funde, vor allem die Metallfunde, sind zurzeit noch in Bearbeitung, jedoch kann schon jetzt eine Aussage über die Bedeutung des Fundes gemacht werden, wie dies auch bereits in einer Publikation geschehen ist. Zu-



Vor dem Höhleneingang, Januar 2005.



Der an der Felswand angebrachte Satanskopf ist inzwischen übermalt.

nächst ist es wichtig festzustellen, dass der ergrabene Bereich inmitten der Blockhalde schon vor 2000 Jahren ähnlich wie heute vorhanden gewesen sein muss und dass daher alle Berichte oder Vermutungen über ein recht spätes Herunterbrechen dieser Steinblöcke in das Reich der Fabel verwiesen werden müssen. Auch die Berichte über einen angeblich noch lange vorhandenen zweiten Ausgang sind somit in Frage zu stellen; freilich kann es irgendwo noch ein kleines Schlupfloch gegeben haben.

Von größerer Bedeutung ist, dass der ergrabene Fundkomplex erstmals einen Beweis dafür geliefert hat, dass der Hohlstein tatsächlich einmal für kultische, nicht profane Zwecke benutzt worden ist. Auf dem Platz in der Mitte der Geröllhalde, der einem Altar nicht unähnlich ist, hat mehrere Male ein Feuer gebrannt. Die Tierknochen und Keramikscherben, zum Teil durch das Feuer gebrannt, weisen darauf hin, dass hier Tiere und Feldfrüchte (in den Gefäßen) geopfert worden sind. Die Metallfragmente deuten wohl auf Kleidungsstücke hin.

Diese Befunde werfen eine ganze Reihe von Fragen auf. Was war das für ein Kult? Fand er im Geheimen statt, nahm nur eine kleine Zahl von Auserwählten teil oder war der untere Teil der Höhle beim Opfer angefüllt von einer großen Menschenmenge? Was wurde geopfert: Feldfrüchte, Tiere oder auch Menschen? Zwar fanden sich wohl keine Menschenkno-

chen an dem ergrabenen Platz, aber an anderen Stellen in der Höhle sind immer wieder Menschenknochen gefunden worden, auch jetzt bei der jüngsten Kampagne. Und schließlich: Wem wurde hier geopfert? Es bleibt ja nur jene vielgestaltige Erd- und Muttergottheit, die man heute Frau Holle nennt, und alle Brauchtumsüberlieferungen sowie der Name sprechen dafür. Die neuen Befunde können uns erstmals Hinweise darauf geben, wie dieser „Holle-Kult“ unserer Vorfahren wirklich aussah: offenbar doch nicht ganz so harmlos, wie man es sich heute vorstellt, mit Blümchen, die man ins Wasser wirft ...

Erste Ergebnisse der Ausgrabungen in der Höhle präsentierte Dr. Klaus Sippel in einem Vortrag in Hilgershausen am 10. März 2003. Der bis auf den letzten Platz gefüllte Saal bewies das große Interesse an dem Thema. Inzwischen ist ein erster Bericht über die Grabungsmaßnahme in der Zeitschrift „Hessen-Archäologie“ veröffentlicht worden. Vor der Höhle wurde eine neue Informationstafel aufgestellt, die nun auch wieder den alten Namen „Hohlstein“ als korrekte Bezeichnung verwendet.

Anmerkungen

- 1 Albert Huyskens: Die Klöster der Landschaft an der Werra, Marburg 1916, No. 894-896; K. Kollmann, Die Grafen Wigger und die Grafen von Bilstein, Diss. Göttingen 1980, S. 78f.
- 2 Johann Christian Hundeshagen: Beschreibung des Meisners. In: Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, 11. Jg., Frankfurt am Main 1817, S. 26.
- 3 Georg Landau, Der Hohlstein in Niederhessen, in: Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, Bd. 6, 1833, S. 315-318.
- 4 Georg Landau, Sitte und Brauch in Hessen vor hundert Jahren, hrsg. v. Bernhard Martin, Kassel 1959 (Reprint von 1859), S. 32f.
- 5 Georg Landau, Einige Sagen aus Hessen. Aus dem Munde des Volks gesammelt. In: ZHG, 1. Band, Kassel 1837, S. 355f.
- 6 Ferdinand Pfister, Kleines Handbuch der Landeskunde von Kurhessen, Kassel 1840, S. 185; hier zitiert nach: StA MR, 49d Witzenhausen, No. 230, in § 1 der Vorbeschreibung von 1843.
- 7 StA MR, 49d Witzenhausen, No. 230.
- 8 Georg Landau, Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen, Kassel 1842, S. 338.
- 9 Otto Weiß, Ueber den Ursprung der Soolquellen der Kurfürstlich Hessischen Saline Sooden bei Allendorf an der Werra, in: Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde, 24. Band, 2. Heft, Berlin 1851, S. 303-331; hier S. 307f.
- 10 Karl Lyncker, Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen, Kassel 1854, S. 258f.
- 11 Karl Lyncker, Brunnen und Seen und Brunnenkultus in Hessen, in: ZHG, Bd. 7, 1858, S. 193-239; hier S. 222.
- 12 Heinrich Franz, Der Nixenmythus unter besonderer Bezugnahme auf die hessische Überlieferung, in: Hessenland, 26. Jg. 1912, S. 99-101. Vom Nixenteich wird hier kein Wort gesagt.
- 13 Elard Mülhause, Die Urreligion des deutschen Volkes in hessischen Sitten, Sagen, Redensarten, Sprichwörtern und Namen, Kassel 1860, besonders S. 155 u. 266.
- 14 hier gemeint: der Hohlstein bei Kloster Haina.
- 15 a.a.O. S. 147. Auch in Frankershausen war eine solche Abgabe an die Dörnberger üblich.
- 16 a.a.O., S. 349ff.
- 17 S. Fries, Mittheilungen aus dem Gebiete der Dunkel-Fauna, in: Zoologischer Anzeiger, Jena 1879, Nr. 13, S. 33-38, und Nr. 20, S. 56-60; hier S. 56f.
- 18 Franz Beyschlag, Erläuterungen zur geologischen Specialkarte von Preussen, Blatt Allendorf, Berlin 1886, S. 23.
- 19 Wilhelm Kolbe, Hessische Volks-Sitten und Gebräuche im Lichte der heidnischen Vorzeit, 2. Aufl. Marburg 1888, S. 49f.

- 20 Ludwig Deichmann, Der Hohlstein bei Hilgershausen, in: Touristische Mitteilungen aus Hessen-Nassau und Waldeck, Jg. 1, Nr. 2, August 1892, S. 15-19.
- 21 Heinrich Bierwirth/Heinrich Schindewolf, Heimatskunde des Kreises Eschwege, Eschwege 1897, S. 74; wörtlich übernommen in die Hilgershäuser Schulchronik um 1898, S. 15f.
- 22 Hilgershäuser Schulchronik, S. 16f. Fast wörtlich abgedruckt in: Bad Sooden-Allendorf, Führer durch die Stadt und ihre Geschichte, 4. Aufl. 1976, S. 46.
- 23 Otto Uenze, Vorgeschichte von Nordhessen, I. Teil, Marburg 1953, S. 22.
- 24 Brief vom 30.1.1934 im LfD Marburg; nach frdl. Mitteilung von Dr. Klaus Sippel, Lohfelden.
- 25 Carl Heßler, Hessische Landes- und Volkskunde, Band I, 1. Hälfte, Marburg 1906, S. 63f.
- 26 Wie vor, Band I, 2. Hälfte, Marburg 1907, S. 455.
- 27 StA MR, 180 Witzenhausen, Nr. 1296.
- 28 Kopie im Hess. Landesmuseum Kassel, Abt. Vor- und Frühgesch., Bd. 2c/D4; freundlicherweise mitgeteilt von Axel Demandt, Witzenhausen.
- 29 StA MR, 180 Witzenhausen, Nr. 1296.
- 30 Mitteilungen des Vereins für hessische Geschichte, Jg. 1911/12, S. 67f.; nochmaliger Hinweis daselbst, Jg. 1912/13, S. 91.
- 31 Kopie in den Akten der AG Vor- und Frühgeschichte Eschwege.
- 32 Wilhelm Muhr, Führer durch Niederhessen und Waldeck, Kassel 1912, S. 244f.
- 33 Wilhelm Ulrich, Das Werratal. Wanderbuch durch die Werralandschaft, 2. Aufl. Eschwege 1921, S. 15.
- 34 Adolf Weber, Der Hohlstein oder die Kammerbacher- bzw. Hilgershäuserhöhle, in: Das Werratal, 2. Jg. 1925, S. 10-12.
- 35 Vgl. die Versionen von 1962.
- 36 Ernst Wenzel, Der Hohlstein bei Hilgershausen am Meißner, in: Heimatschollen, 7. Jg. 1927, S. 147f.
- 37 Carl Heßler, Hessischer Sagenkranz – Sagen aus Kurhessen, 4. Auflage Kassel 1928, S. 117.
- 38 Paul Zaubert, Hessen-Nassauische Sagen, Jena 1929, S. IX u. 27.
- 39 Alfred Müller u. Friedrich Weinrich, Sagen und Märchen des Werralandes, Eschwege 1949, S. 11. Wilhelm A. Eckhardt u. Heinrich Maus, Bad Sooden-Allendorf, Führer durch die Stadt und ihre Geschichte, 4. Aufl. Marburg 1976, S. 46.
- 40 Klaus Peter Rippe, Nordhessens Sagen, Gudensberg-Gleichen 1991, S. 72.
- 41 Friedrich Stolberg, Höhlen und Karsterscheinungen im Zechsteinmantel des Soodener Grauwackengebirges, in: Mitteilungen über Höhlen- und Karstforschung 1930, H. 3, S. 89-95.
- 42 Wilhelm Wägner, Nordisch-germanische Götter- und Heldensagen, Naunhof 1934, S. 120.
- 43 Adolf Häger, Volksglaube um den Meißner, in: Das Werratal, 13. Jg. 1936, Heft 2, S. 10f.
- 44 Adolf Häger, Der Meißner und seine Frau Holle, in: Germanen-Erbe, 5. Jg., Heft 1/2, 1940, S. 16-19; ders. in: Hessenland, 51. Jg. 1940/41, Heft 1, S. 31-37.
- 45 Nachlass Carl Bergmann im Archiv der deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigsstein, No. 5, S. 36.
- 46 Wilhelm Ide, Kurhessisches Wanderbuch, Kassel 1951, S. 158f.
- 47 Hermann Müller-Karpe, Das untere Werratal in urgeschichtlicher Zeit, Melsungen 1951, S. 6.
- 48 Werra-Rundschau, 2.1.1962.
- 49 Kasseler Post, 6.1.1962.
- 50 Vgl. die Version bei Weber 1925. Die erste Version findet sich fast wörtlich auch in: Bad Sooden-Allendorf, Führer durch die Stadt und ihre Geschichte, 4. Aufl. 1976, S. 47f., mit Bezug auf Lehrer Keidel.
- 51 Kasseler Post, 18.7.1962.
- 52 Akten der AG Vor- und Frühgeschichte Eschwege, nach Mitt. von K. Sippel 1991; in den Fundberichten aus Hessen 3, 1963, S. 155 irrtümlich unter Ziegenhagen aufgeführt.
- 53 Nach frdl. Mitteilung von Dr. Klaus Sippel, Lohfelden.
- 54 Unterlagen hierzu in den Akten der AG Vor- und Frühgeschichte Eschwege.
- 55 Brief von W. Schlingloff vom 22.2.1970, im LfD Marburg, Ortsakte Hilgershausen; nach frdl. Mitteilung von Dr. Klaus Sippel, Lohfelden.
- 56 Nach frdl. Mitteilung von Dr. Klaus Sippel, Lohfelden.
- 57 Werra-Rundschau, 10.4.1982.
- 58 Friedrich Reinboth, Aus der Geschichte der Kammerbacher Höhle, in: Karst und Höhle 1984/85, München 1985, S. 171-175; wieder abgedruckt in: Das Werraland, 1988, Heft 2, S. 19-21.
- 59 Werra-Rundschau, 25.6.1988.
- 60 Ilse Beichhold, Der Zauberstrauch. Märchen und Sagen aus dem Meißnerland. Gudensberg-Gleichen 1989.
- 61 Gerd Bauer, Geheimnisvolles Hessen – Fakten, Sagen und Magie, Marburg 1992, S. 90-93.
- 62 Zum Folgenden vgl. Klaus Sippel, Ein eisenzeitlicher Höhlenkultplatz im Hohlstein bei Hilgershausen, in: Hessen-Archäologie 2002, S. 61-65.
- 63 Klaus Sippel, Der Hohlstein bei Hilgershausen, Stadt Bad Sooden-Allendorf (Archäologische Denkmäler in Hessen, 138), Wiesbaden 1997.

Der Bär oder Todstein bei Abterode

Dicht östlich von Abterode steht am Hang eines kleinen Hügels ein auffälliger Fels, der wegen seiner Gestalt auch als „Bär“ bezeichnet wird. Sein eigentlicher und alter Name lautet jedoch „Todstein“. Was hat es mit diesem Stein auf sich, und was hat er mit Frau Holle zu tun?

Die schriftliche Überlieferung für den Felsen beginnt – nach dem derzeitigen Stand der Forschung – mit dem Jahr 1737. In der Steuertabelle der Bergfreiheit Abterode aus diesem Jahre¹ wird die Flurlage „beym Todsteine“ erwähnt. Wenig später, im Jahr 1750, ist als Besitz der Gemeinde die Parzelle B 1101 mit einer Größe von $\frac{15}{16}$ Acker und 8 Ruthen als „der Todstein“ aufgeführt.² Das Gelände war also Gemeindebesitz, wie viele andere Grundstücke in der Gemarkung, die für Ackerbau nicht geeignet waren und nur der Viehhute dienten. In der Niveaukarte von 1857, Blatt Allendorf, ist der „Todstein“ eingezeichnet. Um diese Zeit beginnt auch die volkskundliche Überlieferung für den Stein. Julius Schmincke bringt ihn in seinem 1847 erschienenen Aufsatz „Der Holle-Mythus am Weißner“ mit Frau Holle in Verbindung und schreibt:³



Der Bär mit der Kirchenruine im Hintergrund.

„Vor dem östlichen Eingange des am Weißner gelegenen Amtsdorfes Abterode ragt ein Fels über die Erdoberfläche empor, der Todstein genannt; er hat die Gestalt eines Bären und der Sage nach soll ihn Frau Holle auf dem Daumen vom Weißner dorthin translocirt haben. Vielleicht wurde im Heidenthume und auch wohl später dort ein Maien- oder Frühlingsfest gefeiert, wobei man den Winter oder den Tod begrub; und vielleicht wäre dieß in Verbindung zu setzen mit dem Cultus der Frau Holle, der Göttin der im Frühlinge wiederkehrenden Fruchtbarkeit der Erde, besonders wenn man erwägt, daß der Sage nach Frau Holle diesen Stein dorthin setzte und was J. Grimm über das Maienfest und Todaustragen in seiner deutschen Mythologie S. 442ff. anführt.“⁴



Stolz auf die Ersteigung des Bären.

In diesen wenigen Worten wird schon viel gesagt: die Form des Bären klingt an, die Sage von Frau Holle – hier nur aus einem einzigen Satz bestehend – wird genannt, und eine Deutung mit Quellenverweis wird auch geliefert. Man kann dem sicher zustimmen, allenfalls noch hinzufügen, dass Frau Holle hier mit der spielerischen Versetzung eines Felsens auf ihrem Daumen in eine Rolle schlüpft, die mit ihrem göttlich-weiblichen Wesen wenig zu tun zu haben scheint. Vielmehr werden solche Dinge andernorts von Riesen oder vom Teufel berichtet. Frau Holle ist aber hier im Umfeld des Meißners derart dominant,

dass Riesensagen gänzlich fehlen und Teufelssagen bis auf eine Ausnahme erst in einiger Entfernung belegbar sind.

Über das Todastragen berichtet das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens:⁵

„Ein bei Beginn des Frühlings, mitunter auch schon um die Wintersonnenwende üblicher Brauch, durch den alles Böse, das im Winter seine lebensfeindliche Macht zu zeigen schien, aus dem Wege geräumt werden soll. Er findet sich namentlich in Süd- und Mitteldeutschland und in den von da aus besiedelten slavischen Landschaften. Gewöhnlich wird eine Puppe aus Stroh oder Lappen, der Tod genannt, in einem kleinen Sarge, auf dem Arm oder auf einer Stange unter dem Gesange herkömmlicher Lieder umhergetragen und dann ins Wasser geworfen, verbrannt oder vergraben.“

Schmincke geht in seiner „Geschichte der Stadt Eschwege“ noch einmal im gleichen Sinne auf den Stein ein.⁶ Ein halbes Jahrhundert später führt ihn auch Wilhelm Christian Lange kurz auf.⁷ Wilhelm Ulrich erwähnt ihn 1920 als „der Todstein, auch Bär oder Mönch genannt“.⁸ Letztere Bezeichnung ist sonst nicht überliefert. Ansonsten findet der auffällige Fels natürlich Eingang in die einschlägigen Wanderführer, so in den von Oskar Engelhardt:⁹

„Dem Wanderer, der vom Höllental oder von Niederhone kommt, fällt am Eingang des Dorfes an einem Hügelabhänge ein einzeln ragender Stein auf, der wunderbarerweise der Verwitterung getrotzt hat. Das Volk heute nennt ihn nach der gefundenen Ähnlichkeit im oberen Teile mit einem Bärenkopfe ‚den Bär‘, die Alten sprachen noch ‚Der Todstein!‘ Das ist ein angeblich keltisches Wort, das uns um etwa 4000 Jahre zurückversetzt und besagt ‚die Spitze, der Zacken‘.“

Ob man dieser Deutung auf keltische Ursprünge folgen kann, ist aus sprachlicher Sicht kaum zu bejahen, wie so viele angeblich keltische Flurnamen, die meistens kurz und einsilbig sind und abenteuerlichen Deutungsversuchen Tür und Tor öffnen. Mehr zur volkskundlichen Überlieferung um den Todstein hat da schon Helene Brehm beizutragen:¹⁰

„In früheren Zeiten zog das junge Volk am Schluß der Kirmesfeier mit Musik zum Todstein hinaus, um hier die Kirmes in Gestalt eines Strohmannes oder einer Flasche Schnaps zu ‚begraben‘. Dabei wurde vom Felsvorsprung am Halse des Bären von einem Burschen eine scherzhafte Trauerrede gehalten. Der althergebrachte Brauch des Kirmesbegrabens



Die „Bärgestalt“ gab dem Todstein seinen heutigen Namen.

und des Entzündens des Osterfeuers an dieser Stelle, sowie die volksmundliche Bezeichnung ‚Todstein‘ dürften ein Hinweis darauf sein, daß sich hier eine altheidnische Opferstätte befand. Übrigens besitzt der Bär noch einige wunderbare Fähigkeiten: Wenn man ihn dreimal hintereinander umgeht, so hat man keinen Kopf mehr; hört er es in Abterode elf Uhr läuten, so dreht er sich dreimal herum, und fragt man ihn: ‚Bär, was machst du?‘, so antwortet er: ‚Gar nichts‘.“

Zwar nicht der Winter, aber immerhin die Kirmes wurde demnach in jüngerer Zeit noch am Todstein begraben. Eine Erinnerung an das alte „Todaustragen“ in vorchristlicher Zeit? Es scheint tatsächlich so zu sein, vor allem wegen des Strohmannes, der ja nun kaum mit der Kirmes etwas zu tun haben dürfte. Seltsam ist die Geschichte mit dem Verlieren des Kopfes bei dreimaliger Umrundung; sollte sich hierin etwa doch ein Hinweis auf eine Opferstätte verbergen, wie Helene Brehm ebenfalls annimmt? Die anderen Überlieferungen sind eher scherzhaft, belegen aber dennoch die Besonderheit dieses Felsens. Eine weiteres interessantes Detail teilt Adolf Häger 1940 mit:¹¹ „Wie mir Herr Schulrat Dithmar – Eschwege erzählte, wurde der Stein noch in jüngster Zeit alljährlich von Kindern bekränzt.“

Es bedarf wohl kaum eines weiteren Beweises für die einstige Bedeutung

des Steines: Er war eine vorchristliche Stätte, an der im Frühjahr das Ende des Winters und der Beginn des Frühjahrs – zu Ehren von Frau Holle – zeremoniell begangen wurde. Das Abbrennen des Osterfeuers auf der Anhöhe direkt über dem Felsen ist ein Beleg dafür, dass diese Tradition auch heute noch lebendig ist. Und auch sonst ist der „Bär“ noch in Abterode präsent, ist doch nach ihm ein Kräuterschnaps benannt, den man zu besonderen Gelegenheiten am Ort erhalten kann.

Anmerkungen

- 1 StA MR, Kataster I, Abterode B 2, fol. 34.
- 2 StA MR, Kataster I, Abterode B 7.
- 3 Julius Schmincke: Der Frau Holle-Mythus am Weißner, in: ZHG 1847, S. 103-109; hier S. 108.
- 4 Der Beleg bei Grimm findet sich tatsächlich auf S. 639f.
- 5 Band 8, Sp. 991f.
- 6 Julius Schmincke, Geschichte der Stadt Eschwege, 1857, S. 31f.
- 7 In: Touristische Mitteilungen 5, 1896/97, S. 83.
- 8 In: Das Werratal, Eschwege 1920, S. 72.
- 9 Führer durchs Werratal, Ausgabe 1921, S. 197; hier zitiert aus der Ausgabe 1930, S. 141f.
- 10 Helene Brehm: Der Bär oder Todstein bei Abterode, in: Heimat-Schollen, 5. Jg. 1925, H. 5, S. 38.
- 11 Adolf Häger: Der Meißner und seine Frau Holle, in: Hessenland 1940, S. 34.

Die Hollsteine

Wenige Kilometer südwestlich des Meißners liegt das Dorf Hollstein in einem Seitental der Wehre. Das Dorf trägt offensichtlich seinen Namen nach zwei auffälligen Felsen direkt über dem Dorf, die als „Hollsteine“ oder zu einem zusammengefasst auch „Hollstein“ genannt werden. Im Dorf selbst spricht man freilich nur vom „Stein“.

Das Dorf Hollstein wird erstmals in einer Urkunde des Klosters Germerode vom 20. Dezember 1195 genannt;¹ hier befand sich Besitz des Klosters. Die Urkunde ist nicht im Original erhalten, sondern nur in einer Abschrift des 15. Jahrhunderts; die zahlreichen in ihr genannten Ortsnamen geben zwar den Besitzstand des Klosters im Jahre 1195 wieder, aber man muss davon ausgehen, dass die Schreibweise der Ortsnamen in das 15. Jahrhundert gehört. Insofern muss man die für den Ort überlieferte Form „Holsten“ auch in jene Zeit datieren. Weitere urkundliche Nennungen des Namens, die vor allem eine hier ansässige Adelsfamilie betreffen, stammen aus den Jahren 1318, 1322 und 1323. Hier heißt es „Holenstein“, „Holnsten“ und „Holnsteyn“ bzw. „Holensteyn“.² Die älteste Reichenbacher Amtsrechnung hat die Form „Holnstein“, und genauso bleibt der Name auch in den beiden Salbüchern von 1454 und 1553 sowie in zwei Urkunden des Klosters Germerode von 1502 und 1504.³

Die Schreibweise des Namens ist demnach im Mittelalter trotz leichter Abweichungen recht konstant und bezeichnet außer dem Dorf ja auch den namengebenden Felsen. Es gibt vier Deutungen des Namens:

1. Gustav Siegel schreibt: „Am Südende des Dorfes, auf einem kleinen Hügel, erheben sich mehrere haushohe Felsen, die vielleicht dem in einem engen Thale angelegten Orte den Namen gegeben haben; Holnsteyn = bei den Steinen in der Hohle.“⁴ Dies ist eine sehr nüchterne und durchaus mögliche Erklärung, aber keine sehr wahrscheinliche, zumal das Tal nicht so eng ist, dass man es als „Hohle“ bezeichnen würde (wie z.B. das Höllental).
2. Die Ortschronik von 1995 wiederholt einen Zeitungsartikel von 1966 und fügt der ersten Deutungsvariante eine weitere hinzu: „Die Bezeichnung Hollensteine, die es auch für die Großen Steine bei Reichenbach gibt, dürfte kaum etwas mit hohlen Steinen zu tun haben, sondern auf die in der Mythologie eine Rolle spielenden Holden (Kobolde, Zwerge, Wichtel) zurückgehen.“⁵ Auch diese Deutung ist denkbar, gibt es doch in unserer Heimat mehrere Wichtelsteine oder Wichtellöcher. Der Name „Holden“ für die kleinen Erdgeister ist aber hier nicht üblich, denn man nennt sie ja Wichtel; Holden heißen sie z.B. im Waldeckischen. Auch diese Erklärung ist daher eher unwahrscheinlich.

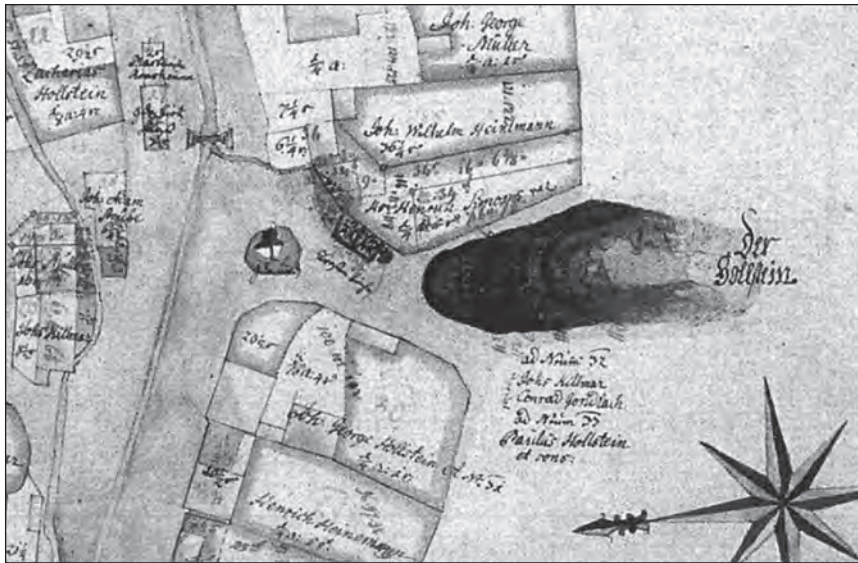
3. Dieselbe Quelle bezieht sich auf einen Beitrag aus der Chronik „700 Jahre Hess. Lichtenau“ von 1989, wo vermutet wird: „Hollstein ist soviel wie Hohlstein und verdankt seinen Namen den beiden Hollsteine genannten Dolomitmäulen südlich des Ortes, durch die der Hollsteinbach, wie aus einer Höhle kommend, hindurchfließt.“⁶ Das ist Unsinn, denn der Bach fließt ja gar nicht zwischen den Steinen hindurch, sondern durch das Dorf, in einiger Entfernung zu den Steinen. Vielleicht hat der Schreiber dieser Zeilen aber auch etwas anderes im Sinn gehabt (siehe unten).
4. Nach einer mündlichen Überlieferung sollen die Hollsteine ihren Namen Frau Holle verdanken. Ob es hierfür Belege oder Indizien gibt, soll nunmehr untersucht werden.

In der 1995 erschienenen, sehr informativen und inhaltsreichen Dorfchronik befassen sich gleich zwei Beiträge mit den Hollsteinen.⁷ Beide Beiträge enttäuschen: In dem geologischen taucht das Wort „Hollsteine“ im Text überhaupt nicht auf, sondern man erfährt nur etwas über die geologischen Rahmenbedingungen der Region; in dem zweiten Beitrag kann man zwar einiges über die Frau-Holle-Überlieferung im Meißnergebiet lesen, aber nur sehr wenig über die Felsen an sich. Woran das liegt, fällt bei der Nachforschung zu diesem Naturdenkmal bald auf: Es gibt kaum etwas, was darüber bekannt ist.

Beginnen wir mit der Geologie. Die recht komplizierten Zusammenhänge erläuterte am besten Hans Penndorf in seinen 1926 erschienenen „Geologischen Wanderungen“.⁸ Er ordnet die Felsen in den Plattendolomit (oberen Dolomit) des oberen Zechsteins ein, in dem jüngeren Beitrag vom Jungmann werden sie dem Hauptdolomit zugeordnet. Jedenfalls handelt es sich um Zechsteinkalk, und man fragt sich, was diese Gesteinsformation hier zu suchen hat. Das Ganze liegt in einem



Hollsteine von Süden.



„Der Hollstein“ auf der Flurkarte von 1755.

schmalen, von Südosten nach Nordwesten ziehenden Grabenbruch, wo aber normaler Weise jüngere Gesteine zu erwarten wären als der umgebende Buntsandstein. Die Wissenschaft will den Vorgang damit erklären, dass beim Absinken der jüngeren Schichten gleichzeitig wesentlich ältere nach oben gepresst worden seien.

Die älteste kartographische Darstellung findet man auf der Flurkarte des Ortes aus dem Jahre 1755. Der Name lautet hier „Der Hollstein“.⁹ Wie ein Keil scheint sich der Felsen von der Seite in den Ortsgrundriss hineinzutreiben und ihn sozusagen in zwei Hälften spalten zu wollen. Ihm genau gegenüber, auf der anderen Talseite, liegt die kleine Dorfkirche. Direkt unterhalb des Felsens entspringt eine kleine Quelle. Die Lage der Kirche ist wohl kein Zufall, könnte sie doch ein christlicher Gegenpol zu einem vorchristlichen Kultplatz sein. Hierfür spricht unter anderem auch die erwähnte Quelle, über die man in der Katastervorbeschreibung von 1775 liest: „Das zur Consumption nöthige Waßer nehmen die hießigen Einwohner aus diesem Bach und haben dieselben noch einen besonderen guten Brunnen, so aus einem Steinfels kommt, welcher am Dorfe liegt.“¹⁰ Die Einheit von Fels und Quelle findet sich an zahlreichen Plätzen mit vorchristlicher kultischer Bedeutung wieder.

Beides – Fels und Quelle – findet auch in jener Tagebuchnotiz Wilhelm Grimms zum 24. Juli 1821 Erwähnung, als er diesem Ort von Glimmerode aus einen Besuch abstattete: „Mittags ging ich nach einem Brunnen spat-



Schlangenlinie und Inschrift an der Westseite.

zieren, wo schöne Felsen stehen, nach Art der Extersteine.“¹¹ Das ist ein sehr schöner Vergleich: die Hollsteine sind sozusagen die Externsteine im Miniformat. Und hier wie dort haben sie wohl die Menschen magisch angezogen.

Die Felsen selbst stehen auf einem schmalen Streifen, der der Gemeinde (heute: Stadt Hessisch Lichtenau) gehört. Die angrenzenden Privatgrundstücke kommen sehr dicht an die Felsen heran. Die östlich davon gelegenen tragen die Flurbezeichnung „hinterm Stein“. Vom westlich angrenzenden Gebäude aus wurde das Gelände um 1989 ansprechend gärtnerisch gestaltet. Der Zugang kann von Süden her erfolgen.

Betrachtet man die Felsen genauer, so fallen an einigen Partien zahlreiche Löcher auf, die aber nicht von Menschen gemacht, sondern natürlichen Ursprungs sind. Der südliche von beiden Felsen weist zudem einige menschliche Zutaten auf. An seiner recht glatten Westseite haben sich einige Zeitgenossen mit ihren in Kartuschen gesetzten Namen verewigt; vermutlich gehören diese Inschriften dem 19. Jahrhundert an. Unter einem Namen findet sich ein Zeichen, das einer Schlangenlinie oder dem Profil eines fliegenden Vogels ähnelt; sein Alter ist nicht festzulegen. Es ähnelt freilich der „krummen Linie“ bei den „Zeichen der bösen Geister“.¹² Auf der Westseite des Felsens wäre es dann auch auf der richtigen Seite, denn von dort wurden die bösen Mächte erwartet.

Kaum beachtet, findet sich auf der Ostseite des südlichen Felsens ein stark verwitterter, aber noch gut erkennbarer, aus dem Stein herausgearbeiteter



Löwenkopf an der Ostseite des Felsens.

Löwenkopf von etwa 25 cm Höhe. Dass dies kein Naturspiel ist, erkennt man an den rundherum ausgeführten Abmeißelungen. Das Alter des Kopfes ist schwer zu datieren; nach der Verwitterung auf der wettergeschützten östlichen Seite zu urteilen, dürfte er aber nicht neuzeitlich, sondern mindestens mittelalterlich sein. Aus der vorchristlichen Frühzeit stammt er wohl kaum, denn damals war der Löwe hier nicht bekannt. Die Übergänge in der Darstellung zwischen Katze und Löwe können zwar fließend sein, aber hier überwiegt eindeutig das Löwenhafte.

Dass Katze oder Löwe zu den bevorzugten Tieren der Frau Holle oder Diana gehören, wurde schon gesagt. Insofern könnte der Löwenkopf als Indiz dafür gewertet werden, dass die Hollensteine tatsächlich etwas mit Frau Holle zu tun haben.

Seltsamer Weise gibt es so gut wie keine mündlichen volkskundlichen Überlieferungen über die Hollsteine. Es ist fast so, als wären sie für die Dorfbewohner überhaupt nicht vorhanden. Ganz beiläufig spricht man vom „Stein“, wenn man sie meint. Spielt da vielleicht eine gewisse Scheu mit, eine Distanz, geschaffen durch einen unchristlichen, vorchristlichen Ort?

Immerhin gibt es eine einzige Überlieferung zur sagenhaften Herkunft der Steine, und die ist bedeutungsvoll: Frau Holle sollen die Steine in ihrem Schuh gedrückt haben, als sie einmal einen großen Schritt vom Meißner weg machte, und sie schüttete sie aus.¹³ Das ist dasselbe Sagenmotiv wie bei der Blauen Kuppe südlich Eschwege, und ähnlich dem Motiv beim Bär



Löwenkopf, Detail.

Frau Holles Berg, und das auch noch ziemlich direkt über der „Morgengabe“. Ob das nur ein Zufall ist?

oder Todstein nahe Abterode. Frau Holle übernimmt hier ein weit verbreitetes Sagenmotiv, das in der Regel Riesen vorbehalten ist; ein Zeichen für die Dominanz, die Frau Holle hier um den Meißner herum in der Sagenüberlieferung besitzt.

Für einen Bezug von den Hollsteinen zu Frau Holle liegen somit ausreichend Indizien vor, und somit hat man hier auch einen der ältesten schriftlichen Holle-Belege überhaupt (wenn auch indirekt), nämlich aus dem Ende des 12. Jahrhunderts (1195).

Bleibt zum Schluss noch eine interessante Beobachtung: Von den Hollesteinen aus geht um die Zeit der Sommersonnenwende die Sonne im Nordosten über dem Meißner auf,

Anmerkungen

- 1 A. Huyskens, Die Klöster der Landschaft an der Werra, Marburg 1916, Nr. 873.
- 2 1318: v. Roques, Urkundenbuch Kaufungen, Nr. 147; 1322: Grotefeld / Rosenfeld, Regesten der Landgrafen von Hessen, Nr. 663; 1323: Siegel, Geschichte der Stadt Hessisch Lichtenau, Urkunde Nr. 6.
- 3 Huyskens Nr. 1327 u. 1333.
- 4 Siegel, S. 258.
- 5 800 Jahre Hollstein 1195-1995, S. 9.
- 6 Dasselbst.
- 7 Walter W. Jungmann: Geologische Anmerkungen zu den Hollensteinen, S. 23-25; Ingrid Pee: Die Hollensteine – eine mythologische Betrachtung, S. 27-29.
- 8 Hans Penndorf: Geologische Wanderungen im Niederhessischen Bergland, Melsungen 1926; hier S. 212f.
- 9 StA MR, P II 12841.
- 10 Zitiert nach der Wiedergabe der Katastervorbeschreibung in der Ortschronik, S. 114.
- 11 Zitiert nach Wilhelm Schoof: Der Meißner und die Brüder Grimm, in: Das Werratal, Jg. 1932, H. 1, S. 9.
- 12 Nach Elmar zur Bosen / Cornelia Gleses (Hrsg.): Geheimwissen des Mittelalters, Pattloch 1988, S. 52.
- 13 Mündliche Mitteilung von Frau Magda Kranhold, Hollstein; nach alter Überlieferung.

Der heilige Dreikönigspfad

Die für die Erforschung des Meißners sehr wichtige und schon mehrfach erwähnte Karte der Soodforsten am Meißner von 1724 enthält eine große Anzahl von Flurnamen, die in vielen Fällen auf dieser Karte erstmals oder überhaupt nur dort überliefert sind.¹ Dies trifft auch für die Bezeichnung zu, der wir uns diesmal widmen wollen. Nordwestlich von Germerode, in Richtung Schwalbenthal, verlaufen einige Wege, die in der Karte einigermaßen richtig wiedergegeben werden, wenn auch die maßstabsgerechte Wiedergabe noch über 100 Jahre dauern sollte.² Gut zu erkennen ist der Weg, der nach seinem späteren Ausbau „Kohlenstraße“ genannt wurde und der heute als fahrbarer, geteilter Weg von Germerode nach Schwalbenthal führt. In einer scharfen Kurve nicht weit von Schwalbenthal wurde 1755 das Bergwerksgebäude errichtet, das heute noch steht; auf der Karte von 1724 fehlt es natürlich noch, doch ist der hier liegende Carlsstollen, benannt nach dem hessischen Landgraf Carl, eingetragen.

Von diesem Weg zweigt eine Abkürzung nach Nordwesten in Richtung Schwalbenthal ab und trifft noch vor einer mit „Wetzesteinshalle“ bezeichneten Halde wieder auf ihn. Die Karte von 1724 nennt eine Halde übrigens grundsätzlich „Halle“, was zu Missverständnissen führen kann. Auch „Wetzestein“ ist interpretationsbedürftig und sogar falsch beziehungsweise



Karte Dreikönigspfad (Detail).

falsch verstanden, denn es handelt sich um die Halde des darüber gelegenen Wetzstollens,³ und folglich müsste es eigentlich „Wetzstollenhalde“ heißen. Das Beispiel lehrt, wie vorsichtig mit der Interpretation von Flurnamen umgegangen werden muss. Auf dieser Halde wurde übrigens nach Beendigung der Fördertätigkeit des Stollens der Friedhof von Schwalbenthal errichtet.

Die erwähnte Abkürzung berührt auf halbem Wege einen deutlich eingezeichneten „Scheitstein“, der vermutlich nichts mit Bergbaurecht zu tun hat, sondern mit Forstrecht, denn genau hier verlief die Grenze zwischen den Herrschaftlichen und Landgräflich Rotenburgischen Waldungen. Die unterhalb des

Scheitsteins liegende Strecke der Abkürzung ist in der Karte von 1724 mit einem Namen gekennzeichnet, und zwar „hl. 3 Königs Pfad“. Oberhalb des Scheitsteins gibt es keine Bezeichnung, und der Weg beziehungsweise Pfad spaltet sich in zwei Arme auf, von denen der eine dicht an der erwähnten Halde auf die „Kohlenstraße“ trifft, während der andere etwas weiter südlich diese Straße kreuzt.

Im Gelände ist die Darstellung der Karte noch heute gut ablesbar. Die Wege sind als deutliche Hohlwege ausgebildet, wenn auch teilweise mehrere Stränge parallel zueinander verlaufen, und auch die untere Abzweigung von der Kohlenstraße liegt etwas tiefer, als es die Karte von 1724 angibt, nämlich fast dort, wo ein ausgebauter Weg in Richtung Norden von dieser Straße abgeht (Punkt 505,3 auf dem Messtischblatt). Die Kohlenstraße ist in diesem Abschnitt schon recht steil, aber der abkürzende Pfad noch viel steiler und anstrengender. Wieso mag diese Abkürzung den eigenartigen Namen „Heiliger Dreikönigspfad“ tragen?

Dass die im Gelände noch auffindbaren Wege recht alt sind, belegt schon die Tatsache, dass der Hauptstrang von der Halde des Wetterstollens überdeckt wird und demnächst schon vor dessen Anlage im Jahr 1595 bestanden haben muss.⁴ Das alte Wegenetz auf dem Meißner ist recht dicht und verdankt seine Existenz in erster Linie zwei Faktoren: der Weidenutzung



Der Friedhof von Schwalbenthal wurde errichtet auf der „Wetzstollenhalde“, nachdem die Fördertätigkeit des Stollens beendet worden war.

und dem Bergbau. Von der Nutzung als Bergweide zeugen noch vielerorts die vom Vieh tief ausgetretenen Triftwege. Von einigen Dörfern führten so genannte Heuwege auf den Meißner, um das dort wachsende Heu abzutransportieren. Schließlich entwickelte sich mit dem Bergbau eine Reihe von Pfaden, welche die Bergleute benutzten, um an ihre Arbeitsplätze und wieder nach Hause in die Dörfer am Fuß des Berges zu gelangen. Das alte Wegenetz des Meißners ist noch nicht völlig erforscht und mag noch manche Erkenntnis versprechen.

Der christliche Dreikönigstag (6. Januar) ist in seiner mythologischen Bedeutung mit vorchristlichen Überlieferungen verknüpft. Er ist der letzte Tag der so genannten Zwölfen, den Tagen „zwischen den Jahren“, die auch Tage der Perchta oder – in unserer Heimat – der Frau Holle sind. In Süddeutschland ist der 6. Januar der Tag der Perchta. Alle Überlieferungen zu diesem Tag aufzuzählen, würde Seiten füllen und uns auch kaum in der Frage weiterbringen, was denn nun der regionale Bezug zu diesem Pfad am Meißnerhang ist. Der Dreikönigstag ist gewissermaßen ein „hoher Feiertag der Frau Holle“. Dass ein heiliger Dreikönigspfad gerade am Meißner, dem Berg der Frau Holle, anzutreffen ist, beruht wohl kaum auf einem Zufall, und man kann gewiss davon ausgehen, dass ein christliches Dreikönigsbrauchtum an dieser Stelle seine Wurzeln in vorchristlichen Vorstellungen hatte. Gab es eine Prozession entlang dieses Weges? Wenn ja, dann gewiss am 6. Januar. Die Datierung des Weges vor 1600 schließt einen Zusammenhang mit bergmännischem Brauchtum weitgehend aus, denn der Bergbau hatte nicht einmal ein Menschenalter vorher erst begonnen.

Die Verlängerung des Pfades führt uns talwärts nach Germerode. Stellte der heilige Dreikönigspfad eine Verbindung zwischen dem dortigen Kloster und dem Berg der Frau Holle dar? Wurde vielleicht ein vorchristliches Brauchtum am Tag der Frau Holle umgemünzt, und ihren Platz nahmen fortan die drei Weisen aus dem Morgenland ein? Das Kloster war Maria geweiht, die viele Züge der Frau Holle übernommen hat. Man könnte meinen, dass die Vergabe des Patroziniums in dem Kloster am Fuße des Meißners kein Zufall war, jedoch ist zu bedenken, dass das Marienpatrozinium sehr häufig ist. Es bleiben zwar mehr Fragen als Antworten, aber eines kann sicher festgehalten werden: Der heilige Dreikönigspfad am Meißner hat etwas mit Frau Holle zu tun.

Anmerkungen

- 1 Erstmals in den Hessischen der Niveauekarten ab Mitte der 1850er Jahre.
- 2 So genannt bei Johannes Schaub, Beschreibung des Meißners, Cassel 1799, S. 227. H. Träger und C. Marzela haben dieser Schreibweise offenbar nicht vertraut und sie als „Wetterstollen“ interpretiert; in: Der Braunkohle-Bergbau am Meißner, Horb 2006, S. 51.
- 3 Nach Johannes Schaub, a.a.O., S. 227.
- 4 Vgl. Hanns Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 2, Neudruck 1987, Sp. 448-459.

Der Mühlstein bei Wolfterode

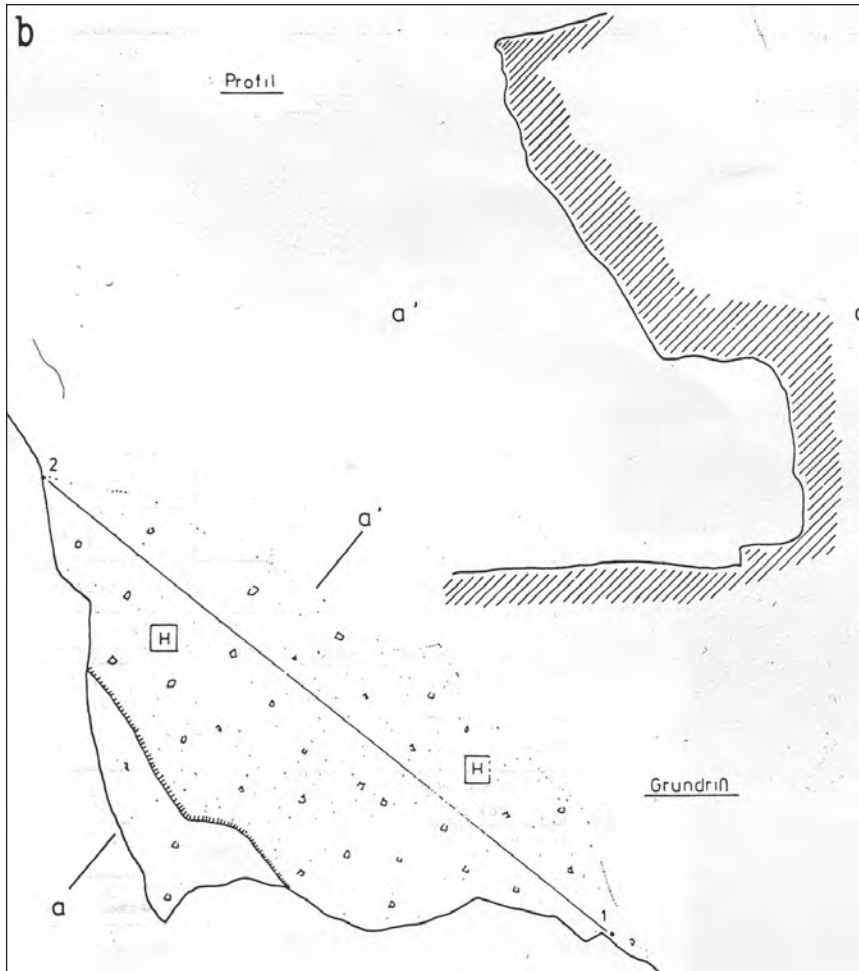
Dicht am östlichen Ortsrand von Wolfterode im Meißnervorland liegt der so genannte Mühlstein. Seine Gestalt hat man mit einem Frosch verglichen, der seinen Rücken dem Dorf zukehrt und nach Nordosten schaut. In der Tat erhebt sich der Mühlstein recht sanft von der Dorfseite her und bricht gegen Nordosten in einer Steilwand ab, welche fast die Form einer Konzertmuschel hat und gegen Regen und Wind Schutz bietet. Solche Felsdächer werden Abris genannt und dienten oft den vorgeschichtlichen Bewohnern als Unterschlupf.

Betrachten wir zunächst die geologischen Verhältnisse. Der Fels besteht aus Plattendolomit und gehört damit dem oberen Zechstein an. Als kahler Kegel ragt er fast 20 Meter aus dem Acker- und Grasland der Umgebung empor. Der Mühlstein reiht sich in eine Anzahl von Kuppen ein, welche die Umgebung prägen und den Übergang vom Zechstein des Meißnervorlandes zu den vom Buntsandstein geprägten Fußflächen des Meißners. Die Landschaft ist ferner durch unterirdische Auslaugung (Subrosion) gekennzeichnet, die sich aber um Wolfterode herum nicht in Erdfällen, sondern nur in flachen Senken äußert.¹ Eine solche Senke befindet sich östlich des Mühlsteins und war in früheren Zeiten durch einen Teich ausgefüllt, der aber im 18. Jahrhundert schon verlandet und in eine Wiese umgewandelt war.

Vom Boden der Halbhöhle (Abri) auf der nordöstlichen Seite bis zum Scheitel des Mühlsteins sind es rund zehn Meter. Die Halbhöhle ist 14,5 Meter breit und bis zu 6,7 Meter tief, wobei der untere Teil am tiefsten in den Berg hineinragt.² Der Blick geht gegen Nordosten, in Richtung auf die aufgehende Sonne zur Zeit der Sommersonnenwende.



Mühlstein bei Wolfterode, Oktober 2005.



Wolftheroder Halbhöhle.

An den Mühlstein knüpft sich folgende Sage:³

„Als der Teufel sah, dass in Wolftherode eine Kirche gebaut wurde, schleuderte er mit Satansgewalt einen Stein von der Kalbe hinab auf Menschen und Menschenwerk. Der Stein aber flog zu weit nach links und verursachte in einer Sumpfwiese eine Vertiefung: den Mühlenteich. Ein zweiter Stein flog über das Ziel (die Kirche) hinaus und landete wie ein Frosch auf einer Wiese. Der Stein, tief in die Erde gerammt, lässt heute noch den Daumenabdruck des ergrimten Teufels erkennen. Der Stein wird noch heute Teufelsstein oder Mühlstein genannt.“

Diese Sage findet sich in etwas ausgeschmückter Form auch in der neueren Sagensammlung von Karl Gier.⁴ Die Version in der Wolfteröder Chronik ist wörtlich dem Sagenbuch von Müller und Weinrich entnommen,⁵ findet sich aber offenbar nirgendwo früher schriftlich festgehalten. Sie trägt dort den Namen „Das Wolfteröder Christkirchlein“.

Der Name Teufelsstein ist nur in dieser Sage überliefert. Der Name Mühlstein findet sich erstmals im Steuerkataster von Wolfterode aus dem Jahre 1775; das $\frac{1}{6}$ Acker große Areal war im Besitz der Gemeinde.⁶

Der Steinwurf eines Riesen oder des Teufels ist ein verbreitetes Sagenmotiv. Valerie Höttges führt in ihrer Untersuchung über Riesen- und Teufelsagen allein 107 Beispiele aus dem deutschen Sprachgebiet auf, und das sind vermutlich noch nicht einmal alle, zumal sie das Wolfteröder Beispiel nicht kennt.⁷ Höttges hat herausgefunden, dass die Teufelsagen die älteren Riesensagen abgelöst haben; beide Wesen stehen für die Kräfte der vorchristlichen heidnischen Zeit. Kennzeichnend für diese Art von Sagen ist, dass diese alten Mächte gegen das Christentum immer den Kürzeren ziehen, denn ihr Wurfgeschoss trifft nicht die Kirche, sondern landet irgendwo im Gelände. Es handelt sich demnach auch um eine Erklärungssage, die die Frage beantworten soll: Wie kommt dieser seltsame Stein dorthin?



Die Wolfteröder Halbhöhle mit Blick nach Südosten, Oktober 2006.

Auffällig ist, dass in unserem Fall der Teufel der Handelnde ist, der einen Stein wirft, und zwar vom Meißner herab, dem Berg der Frau Holle. Wo ist hier Frau Holle? Teufels- und Riesensagen haben ansonsten in „ihrem Reich“ (der Umgebung des Meißners) Seltenheitswert. Da der Teufel eine neue (christliche) Variante des Riesen ist, dieser aber wiederum die alten Götter verkörpert, könnte man auf diesem Wege eine Brücke zu Frau Holle schlagen, zumal es Beispiele dafür gibt, dass Frau Holle Motive aus dem Kreis der Riesensagen übernommen hat: so im Falle des Bären oder Todsteins bei Abterode, den sie auf ihrem Daumen dorthin getragen haben soll, oder der Hollsteine beziehungsweise der Blauen Kuppe, die sie im Schuh drückten.

Die Lage der Halbhöhle im Mühlstein, offen gegen Nordosten gegen die aufgehende Sonne zur Sommersonnenwende, könnte eine Bedeutung für unsere vorchristlichen Vorfahren gehabt haben. Geringe Funde von vorgeschichtlicher Keramik belegen die Anwesenheit von Menschen an diesem Ort; eine wissenschaftliche Grabung fand noch nicht statt. Die muschelförmige Halbhöhle zeigt auf Menschen mit entsprechender Sensibilität übrigens eine besondere Wirkung, die vielleicht in der Form begründet ist. Der Mühlstein ist demnach zwar kein ausgesprochener und so bezeichneter Ort der Frau Holle, kann aber doch in die Orte möglicher vorchristlicher Verehrung im Meißnerland eingeordnet werden.

Anmerkungen

- 1 Zur Geologie vgl. Klaus Möller: Geomorphologisch-geologischer Wanderführer durch das Werra-Meißner-Gebiet, Teil 1: Das östliche Meißnervorland, Berlin 1987.
- 2 Aus: Eberhard Pflug: Karst und Höhlen im Fulda-Werra-Bergland, in: Karst und Höhle, 1984/85, S. 45ff., hier besonders S. 150 (Kurztext) sowie Skizzen auf Tafel 7b.
- 3 übernommen aus: 800 Jahre Wolfterode 1195-1995, Wolfterode 1995, S. 18.
- 4 Karl Gier: Sagen unserer Heimat, Alberode 2001, S. 30f.
- 5 Alfred Müller / Friedrich Weinrich: Sagen und Märchen des Werralandes, Eschwege 1949, S. 129.
- 6 StA MR, Kataster I, Wolfterode B 4, fol. 8.
- 7 Valerie Höttges: Typenverzeichnis der deutschen Riesen- und riesischen Teufelsagen, Helsinki 1937, S. 31f.

Die Blaue Kuppe bei Eschwege

Die Blaue Kuppe südlich von Eschwege ist ein bekanntes Naturdenkmal und ausgewiesenes Naturschutzgebiet. „Weltberühmt“ wurde sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als sie in die Diskussion über die Natur des Basalts einbezogen wurde; man war sich damals noch nicht über dessen Entstehung einig, und die „Neptunisten“ meinten, er sei als Meeresablagerung entstanden, während die „Plutonisten“ die heute allgemein gültige Auffassung vertraten, dass er aus glutflüssigem Magma entstanden sei.¹ Jedoch nicht die naturgeschichtliche Bedeutung soll Thema dieses Beitrags sein, sondern der Name des Berges und sein Bezug zu Frau Holle.

Stein im Schuh

Was hat Frau Holle mit der Blauen Kuppe zu tun? Nur einen einzigen Hinweis gibt es, quasi eine Randnotiz aus dem heimischen Sagenschatz:

„Zwischen Eschwege und Reichensachsen liegt ein Berg, die Blaue Kuppe genannt. Den Gipfel dieses Berges bedeckt ein großer Felsblock, der soll von der Frau Holle herrühren. Als diese einmal über den Berg ging, drückte sie etwas im Schuh. Sie zog ihn vom Fuße und schüttete einen Stein heraus, der liegen blieb. Es soll, wie die Reichensächser behaupten, jener Felsblock gewesen sein.“²

Das Sagenmotiv des Drückens im Schuh ist weit verbreitet und gehört in den Bereich der Riesen- und Teufelssagen, die von Valerie Höttges zusammengestellt wurden.³ Wie schon bei den Hollsteinen nahe Hollstein und dem Todstein (Bär) vor Abterode sehen wir auch hier an der Blauen Kuppe Frau Holle erneut in einer Rolle, die eigentlich Riesen und dem Teufel zukommt. Dies mag mit der Dominanz der Frau Holle als Sagenfigur in unserer Heimat zusammenhängen; sie hat die anderen Sagenfiguren verdrängt.

An dem kurzen Sagentext sind zwei Dinge bemerkenswert. Einmal, dass den Gipfel des Berges ein großer Felsblock bedeckt haben soll; dies ist nur schwer mit der heutigen Situation zu vereinbaren, die durch jahrhundertelangen Steinbruchbetrieb geprägt ist. Außerdem wird gesagt, dass die Geschichte von den Einwohnern Reichensachsens erzählt wird, nicht etwa von den Eschwegern, in deren Gemarkung die Blaue Kuppe liegt. Was lässt sich über den Berg und seine urkundlich belegbare Geschichte hierzu ermitteln?

Ältestes Zeugnis von 1588

Das älteste Zeugnis über die Blaue Kuppe und ihre Umgebung ist die Karte der Cent Eschwege aus dem Jahr 1588⁴. Die Karte ist gesüdet, das heißt Süden ist oben. Nördlich der Mühlhäuser Straße sieht man hier zwei Kuppen, von denen die größere als „der Wenigenberg“ und die kleinere



Die Blaue Kuppe und die Kleine Kuppe auf der Karte der Zent Eschwege von 1588. Die Karte ist gesüdet, die Blaue Kuppe und die Kleine Kuppe sind falsch angeordnet.

als „der Weyenhouel“ bezeichnet werden. Beide Namen sind heute nicht mehr geläufig und verwirren zunächst, ebenso wie die nicht korrekt wiedergegebene Lage der beiden Kuppen zueinander. Dass es sich um die „Blaue Kuppe“ und die „Kleine Kuppe“ handelt, steht außer Zweifel, auch wenn die kleine nicht nordwestlich, sondern in Wirklichkeit nordöstlich der großen Kuppe liegt.

Die unterschiedlichen Benennungen der Kleinen Kuppe (einst Staufenbühl genannt) lassen wir hier außer acht. Dass der „Wenigenberg“ die Blaue Kuppe ist, lässt sich anhand jüngerer schriftlicher Quellen beweisen; zum Beispiel ist in den Rechnungen des Eschweger Hospitals von 1725 und 1739 die Lagebezeichnung „bey der Wenge Koppem“ zu finden.⁵ In verballhornter Form findet sich auch die Schreibweise „große Mengenkoppe“⁶, wobei man bedenken muss, dass sich in der damaligen Schrift das große „W“ und das „M“ oft nur schwer unterscheiden lassen. Seit den Katasteraufnahmen von 1745 findet sich dieser Name in den Eschweger Quellen nicht mehr, aber im Nummernbuch zur Langenhainer Flurkarte von 1794 lässt sich die Flurlage „Vor dem Wengenbergr an der Mühlhäuser Straße“ noch nachweisen.⁷

Beide Hügel werden in Schleensteins Karte des Amtes Eschwege von 1710 ganz neutral als „Grose Koppe“ und „Kleine Koppe“ bezeichnet. Auch in den Karten und Steuerkatastern von Eschwege finden sich von der Mitte des 18. Jahrhunderts an nur noch diese mehr oder weniger nichtssagenden Namen. Im Eschweger Steuerkataster von 1769 sind beide als städtische Grundstücke eingetragen, und hier wird die sehr unterschiedliche Größe beider Liegenschaften deutlich: während die „große Kuppe“ 29 $\frac{1}{4}$ Acker umfasst, bringt es die „kleine Kuppe“ gerade einmal auf $\frac{3}{4}$ Acker; beide werden als Triesch, das heißt unbebautes Land eingestuft.⁸

Basaltabbau ab 19. Jahrhundert

Wann die Eschweger damit begonnen haben, den Basalt der Blauen Kuppe abzubauen und zu nutzen, ist nicht genau zu bestimmen. Erstmals 1802 taucht eine entsprechende Notiz in der Stadtrechnung auf: „24 Albus (von) Franz Schilbe für 2 Fuder Steine aus der blauen Koppe zu fahren.“⁹ Von da an häufen sich Nachrichten über die Abfuhr von Steinen, so in der Stadtrechnung von 1803¹⁰ und verstärkt ab 1806¹¹. Von 1833 bis mindestens 1880 diente die Blaue Kuppe vornehmlich als Steinbruch zur Herstellung von Straßenbaumaterial und wurde zu diesem Zweck von der Stadt an die kurfürstliche, später preußische Staatsbauverwaltung verpachtet; daneben erfolgte in kleinerem Maße auch noch die Abgabe an Privatkunden.¹² Die aktenmäßig nachweisbare Nutzung als Steinbruch beginnt demnach wohl kurz vor 1800, was sich dadurch bestätigt, dass ab 1802 die naturwissenschaftlichen Abhandlungen über die Blaue Kuppe publiziert wurden.¹³

Während der Name „Blaue Kuppe“ in den Eschweger Schriftquellen vor 1802 nicht erscheint, kommt er doch in den Reichensächser Unterlagen schon früher vor. Die Flurkarte von Reichensachsen¹⁴ aus dem Jahr 1788 enthält den Flurnamen „Vor der blauen Koppe“ ebenso wie das zugehörige Nummernbuch.¹⁵ Erstmals findet sich der Name „Blaue Kuppe“ nach dem derzeitigen Forschungsstand im Reichensächser Steuerkataster von 1745 in Form der Lagebezeichnung „vor der blauen Koppen“.¹⁶ Der acht Jahre ältere Steuerstock von 1737 enthält hingegen nur die Bezeichnung „bey der großen Koppen“. Da die so benannten Grundstücke dem Eschweger Hospital gehörten, bestand Hoffnung, in den Rechnungen dieser Einrichtung noch früher fündig zu werden, aber auch hier findet man den Namen „Blaue Kuppe“ leider nicht. Festzuhalten bleibt also, dass der Name „Blaue Kuppe“ in Reichensachsen viel früher auftaucht als in Eschwege.

Kommen wir nun zu den beiden Bemerkungen in der Sage zurück, so verstärkt sich damit der volkskundliche Zusammenhang des Berges mit Reichensachsen. Von hier aus hat sich der Name „Blaue Kuppe“ verbreitet,



Steinbruchbetrieb in der Blauen Kuppe, gemalt von Hermann Kemnitz, 1877. Das Gemälde hängt im Stadtmuseum in Eschwege.

und hier wurde die Sage von Frau Holle erzählt. Nach allem, was man bisher weiß, ist davon auszugehen, dass die Blaue Kuppe vor der Nutzung als Steinbruch eine felsige Spitze trug, denn sonst wäre die Sage vom Stein, der im Schuh drückte, nicht entstanden.

Die blaugraue Farbe der Basaltspitze mag zu der Bezeichnung „Blaue Kuppe“ geführt haben, so wie der heute an der Neustädter Kirche liegende „Blaue Stein“ ebenfalls ein Basalt ist. Dass dieser „Blaue Stein“ einst nicht in der Stadt Eschwege, sondern in der Feldmark lag, ist eine interessante These. Auf der schon erwähnten Zentkarte von 1588 ist nämlich unweit der Blauen Kuppe an der Mühlhäuser

Straße ein Gerichtsplatz mit Stein und Galgen eingezeichnet, und dieser ist hier als „blausteyn“ bezeichnet. Aber dies ist eine andere Geschichte ...

Anmerkungen

- 1 Aus der umfangreichen Literatur können hier nur wenige ausgesuchte Titel genannt werden: Johann Carl Wilhelm Voigt: Mineralogische Reise nach den Braunkohlenbergwerken und Basalten Hessens ..., Weimar 1802; Karl Ernst Adolf von Hoff: Beobachtungen über die Verhältnisse des Basaltes an einigen Bergen von Hessen und Thüringen, in: Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde Berlin, H. 5, Berlin 1811, S. 347-362; Karl Caesar von Leonhard: Die Basalt-Gebilde in ihren Beziehungen zu normalen und abnormalen Felsmassen, Bd. 2, Stuttgart 1832; Alexander von Humboldt: Kosmos – Entwurf einer physischen Weltbeschreibung, Bd. 1, Stuttgart 1845, S. 270; Paul Ramdohr: Über die Blaue Kuppe bei Eschwege und benachbarte Basaltvorkommen, Diss. Göttingen 1921.
- 2 Alfred Müller u. Friedrich Weinrich: Sagen und Märchen des Werralandes, Eschwege 1949, S. 12.
- 3 Valerie Höttges: Typenverzeichnis der deutschen Riesen- und riesischen Teufelssagen, Helsinki 1937.
- 4 Staatsarchiv Marburg (StA MR), Karten, P II 11433.
- 5 Stadtarchiv Eschwege (StAE), Hospitals-Rechnungen 1725 und 1739.
- 6 So z.B. in der Eschweger Stadtrechnung von 1660, StAE.
- 7 StA MR, Kataster I, Langenhain B 3.
- 8 Kataster Eschwege, fol. 1h, im StAE.
- 9 StAE, Kämmerei-Rechnung 1802, S. 234.
- 10 ebd. 1803, S. 244.
- 11 ebd. 1806, S. 58 u. 193.
- 12 StAE, Akte Gefach 64 Nr. 3.
- 13 vgl. oben Anm. 1.
- 14 StA MR, Karten B 234.
- 15 StA MR, Kataster I, Reichensachsen B 12.
- 16 StA MR, Kataster I, Reichensachsen B 2, fol. 23.

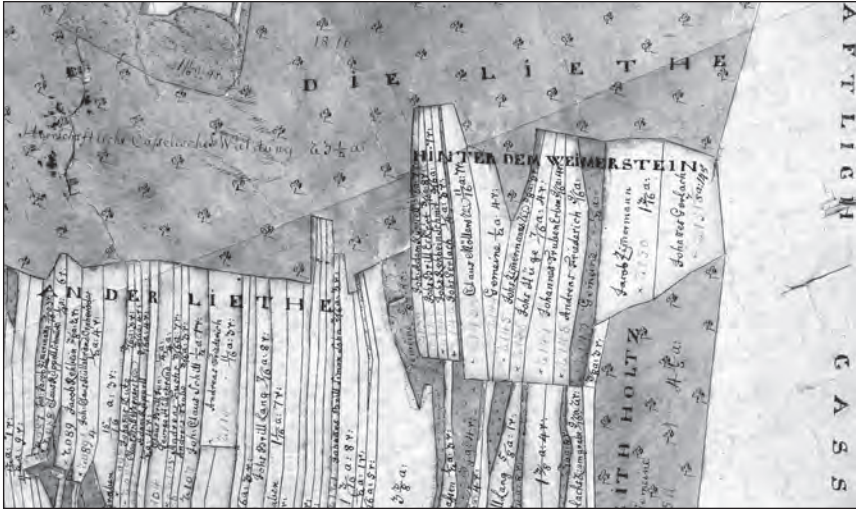
Der Weiberstein bei Kammerbach

Etwa einen Kilometer nordöstlich von Kammerbach, innerhalb des Waldes, aber noch dicht am Waldrand, trifft man auf eine Felsgruppe aus dem hier anstehenden Hauptdolomit, die den Namen „Weiberstein“ trägt. Es handelt sich nicht um einen einzelnen Stein beziehungsweise Monolith, sondern, wie gesagt, um eine Felsgruppe beziehungsweise einen felsigen Rücken, der aus dem Boden herausragt. Ein Stein mit diesem Namen, in Sichtweite des Hohen Meißners, legt die Frage nahe, ob hier irgendeine Verbindung mit Frau Holle bestehen könnte.

Auf den heutigen amtlichen Karten, so auf dem Messtischblatt 4725 Bad Sooden-Allendorf, findet sich der Name „Weiberstein“ eingetragen. Auch auf der älteren Vorläuferkarte, der Niveauekarte von 1857, ist dieser Name zu finden, neben zwei kleinen, als Hügel erkennbaren Erhebungen. Diese beiden Hügel zeigt auch die 1876–78 von Friedrich Moesta erstellte älteste geologische Karte; hier lautet die Bezeichnung aber „Weimarstein“. Schon Moesta rechnete derartige Felsgebilde dem Hauptdolomit (Unterer Zechstein) zu.¹



Beim Weiberstein nahe Kammerbach handelt es sich nicht um einen einzelnen Stein, sondern um eine Felsgruppe.



Auf der ältesten Gemarkungskarte von Kammerbach (1764) ist vom „Weimarstein“ die Rede.

Geht man in der schriftlichen Überlieferung weiter zurück, so bietet sich als Quelle die älteste Gemarkungskarte von Kammerbach aus dem Jahre 1764² zusammen mit dem dazu gehörigen Nummernbuch³ an. Die Karte zeigt sehr deutlich für die Parzellen Nr. 1867-75 die Bezeichnung „auf dem Weimarstein“ und für Nr. 2139-51 „hinter dem Weimarstein“. Das zugehörige Nummernbuch aus demselben Jahr weicht in seiner Schreibweise jedoch zum größten Teil ab, indem für fast alle Parzellen die Bezeichnung „aufm bzw. hinterm Weimarsteine“ verwendet wird; nur ganz am Anfang des Katasters sind zwei Parzellen mit „auf bzw. hinter dem Weimar Steine“ eingetragen.

Es fällt dabei auf, dass die ersten Seiten des Nummernbuches von einer älteren, wohl 1764 vorgenommenen Eintragung stammen, während alle anderen von einer jüngeren, späteren Hand nachgetragen sind. Dies mag daran liegen, dass die am Rande der Feldmark gelegenen Ländereien nicht alle zu Beginn der Kartierung erfasst worden sind. Man kann daraus den Schluss ziehen, dass um jene Zeit – zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts – eine Veränderung von „Weimarstein“ zu „Weimarsteine“ stattgefunden hat. Auch in der Schleensteinkarte von 1710 ist die Felsgruppe verzeichnet ist, und zwar als „Wiemer Stein“.

Folgt man der schriftlichen Überlieferung in noch ältere Zeiten, so wird man in der Rechnung des Amtes Germerode, zu dem Kammerbach gehörte, für das Jahr 1641 wiederum fündig.⁴ Von den so genannten Rodeäckern am Rande der Gemarkung (die erst in der frühen Neuzeit, im

15. Jahrhundert angelegt wurden) liegen einige in der Nähe der Felsgruppe. Folgende Lagebezeichnungen lassen sich nachweisen: „vor der Hacholderleiten uff dem Weimmerstein“ und „Bergklandt uf dem Weimersteine vor der Hoheforst“. Ältere Nachweise für den Namen waren bisher nicht zu erbringen, zumal die Felsen in den in Frage kommenden alten Karten nicht eingetragen sind.

Man kann demnach davon ausgehen, dass die ältere Form mit einem „m“ geschrieben wurde und dass das „b“ sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeschlichen hat. Der Stein hat folglich nichts mit Weibern zu tun, dann wohl auch nicht mit Frau Holle. Eher ist anzunehmen, dass für die Namengebung ein alter Familien- oder Personennamen zugrunde liegt.

Anmerkungen

- 1 Friedrich Moesta / Franz Beyschlag: Erläuterungen zur geologischen Specialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten, Blatt Allendorf, Berlin 1886, hier vor allem S. 22f.
- 2 Staatsarchiv Marburg (StA MR), Abteilung Karten, Karte B 501, Blatt B.
- 3 StA MR, Kataster I, Kammerbach B 1.
- 4 StA MR, Amtsrechnungen Germerode, 1641.

Der Holstein bei Breitau

Etwa zweieinhalb Kilometer östlich von Sontra erhebt sich ein markanter, größtenteils bewaldeter Berg bis zu einer Höhe von knapp 463 Metern, der den Namen „Holstein“ trägt. Vor allem vom Tal der Ulfe aus, das rund 220 Meter tiefer liegt, bietet der Holstein mit seinen Felswänden einen eindrucksvollen Anblick. Diese Felsen setzen sich in dem rund 100 Meter niedrigeren „Stein“ in Richtung des Dorfes Breitau fort. Die Felsen bestehen aus Muschelkalk und sind von zahlreichen Spalten und Klüften durchzogen.¹

Auf dem Gipfel des Holsteins treffen die drei Gemarkungen von Sontra, Weißenborn und Breitau zusammen. In allen drei Gemarkungen lässt sich der Name des Berges als Flurname nachweisen. Die schriftlichen Quellen liefern die folgende Belegreihe für den Namen Holstein:²

Sontra:

- 1455 Der Halstein, im Halsteins Grund
- 1544 Auf dem Halstein
- 1719 Auf dem Hollstein
- 1777 Vor dem Holstein

Breitau:

- 1455 Uff dem Holstein
- 1538 Auf dem Holstein
- 1630 Aufm Holstein
- 1768 Aufm Holstein

Krauthausen:

- 1460 Vorm Halsteyne
- 1538 Im Holstein
- 1585 Im Holstein

Weißenborn:

- 1455 Der Halsteyn
- 1750 Der Holstein

Es fällt auf, dass der Name in den ältesten Schriftquellen meist mit „a“ geschrieben wird; jedoch mag der Einwand Hennis richtig sein, dass dies nicht viel zu sagen hat und vielleicht nur eine offene Aussprache des „o“ im Dialekt der Umgegend andeutet. Ein Zusammenhang mit „Hal“ in der Bedeutung von „Salz“ dürfte daher nicht in Frage kommen, zumal von Salz weit und breit keine Spur zu finden ist. Das Grundwort „Stein“ bedeutet jedenfalls „steiler, felsiger Berg“, was ja auch offensichtlich ist. Das Bestimmungswort „Hol“ ist hingegen vieldeutig, und man kann sich seiner hier vorliegenden Bedeutung leider nur schwer nähern.

Stein“. Dies in Betracht zu ziehen, mag dahingestellt bleiben. Aber gibt es nun einen Bezug zur Frau Holle? Sagen scheint es nicht zu geben, die darauf hindeuten könnten. Es bleibt ein schöner Sichtbezug des Holsteins zum Berg der Frau Holle, dem Meißner – um dies zu erleben, muss man ihn aber schon ersteigen: bei der Schönheit dieser Landschaft übrigens sehr empfehlenswert!

Anmerkungen

- 1 Eine Wanderung über den Holstein und seine geologischen Zusammenhänge beschreibt Hans Pennedorf: Geologische Wanderungen im Niederhessischen Bergland, Melsungen 1926, S. 271f.
- 2 Belege zitiert nach Ernst Henn: Flurnamen als Geschichtsquelle. Die Flurnamen der Gemarkung Sontra, Marburg/Witzenhausen 1977, S. 42; ders., Flurnamen und Triftwege. Frühe Wirtschaftsflächen im Ulfetal und im Ringgau, Marburg/Witzenhausen 1981, S. 21.
- 3 In: Flurnamen und Triftwege, s. 21, zur Flur „in der Hölle“.

kaufungen gegen den Kaufunger Wald, indem der größte Teil der hier liegenden Waldungen zum Kaufunger Wald gerechnet wird.

Wieder etwas anders verläuft die Grenzziehung des Amtes Kassel aus dem Jahr 1614, die aus der entgegengesetzten Richtung kommt:² „vom Wein-



Die Flurbezeichnung „St.-Maria“ ist auf der Karte ganz rechts am Rande zum Kaufunger Wald zu finden.

traubelsborn fortters überm Gelinde hinauß biß auf den Hohlen Stein, vom Hohlen Stein über dem Gehege hin biß auf den Khuplatz, vom Khu-
platz hinunter biß in den Obstgraben ...“ Beide Grenzbeschreibungen sind
mit der Darstellung in Schleensteins Karte nicht recht in Einklang zu brin-
gen. So kommt es auch, dass Fritz Meyer den Hohlstein als Grenzstein an
der Hohle des Pfaffengrabens deutet.³ Moderne Karten zeigen in der Tat
hier einen markanten Grenzpunkt auf der Oberkaufunger Gemarkungs-
grenze an.⁴

„St. Maria“ lässt aufhorchen

Der Forstbezirk nördlich dieses Punktes trägt die Bezeichnung „St. Maria“. Das lässt aufhorchen, ist doch Maria als christliche Nachfolgerin der Frau Holle anzusehen. Was hat der Flurname St. Maria an dieser Stelle zu bedeuten? Hat hier etwa eine Kapelle gestanden, die Maria geweiht war? Um Kaufungen herum gab es zwar mehrere Kapellen, aber über diese ist nichts bekannt. Albert Blumenstein deutet den Forstnamen St. Maria als Zubehör zur Kaufunger Klosterkirche, was durchaus denkbar ist. Hingegen ist seine Deutung des Flurnamens Holstein als Verballhornung von „Holtsate“ = bei den im Holze (Walde) Ansässigen völlig abwegig.⁵

Betrachtet man sich den Geländebefund, so ist man reichlich enttäuscht. Von einer als „Holstein“ zu identifizierenden Erhebung ist im weitgehend flachen Gelände nichts zu sehen. Was bleibt, ist das auffällige Nebeneinander von „Holstein“ und „St. Maria“. Möglicher Weise haben wir hier einen „Holle-Ort“ vor uns, der aber höchstens durch archäologische Spuren nachweisbar wäre.

Anmerkungen

- 1 nach Margarete Eisenträger / Eberhard Krug: Territorialgeschichte der Kasseler Landschaft, Marburg 1935, Urkunde Nr. 6, S. 257.
- 2 wie vor, Urkunde Nr. 7, S. 262.
- 3 Fritz Meyer: Die Namen im Ort und in der Gemarkung Ober-Kaufungen; in: Kaufunger Hefte, Nr. 4, S. 4-24; hier S. 16.
- 4 vgl. Abb. 2, aus: Oberkaufungen im Wandel der Zeiten, 1962.
- 5 Albert Blumenstein: Um St. Georgen zu Oberkaufungen (Kaufunger Hefte, Nr. 3). Die in diesem Beitrag ausgeführten Theorien Blumensteins zur so genannten Orientationsforschung sind wie die meisten seiner hier gemachten Flurnamendeutungen nicht nachvollziehbar.

Der Kinborn im Kaufunger Wald

An der Westseite des Kammweges von Münden über Steinberghaus-Heringnase-Haferberg-Umschwang zum Bilstein (Wanderstrecke x 4) entspringen vier Quellen: Endschlagborn, Kinborn, Umschwangborn und Hausfirstborn. Am Kinborn (auch oft Kimborn geschrieben) führt die alte Salzstraße unmittelbar vorüber, geht an der Oskar-Müller-Eiche vorbei, kreuzt das einsame Tal des Endschlagbaches und erreicht nördlich des Salzleckerkopfes die Straße, die vom Steinberg herunterkommt. Sie geht dann weiter an der Forstlehranstalt Pfaffenstrauch vorbei durch das Dorf Escherode und kreuzt im Tal die Bundesstraße, verläuft dann auf einem gut erkennbaren Rasenweg, vorbei am ehemaligen Forsthaus Rottebreite, auf die Höhe und von da abwärts nach Oberkaufungen. Dieser Ort war früher ein bekannter Salzumschlagplatz.¹

„Königliche Frau“

Die folgenden Ausführungen gründen sich auf die Forschungen des Pfarrers und Etymologen Julius Boehmer, veröffentlicht in seinem Buch „Kirchspiel Eiterhagen samt Söhre und anderen Angrenzungen“, Verlag des Pfarramtes zu Eiterhagen 1939. Auf Seite 310ff. hat er über den Namen Kim- oder Kinborn eingehend berichtet. Der Verfasser kennt den Kinborn nicht, führt aber zahlreiche Namen an, die mit der Silbe Kim oder Kin zusammengesetzt sind, wie Kinbach oder Kiembach; viermal verweist er auf die Namen Kinberg oder Kiemberg; 13-mal in Deutschland und 16-mal in Österreich Kienburg; in Baden Kienbronn, aber auch Quinheide. Das Wort ist abgeleitet von althochdeutsch = quena = quina, neuenglisch = queen in der Bedeutung „Königliche Frau“ und christliche Himmelskönigin Maria, die wieder als Nachfolgerin der heidnischen „Frau Holle“ in Hessen anzusehen ist.



Der Kinborn im Kaufunger Wald, hier mit Autor Dr. Karl Kollmann, Frühjahr 2008.

Die gleiche Deutung kommt auch den zahlreichen Namen zu, die mit *quena* zusammengesetzt sind, wie *Queneborn* (die Endung *-bronn*, *-brunnen*, *-spring* haben die gleiche Bedeutung), verdeutscht *Frauenborn* (bei *Herleshausen*); zweimal gibt es *Frauenbrunnen* in der Schweiz, fünfmal *Marienborn* in Österreich, *Mariaspring* bei *Göttingen*, und nicht weit von unserem *Kimborn* liegt der *Queneborn* bei *Quental*. *Boehmer* schreibt a.a.O. S. 313 ... „dass der *Queneborn* nicht erst in frühchristlicher Zeit zu Ehren der *Quene* (Frau) *Maria* benannt wurde und dann nach ihr das Tal *Queneborntal* (nach uralter Sprachregel abgekürzt *Quental*) hieß, endlich das in seinem Quellgebiet entstandene Dorf den gleichen Namen (*Quental* = *Quental* = *Quental*) führte. Vielmehr wird der Name *Queneborn* eben um seiner Altertümlichkeit willen in vorchristliche Zeiten bis etwa in die Anfänge unserer Zeitrechnung zurückgehen“.

Zeichen im Stein

Als heilige germanische Gottheit galten neben *Bergen* (*Wodansberg* = *Gudensberg* und *Godesberg*; *Donarsberg* = *Donnersberg*) auch die *Quellen*, welche als Symbole für *Fruchtbarkeit*, *Gedeihen* und *Wachstum* (*Kinderbrunnen*) der *Frau Holle* ge-

weiht waren. So war auch der *Kinborn* ein *Holleborn*, und zwar von besonderer Bedeutung. Man entdeckte bei ihm im Jahre 1933 in *Stein* gemeißelte Zeichen, die besondere Beachtung verdienen. Der *Quellaustritt* mit seinem glasklaren Wasser ist mit einer *Sandsteinplatte* überdeckt, die eine *halbfaustgroße*, *kreisrunde* *Einmeißelung* aufweist mit einem darüber *eingehauenen Kreuz*. Über das *Alter* dieser *Gebilde* und deren *Bedeutung* ist nichts *Sicheres* bekannt. Ist es eine *Opferdelle* aus *germanischer* *Zeit* zur *Aufnahme* von *Salzopfern*, wie sie gerade in der *Werragegend* üblich gewesen sein sollen? Warf man doch später noch, trotz *kirchlicher* *Salzweihe*, den *alten Göttern* zu-



*Auf der Sandsteinplatte auf dem *Kinborn* sind ein Kreuz und die Jahreszahl 1777 zu erkennen.*

liebe etwas geweihtes Salz in Brunnen, Teiche und Quellen, wogegen sich wiederum kirchliche Verordnungen wendeten. Es kann aber auch möglich sein, dass rastende Salzfuhrleute auf dem Wege nach Oberkaufungen nach altem Brauch und aus Gewohnheit als Dank oder als Bitte für unfallfreie Fahrt ein Opfer in Gestalt von Salz darbrachten und dass später kirchlicherseits (Stift Kaufungen) der „heidnische Ort“ der Quelle auf kirchlichem Grund durch Anbringen eines Gnostikerkreuzes² über der Opferdelle entsühnt werden sollte.

Bei einer im Frühjahr 2008 vorgenommenen Reinigung der Steine über der Quellfassung kam auf dem zweiten Stein die grob eingemeißelte Jahreszahl 1777 zum Vorschein. Man sieht deutlich, nicht zuletzt am Grad der Verwitterung, dass die Zeichen auf dem ersten Stein älter sein müssen als diese Jahreszahl. Warum ausgerechnet im Jahr 1777 hier eine neue Fassung des Kinborns vorgenommen wurde, war nicht festzustellen. Schon die Schleenstein-Karte des Amtes Kassel-Neustadt aus der Zeit um 1710 verzeichnet die Quelle als „Kin Born“. Die Karte des Kaufunger Waldes von Joist Moers aus dem Ende des 16. Jahrhunderts zeigt zwar sowohl die Wiese als auch die Quelle, enthält aber keinerlei namentliche Bezeichnung. Ganz in der Nähe ist hier eine Glashütte eingezeichnet, die aber in Wirklichkeit etwas weiter entfernt lag, nämlich im Talgrund des Wengebaches, wo das am Kinborn entspringende Wasser in diesen mündet.

Der Vollständigkeit halber soll nicht unerwähnt bleiben, dass eine Sage von der Kinbornwiese erzählt, dort sei es nicht geheuer. Nachts würden öfters drei weiße Frauen tanzend gesehen. Es handle sich dabei um die „heiligen Schicksalsfrauen“, die man an Quellen, Felsen und Bäumen verehrte. Diese Überlieferung passt gut zu anderen Quellen, denen man eine Verbindung zu Frau Holle nachsagt. Dabei wird kein Unterschied zwischen dieser und den drei Schicksalsfrauen gemacht; die mythischen Figuren sind in der Überlieferung miteinander verschmolzen. Als Fazit kann man festhalten, dass man bei dem Kinborn in Kaufunger Wald einen authentischen Frau-Holle-Ort vor sich hat.

Anmerkung

- 1 Der Verfasser, Dr. Kurt Mötzing (†), schrieb diesen in Auszügen wiedergegebenen Aufsatz für das „Werraland“ schon 1977. Er erschien in Heft 3, S. 36 u. 37. Dr. Mötzing (Kassel) war viele Jahre Mitglied im WTV und schrieb im Laufe der Jahre manchen Beitrag für das „Werraland“. Er ist vor vielen Jahren bereits verstorben, 1975 hatte er seinen 80. Geburtstag gefeiert. Der Auszug über den Kinborn aus Mötzings damaligem Aufsatz über „Alte und neue Straßen im Kaufunger Wald“ wurde nur geringfügig verändert bzw. ergänzt.
- 2 Gnostiker (gnosis = Erkenntnis), eine geistige Bewegung der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, die das „Fünferkreuz“ als Symbol hatte. Das quadratische Kreuz soll außerdem auch ein Symbol der Franken gewesen sein; s. auch „Das Werraland“, Sept. 1971, S. 54

Der Queneborn bei Quentel

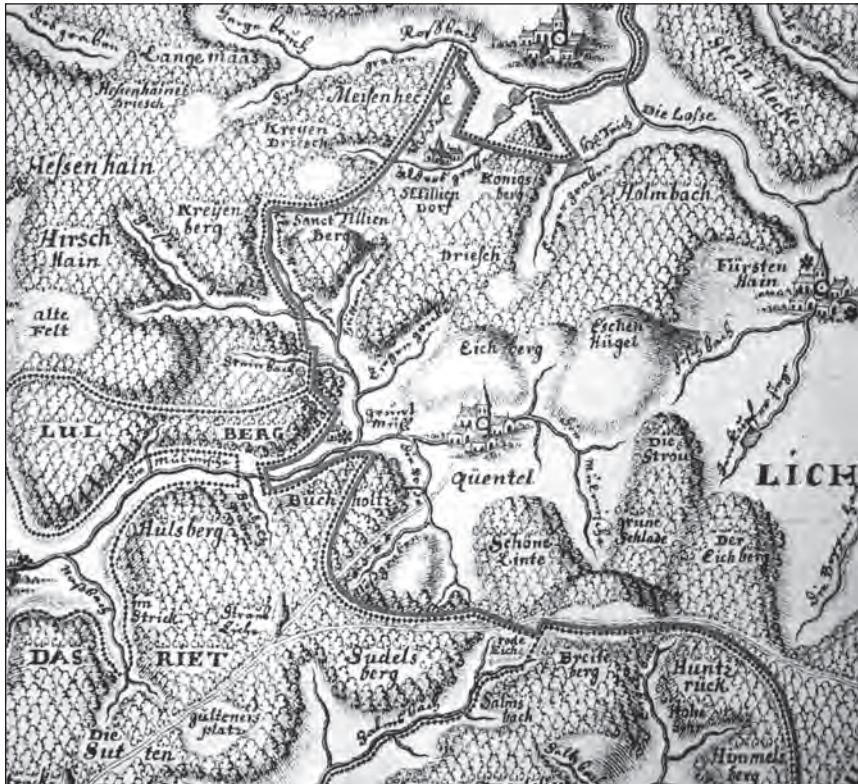
Unterhalb des Dorfes Quentel, direkt gegenüber der Grundmühle, entspringt nahe am Bachlauf der Mülmisch eine Quelle, die den Namen „Queneborn“ trägt. Im vorigen Kapitel ging es um den Kinborn im Kaufringer Wald, dessen Name sprachlich dieselbe Bedeutung hat wie der Queneborn. Es liegt nahe, in dem Ortsnamen Quentel denselben sprachlichen Ursprung zu vermuten: hier der Quene-Born, dort das Quene-Tal. Über die Grundwörter „Born“ und „Tal“ muss man nicht diskutieren. Die alten Namensformen für den Ort Quentel (erstmal 1321 als „Quentayl“ genannt) weisen noch ein so genanntes Dehnungs-i (bzw. y in der Bedeutung eines langen i) auf, das sich später in die schwache Endung „-tel“ abschleift. Andere Namensdeutungen, wie zum Beispiel von der Pflanze „Quendel“, scheiden mit großer Sicherheit aus.¹



In diesem fast überwucherten Bauwerk am Waldrand ist der Queneborn heute gefasst, August 2008.

Ein Frauenborn

Beides, Tal und Born, ist mit demselben Bestimmungswort näher bezeichnet: „Quene“ beziehungsweise „Quen“. Hier den keltischen Begriff „gvaen“ für Sumpf in Betracht zu ziehen, ist nicht völlig abwegig, beruht aber auf sehr schwachen Argumenten. Einmal ist ein keltischer Ursprung von Orts- und Flurnamen in unserer Heimat sehr umstritten, außerdem gab es fast nur versumpfte Täler; warum also eines als solches bezeichnen, das sich außerdem (jedenfalls heute) als nicht besonders sumpfig erweist. Sehr viel mehr Interesse verdient die mögliche Deutung, die Julius Boehmer in seinem Buch über den Nachbarort Eiterhagen geäußert hat.² Ausgehend vom Ortsnamen und dem Born geht er ausführlich auf die mögliche Ableitung ein und führt zahlreiche Vergleichsbeispiele aus dem deutschen Sprachgebiet an, die hier nicht weiter ausgebreitet werden sollen. Sein Fazit läuft auf die Erklärung des Wortes vom althochdeutschen „quena/



Quentel auf der Schleenstein'schen Landkarte von 1710;
östlich vom Lulberg zeigt ein Mühlrad die Lage der Grundmühle an.

quina“ als „hohe Frau“ hinaus, ein bei uns untergegangener Begriff, der sich aber noch in England als „queen“ für „Königin“ erhalten hat. Der Queneborn ist somit ein Frauenborn, und welche Frau damit gemeint sein kann, erklärt sich recht einfach aus den zahlreichen Namensbeispielen in Deutschland, die fast immer denselben Ursprung haben; sei es nun der „Frauenborn“, der „Marienborn“ oder der „Holleborn“.³

Heilkräftiges Wasser

Dass weibliche Gottheiten – und ihre christlichen Nachfolgerinnen – an heiligen Quellen verehrt wurden, ist in dieser Aufsatzreihe schon mehrfach ausgeführt worden. Man betritt also kein Neuland mit diesem Namen, sondern begegnet mit ihm nur einem weiteren guten Beispiel in unserer Region. Der „Queneborn“ war offenbar einer weiblichen Gottheit geweiht, wie so viele andere Quellen und Teiche auch, in denen man oft den Ursprung der kleinen Kinder vermutete. Zu dieser Annahme passt die Nachricht, dass das Wasser des Queneborns als besonders gesund und heilkräftig angesehen wurde; die nahe Grundmühle bezog von hier ihr Trinkwasser, während man das Brauchwasser aus dem Bach schöpfte. Es liegt deswegen nicht fern, hier einen Verehrungsort von Frau Holle zu sehen, obwohl ihr Name nicht direkt erscheint.

Aber nicht nur die Quelle, sondern das ganze Tal weiter oberhalb trug den Namen der „hohen Frau“. Als dort eine Siedlung angelegt wurde, übernahm man den Geländenamen einfach, wie es vielerorts üblich war. Man wird kaum annehmen können, dass der Oberlauf der Mülmisch, der offenbar den Namen „Quene-Tal“ trug, eine Art „heiliger Bezirk“ zu Ehren einer vorchristlichen Gottheit war. Auch die Tatsache, dass es in der Gemarkung einen Flurnamen „Hollenbach“ gibt,⁴ tut nichts zur Sache, denn dessen Ursprung liegt wohl kaum bei Frau Holle. Vermutlich lässt sich das „Quene-Tal“ einfach als das Tal beim „Quene-Born“ erklären.

Heute ist der Queneborn gefasst und wird in Rohren zum Campingplatz unterhalb der Grundmühle geleitet. Sein heilkräftiges Wasser kommt somit den Besuchern aus nah und fern zugute, denen sicher nicht bewusst ist, dass sie „heiliges Wasser“ trinken ...

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu die Ausführungen über den Ortsnamen in: Thomas Blumenstein: Quentel. Geschichte eines Dorfes zwischen Riedforst und Söhre, Quentel 1996; bes. S. 15.
- 2 Julius Boehmer: Kirchspiel Eiterhagen samt Söhre und anderen Angrenzungen, Eiterhagen 1939; hier besonders auf S. 309-327.
- 3 z.B. Hollabrunn in Österreich.
- 4 siehe Blumenstein, S. 145.

Frauenborn

Im vorigen Kapitel ging es in dieser Serie um den Queneborn bei Quentel, der seiner Wortbedeutung nach ein „Frauenborn“ ist. Er war einer weiblichen Gottheit geweiht, die in unserer Heimat den Namen „Frau Holle“ trägt und in der christlichen Tradition zur Gottesmutter Maria umgedeutet wurde. Im Werra-Meißner-Kreis gibt es nun einen Ort, der den Namen Frauenborn trägt, heute Ortsteil der Gemeinde Herleshausen. Was liegt näher, als auch hier einen ähnlichen Zusammenhang zu vermuten.

Frauenborn ist der kleinste Ortsteil der Gemeinde Herleshausen und liegt am südlichen Abhang des Ringgaus. Es hat sowohl die kleinste Gemarkung in der Großgemeinde (1,07 qkm) als auch die geringste Einwohnerzahl (32 Einwohner in 15 Haushaltungen).¹

Der Name Frauenborn erscheint erstmals in einer Urkunde des Klosters Kaufungen vom 4. August 1451, doch lässt die Formulierung der Urkunde darauf schließen, dass es damals noch keine Ansiedlung gab, sondern nur den Flurnamen.² Die Grenze zwischen dem Besitz des Klosters Kaufungen in Herleshausen und dem Territorium der Familie Treusch von Buttlar war strittig und wurde 1451 folgendermaßen festgelegt:



Der Frauenborn war 2008 ziemlich zugewuchert. Karl Kollmann zeigte, wo das Wasser austrat. Mittlerweile wurde dieser Austritt durch massive Erdarbeiten zugeschüttet.

„die Lantwersgrund abe biß in den Floß, der dann von unser Frauen borne geet, daß Floß uff biß in den genanten unser Frauwen borne, uß dem Borne in den Wegk, die da geet von Brandenfels zu Siegeln zu ...“

Der mehr als 550 Jahre alte Text ist erklärungsbedürftig. Das Wort „Floß“ bedeutet „Fluss“, auch wenn es sich nach unserem heutigen Verständnis nur um einen Bach handelt. Der Weg vom Brandenfels zum ehemaligen Dorf Siegeln (heute: Siegelshof) verlief durch das heutige Dorf Frauenborn und kreuzte hier das Tal. Der „Lantwersgrund“ dürfte sich im heutigen Flurnamen „Lambertsgraben“ erhalten haben und deutet auf eine alte Landwehr hin, die wohl um den Kaufunger Besitz in Herleshausen verlief. Aufschlussreich ist die Bezeichnung „unser Frauwen borne“, denn hiermit ist eindeutig klar, das es sich um „unsere (liebe) Frau“ handelt, nämlich Maria. Die Bedeutung des Zusammenhangs „Frau und Quelle“ ist in dieser Reihe oft behandelt worden und muss hier nicht noch einmal dargestellt werden.

Frauenborn erscheint sodann als Dorf 1545 unter den Besitzungen der Treusch von Buttlar und gehörte mit zehn Haushaltungen 1585 zu deren Gericht;³ es war eingepfarrt nach Willershausen, wohin in späterer Zeit auch die Schüler zur Schule gehen mussten. In Mercators Karte von Niederhessen aus dem Jahr 1592 ist das Dorf „Frauwenbrun“ schön auf der Karte des Südringgaus zu erkennen. Im 18. Jahrhundert bestand die Ansiedlung aus elf Haushaltungen. Zwei Bauern besaßen je 2 ½ Hufen Land, die neun Hintersiedler teilten sich die übrige Fläche, die 5 ¾ Hufen umfasste.⁴

In der Katastervorbeschreibung von 1746 heißt es im § 1: „Fliesende Waßer sind im Dorf nicht, als was darin und in der Feldmarck springet, so jedoch so weit anreichig,⁵ daß Mensch und Vieh davon erhalten werden können; und ist ein gesundes Waßer worin guter Kreß⁶ wächßet, wovon die Einwohner manchen Nothheller lößen, indem sie selbigen ins Eisenachische und in dasige Nachbarschaft zu Kauff tragen; keine Fische aber sind in diesem Waßer oder Brunnen befindlich.“ Rund hundert Jahre später wird in einer Statistik die Frage nach öffentlichen Brunnen wie folgt beantwortet: „Ja, eine sehr starke Quelle, vorzügliches Wasser“.⁷ In der Schleenstein-Karte von 1710 ist die Quelle durch einen kleinen Teich angedeutet, dem ein kleiner Bach entspringt.

In dieser Quelle kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit jenen „Frauenborn“ erkennen, nach dem die Ansiedlung – wohl um 1500 – benannt wurde, der jedoch vorher schon von einer gewissen Bedeutung gewesen sein dürfte, zumindest wegen seines guten Wassers, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts als „vorzüglich“ bezeichnet wurde. Der Name legt nahe, in dieser Quelle einen alten Verehrungsort zu sehen, der möglicherweise vor die Zeit der Christianisierung zurückreicht und vielleicht im Zusam-



„Frauwenbrun“ auf der Mercator-Karte von Niederhessen von 1592.

menhang mit Frau Holle als deren „heilige Quelle“ gedeutet werden kann. Heute präsentiert sich diese bedeutende Quelle leider in einem sehr schlechten Zustand. Das Gelände ist völlig mit Unkraut und Gestrüch zugewuchert, die Quelle selbst kaum noch als solche zu erkennen. Immerhin haben sich in den kläglichen Wassertümpeln noch ein paar Kressebestände erhalten – eben von jener Pflanze, die vor über 250 Jahren sogar nach außerhalb gehandelt und verkauft wurde. Ob es wohl möglich ist, diesen Ort wieder etwas ansehnlicher zu gestalten?

Anmerkungen

- 1 Laut offizieller Website der Gemeinde Herleshausen.
- 2 Hermann v. Roques, Urkundenbuch des Klosters Kaufungen in Hessen, Bd. 2, Kassel 1902, No. 471.
- 3 Ludwig Zimmermann, Der Ökonomische Staat Landgraf Wilhelms IV., Bd. 2, Marburg 1934, S. 91.
- 4 StA MR, Kataster I Frauenborn, B 1 (1737) und B 2 (1746).
- 5 ausreichend
- 6 Brunnenkresse
- 7 StA MR, Bestand H 3 Nr. 46 (Justizamt Netra), Frauenborn Kap. IV, Frage 12.

Der Hollenteich bei Heyerode

Manchmal kommt einem der Zufall zu Hilfe. Im Zusammenhang mit Vorarbeiten zur Chronik von Diemerode untersuchte der Verfasser auch die Gemarkung des Nachbarortes Heyerode und nahm zu diesem Zweck Einsicht in die älteste Katasterkarte des Dorfes, die im Jahr 1752 von dem Landmesser Walter angefertigt worden war.¹ Die farbige Karte besteht aus zwei sehr großen Blättern, die jeweils die Hälfte der Gemarkung umfassen. Der Kartenzeichner gab sich viel Mühe, beispielsweise hat er die Waldparzellen mit einer Unzahl kleiner Baumsignaturen ausgefüllt. In die Grundstücke sind die Namen der Besitzer und die jeweilige Grundstücksnummer eingetragen, die sich im zugehörigen Lager-, Stück- und Steuerbuch² wiederfindet; dadurch lässt sich jede Parzelle einzeln identifizieren.



Auf der ältesten Katasterkarte von Heyerode (von 1752) ist der Hollenteich eingezeichnet.



*Bei Heyerode gibt es auch einen Hollenteich.
Der ist aber viel kleiner als der bekannte am Hohen Meißner.*

Im äußersten Südwesten der Heyeröder Gemarkung, näher an Diemerode als an Heyerode gelegen, liegt die große Waldparzelle B 1479, genannt „das Kripp“ und „Rantzenbach“. Sie umfasste 93 % Acker und war 1767 nicht mit richtigem Wald, sondern nur mit Buschwerk bewachsen. Der Steuerkataster nennt keine weiteren Flurnamen in diesem Bereich. In der Karte jedoch ist im nördlichen Teil der Parzelle, nicht weit vom Waldrand entfernt, ein ovaler Bereich ausgespart, in dessen Zentrum ein blauer Kreis eingezeichnet, nach den Signaturen der Karte demnach ein kreisrunder Teich, der von Wiese umgeben ist. Erstaunlich ist nun der Name des Teiches, der nur in dieser Karte verzeichnet ist; er lautet „Der Hollenteich“.

Ein Erdfall

Geologisch betrachtet, handelt es sich um einen so genannten Erdfall, im Fachjargon als „Subrosionssenke“ bezeichnet. Subrosion ist unterirdische Erosion; weiche Gesteinspartien werden von unterirdischen Wässern aufgelöst, so dass sich Hohlräume bilden. Ist deren Decke nicht fest genug, stürzt der Höhlenraum langsam ein und paust sich oft bis zur Oberfläche durch. Subrosion findet vor allem dort statt, wo sich Gesteine des Zechsteins finden, so auch in diesem Falle. Laut geologischer Karte des Blattes Sontra³ stehen im Südwesten der Heyeröder Gemarkung die Grenzschichten zwischen Zechstein und Buntsandstein an. Auf den Tonstein der Aller-

Serie folgt hier als Übergangszone der so genannte Bröckelschiefer, darüber dann die mürben Ottrauer Schichten des Unteren Buntsandsteins. Zusätzlich sind hier Gipsvorkommen des Leine-Anhydrits eingelagert – alles beste Voraussetzungen für die Subrosion. Im Bereich des Kripp lassen sich rund 80 dieser Erdfälle feststellen, und der „Hollenteich“ ist davon einer der größten.

Stark versumpftes Gelände

Eine Besichtigung vor Ort ergab, dass der Erdfall auch heute noch Wasser führt und die Bezeichnung „Teich“ somit durchaus verdient – auch wenn das Gelände stark versumpft und von Wasserpflanzen überwuchert ist. Dem Gewässerrand kann man sich kaum nähern. Es ist ein sehr stiller Ort, fernab von jedem Getriebe und überhaupt nicht vergleichbar mit dem Frau-Hollen-Teich am Meißner.

Ist es überhaupt ein Frau-Hollen-Teich in diesem Sinne? Zunächst fehlt der Zusatz „Frau“, und man könnte bei „Hollenteich“ auch an eine „Höhlung“ beziehungsweise Senke mit einem Teich denken. Eigentlich müsste eine solche Naturerscheinung dann „Hohlteich“ oder ähnlich lauten; der Name könnte dann im Laufe der Zeit verändert worden sein. Dem widerspricht aber nicht nur der frühe schriftliche Beleg (1752), sondern vor allem die bekannte sehr enge Verbindung von Frau Holle mit dem Wasser, mit Teichen und Quellen. Die Gründe hierfür sind bereits ausführlich dargelegt worden.

Name ist nicht mehr bekannt

Weitere Belege zum Hollenteich bei Heyerode ließen sich bislang nicht auffinden. In neueren Karten ist er zwar immer noch verzeichnet, aber nicht mit seinem Namen versehen. In den benachbarten Dörfern Heyerode und Diemerode scheint der Name nicht mehr bekannt zu sein. Auch irgendwelche Erzählungen oder Brauchtum sind nicht bekannt, keine Sagen künden von ihm. Es wäre wünschenswert, wenn sein Bestand vor Verunreinigung oder Verfüllung geschützt würde. Leider ereilt viele Erdfälle, die zumindest geologische Denkmäler sind, in den zurückliegenden Jahrzehnten dieses Schicksal. Möge der Hollenteich bei Heyerode in seiner Abgeschiedenheit weiter erhalten bleiben!

Anmerkungen

- 1 Staatsarchiv Marburg (StA MR), Karte Nr. A 58.
- 2 StA MR, Kataster I, Heyerode B 2 (aus dem Jahr 1767).
- 3 Renate Motzka-Nöring: Geologische Karte von Hessen 1:25000, Bl. 4925 Sontra, mit Erläuterungen; Wiesbaden 1987.

Das „Fräujüllenloch“ bei Geismar im Eichsfeld

Es ist fast eine unendliche Geschichte, die Suche nach dem „Fräujüllenloch“ bei Geismar im Eichsfeld. Der erste Hinweis auf diese mögliche „Frauhollenhöhle“ entstammt dem Heft von Aloys Höppner über den Hülfsenberg¹ und besteht nur aus einem einzigen Satz: „Bei Geismar unterhalb der Griesmühle im ‚Fräujüllenloch‘ hauste die Göttin der Sümpfe und der Fruchtbarkeit Frau Holle.“ Obwohl die Publikation von Höppner voller Irrtümer und abenteuerlicher Deutungen ist, so ist doch wohl am Vorhandensein der erwähnten Örtlichkeit nicht zu zweifeln, wenn auch die Deutung fraglich sein mag. Viel wichtiger ist hingegen, dass Höppner in seinem Heft ein Foto veröffentlicht, das dieses „Loch“ zeigt.² Es handelt sich offenbar um einen Erdfall in einem teils felsigen Hang, der überwiegend frei ist; am oberen Ende der Höhlung stehen jedoch Bäume. Die Größe dieses Erdfalls wird an der Person deutlich, die an seinem unteren Ende steht. Ein Naturdenkmal dieser Größe müsste im Gelände eigentlich auffindbar sein.

Höppner erwähnt an anderer Stelle³ noch „das Stufensloch auf dem Hülfsberge, das wie das ‚Fräujüllenloch‘ oder Frauhollenloch bei der Griesmühle unterhalb Geismar aus heidnischer Zeit stammt“. Noch an anderer Stelle wird es als „am Ibergsfuße“ gelegen bezeichnet. Nikolaus Görich erwähnt es in seiner Chronik des eichsfeldischen Dorfes Wilbich⁴ nur sehr kurz unter den Flurnamen: „Hollensgraben über den Frau Hülllöchern“. Eine letzte Spur in der Heimatliteratur verdanken wir Erhard Müller in seinem Beitrag über eigenartige Flurnamen im Gemeindebereich Geismar.⁵ Er schreibt: „Eine tiefe Geländemulde nördlich Geismar sind die ‚Fraujuliuslöcher‘ (Die Frau des Julius), also ein Besit-



Dieses alte Foto war Ausgangspunkt der Suche nach dem Fräujüllenloch zwischen Geismar und Wilbich.

zername.“ Diese Deutung ist sicher nicht richtig, denn dass sich hier der Name von Frau Holle verbirgt, hat bereits Höppner erkannt. Schließlich passen Höhlen gut in die Kultvorstellungen dieser Mutter- und Erdgotttheit, wie wir an mehreren anderen Beispielen schon gesehen haben.

Geist im Hauckental

Die Sagenüberlieferung zu dieser Örtlichkeit passt gut ins Bild. Otto Martin erwähnt das „Fraujüllenloch“ bei den Dorfsagen von Geismar:⁶ „Hier geistert es von altersher. Von dieser Stelle aus soll ein unterirdischer Gang in das mittelalterliche, feste Haus im Dorf, Burgmannnsitz der Burg Stein, später ein Herrenhaus (Schloss), geführt haben. Ängstliche Gemüter gehen hier nachts mit Grauen vorbei. Gespenster tauchen auf. Da wollen die Leute Lichter am rauschenden Bach der Rosoppe und an sumpfigen Stellen auf der Gemeine gesehen haben, die sich nachher als Irrlichter herausstellen. Frau Holle geistert im Hauckental als ein handelndes Wesen. Ihr Geist erscheint als Göttin der Fruchtbarkeit an den wilden Gewässern. Nach ihrer Fahrt über die erwachende Erde kehrt Frau Holle durch Teiche und Quellen zu ihrem Wasserloch zurück.“



Unterhalb des Iberges in einer Senke, die sich hinter dem Feld am Ortsrand von Geismar befindet, muss das Fraujüllenloch gewesen sein.

Die Nachprüfung der Flurkarten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts der Gemarkungen Geismar und Wilbich verlief in den Archiven in Gotha und Wernigerode leider erfolglos. Kein Flurname deutete auf das Frauüllenschloß hin, kein Erdfall war eingezeichnet. Letzteres trifft auch auf die im Jahr 1900 erschienene geologische Karte zu (Blatt Kella bzw. Grebendorf). In den Verzeichnissen der Naturdenkmale im Kreis Heiligenstadt war der Ort ebenso nicht enthalten.

Eine Suche vor Ort blieb bislang ohne Ergebnis.⁷ Am steilen Westhang des Ibergs war nichts zu finden, außer einer anderen Höhle, dem „Edelmannsloch“, das aber ganz anders aussieht als das „Frauüllenschloß“ und eine typische Spaltenhöhle im Muschelkalk ist. Wenn es sich bei der gesuchten Höhle um einen Erdfall handelt, kommt der Iberg aus geologischer Sicht ohnehin nicht in Frage, vielmehr das Gelände südlich davon in Richtung Geismar, was auch zu Erhard Müllers Formulierung passen würde. Hier könnten die im Röt anstehenden Gipse zu einer Subrosion geführt haben, deren Spur an der Oberfläche oft in einem Erdfall zu Tage tritt.

Nur ist dort heute nichts mehr zu entdecken, und man muss sich wohl damit abfinden, dass dieser mögliche Verehrungsort der Frau Holle inzwischen zugeschüttet worden ist. Dass sich aber niemand daran erinnern kann, ist schon merkwürdig. Gäbe es das historische Foto nicht, könnte man fast an der Existenz des „Frauhollenloches“ bei Geismar zweifeln.

Anmerkungen

- 1 Aloys Höppner: Der Hülfensberg und St. Bonifatius, Treffurt o.J.; hier S. 15.
- 2 Dem Stadtarchiv Heilbad Heiligenstadt sei an dieser Stelle für die Überlassung des Originalfotos gedankt.
- 3 Aloys Höppner: Im Schatten der hessischen Donareiche, in: Das Werratal 1924, S. 53-58, hier S. 56.
- 4 Wieder abgedruckt in: Aus der Geschichte des eichsfeldischen Dorfes Wilbich, Duderstadt 2004, hier S. 66.
- 5 In: Eichsfelder Heimatborn, 13. u. 20.6.1968.
- 6 Otto Martin: Dorfsagen von Geismar, IV. Teil, in: Eichsfelder Heimatstimmen 8, 1970, S. 226 (nach freundlichem Hinweis von Wilfried Hacker, Eschwege).
- 7 An der Suche beteiligten sich u.a. Stefan und Mark-Alexander Forbert (Eschwege), Eduard Fritze (Struth), Norbert Küstner (Wilbich) sowie Stefan Sander (Fürstentagen). Allen Beteiligten sei für ihre Hilfe an dieser Stelle gedankt.

Sagen als Quellen der Regionalgeschichte*

Fragestellung

Sagen und Märchen in heutiger Zeit als Geschichtsquelle nutzen zu wollen, erscheint fast anachronistisch: ist dies Thema nicht längst im 19. Jahrhundert, als die „Sagensammelei“¹ bei Volkskundlern und Historikern grassierte, erschöpfend behandelt worden? Und ist dasselbe Thema nicht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in so hohem Maße ideologisch besetzt worden, dass man heute immer noch Probleme hat, es anzufassen?² Und schließlich: Ist bei mündlicher Überlieferung über Jahrhunderte hinweg überhaupt noch ein Blick auf ein am Beginn der Tradition stehendes Ereignis möglich?

Die Antwort auf diese möglichen Vorhaltungen hat in erster Linie damit etwas zu tun, welchen Wert man der Sagenüberlieferung überhaupt zuresen will. Was ist Sage? Es ist die mündliche Geschichtsüberlieferung des Volkes, im Gegensatz zu der schriftlichen Überlieferung, die in ihrer Vielfalt der Quellen der sorgfältigen Bewertung durch Fachleute bedarf. Genauso muss man daher mit der mündlichen Tradition umgehen, die durch spezielle Besonderheiten gekennzeichnet ist. So kann die mündliche Überlieferung von einem „historischen“ Kern, einem bestimmten Ereignis der Geschichte ausgehen, diesen aber im Laufe der Zeit immer weiter abwandeln, bis die Ursprungsinformation weitgehend verschleiert oder ganz verloren ist. Oder das Volk versuchte, ihm unerklärliche Erscheinungen oder historische Relikte nachträglich mit einer Bedeutung zu unterlegen, wobei der Fantasie kaum Grenzen gesetzt waren. Ferner wurden im Laufe der mündlichen Überlieferung Anpassungen an die jeweils noch erinnerlichen Zeiten vorgenommen, alte Namen durch neue ersetzt, handelnde Figuren ausgetauscht – eine Erscheinung, die verständlicherweise hier leichter auftritt als bei schriftlicher Überlieferung. So wird der Abdruck in einem Felsen dem Ross von Wotan, Attila, Karl dem Großen, Barbarossa oder gar dem Schwedenkönig Gustav Adolf zugeschrieben.³ Aus vorchristlichen Göttern werden Riesen oder der Teufel⁴, eine weibliche Muttergotttheit steigt über Frau Holle bis zu einer spukenden weißen Frau herab.⁵ Schließlich sind in den vergangenen 200 Jahren mit Beginn der literarischen Rezeption von Sagenstoffen zahlreiche neue Fantasieprodukte entstanden, die mittlerweile fester Bestandteil der Sagenüberlieferung geworden sind.⁶ Hier zeigt sich sehr deutlich, wie sehr die mündliche Tradition – wenn auch unterstützt durch die schriftliche – weitergeht, dass der Prozess der Anpassung oder Erweiterung des Stoffes nicht zum Stillstand gekommen ist.⁷

Kommen wir zurück zu den zuvor gestellten Fragen. Der Fortschritt in der Forschung, gerade auf dem Gebiet der Regionalgeschichte, und die zuneh-

mende interdisziplinäre Arbeit auf diesem Gebiet dürften die Frage, ob der Sagenforschung des 19. Jahrhunderts noch etwas hinzuzufügen sei, zur Genüge beantworten, zumal sich jene mit Vorliebe in mythologische Gefilde begab.⁸ Die Rezeption von Sagenstoffen – wiederum mit starker Betonung der mythologischen Wurzeln – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war insofern stark von den Vorgängern geprägt.⁹ Über ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des „Dritten Reiches“ sollten wir heute aber in der Lage sein, Texte aus jener Zeit kritisch zu lesen und das herauszufiltern, was für die Forschung brauchbar ist und es auf seine Verwertbarkeit für die Regionalgeschichte überprüfen.

Beispiele

Ausgehend von den Sagen des mittleren Werratales soll im Folgenden der nordhessisch-westthüringische Bereich behandelt werden. Bevor hierbei einzelne, häufig wiederkehrende Sagenmotive beispielhaft herausgegriffen werden, sei auf eine Erscheinung hingewiesen, die sich bei der Zusammenstellung des Materials immer deutlicher zeigte: die Übertragung von Sagenmotiven ist offenbar eines der wichtigsten Merkmale der Sage. Auf den ersten Blick scheint dies ihren Quellenwert erheblich zu beeinträchtigen, denn die meisten historischen Ereignisse haben sich gewiss nur einmal an einem bestimmten Ort zugetragen und wohl kaum genauso wiederholt. Ein gutes Beispiel für die so genannten Wandersagen ist die Erzählung von der Weibertröue: Bei der Belagerung einer Burg wird der Burgherr schließlich freier Abzug zugestanden, wobei sie das mitnehmen kann, was ihr am liebsten ist, und sie nimmt unverzüglich ihren Gatten huckepack und verhilft ihm so zur Freiheit. Sollte das Ereignis jemals irgendwo stattgefunden haben, hat es sicher schon früh Eingang in die Literatur gefunden und ist auf diesem Wege weiter verbreitet worden.¹⁰ Übertragen auf eine bestimmte Burg bedeutet es also nur, dass hier einmal eine Belagerung stattfand (und bei welcher Burg war das nicht der Fall!) und dass der Burgherr seinem Schicksal entging. Bei den meisten anderen Sagenmotiven ist die Aussage trotz Übertragung grundsätzlich doch für die Forschung hilfreich, z.B. weist das überaus häufige Schatzgräbermotiv deutlich auf (oft kaum noch erkennbare) Standorte von Burgen oder Wüstungen hin. Sagen sind oft verknüpft mit besonderen Örtlichkeiten, wie Burg- und Schlossruinen, Wüstungen oder alten Opferplätzen; Stätten also, die die Fantasie des Volkes anregten. Die Hinweise auf solche Orte können vielfältig sein:

Es ist irgendwie unheimlich, es „spukt“;
Irrlichter gehen um;
Verwunschene treten auf;
weiße Jungfrauen, Zwerge oder Wichtel hüten Schätze.



Schatzgräber.

Mehrere Sagenmotive betreffen untergegangene Siedlungen, so genannte Wüstungen, die oft in der Erinnerung der Bevölkerung geblieben sind. Die Schriftquellen nennen zwar Jahreszahlen der urkundlichen Erwähnung oder vermitteln grundherrschaftliche Verhältnisse, Karten und Geländebefunde erlauben aber erst eine genauere Bestimmung der ehemaligen Ortslage, und Bodenfunde erbringen erst den endgültigen Beweis. Hier können Sagen als weiteres Indiz für die Existenz einer Wüstung herangezogen werden. Fehlt die schriftliche Überlieferung, können sie den ersten Hinweis liefern, dem weitere Befunde vor Ort folgen.

Ein häufiges diesbezügliches Motiv ist das Auswühlen der Glocke des untergegangenen Dorfes, meist durch eine Sau, in deren Natur das Wühlen nun einmal liegt;¹¹ ein Streit unter den Nachbarorten ist manchmal die Folge, wobei man die Glocke manchmal von einem Zugtier ziehen lässt, dem die Augen verbunden wurden.¹² Die Glocke steht als Symbol für die ehemalige Wüstungskirche, als *pars pro toto*; das Verbringen der Glocke in den Nachbarort zeigt den Anspruch auf die Nutzung der Wüstungsgemarkung, oft in jahrhundertelangen Prozessen aktenmäßig belegt. Das Wühlen einer Sau mag auch als Hinweis dafür gelten, dass die wüste Gemarkung nur extensiv als Schweinehute genutzt wurde, also eventuell bewaldet war. Das Motiv „ewiger Jude“ kommt ebenso als Wüstungshinweis vor.¹³ Einem Bauern begegnet am besagten Ort ein uralter Mann, der erstaunt nach einem Dorf fragt, das nicht mehr vorhanden ist; als er das letzte Mal vor fünfhundert Jahren hier vorbeikam, stand es noch. Hier wird die Gestalt des „ewigen Juden“ Ahasver benutzt, um die Erinnerung an eine Wüstung wach zu halten. Da man die Ursachen für den Wüstungsvorgang längst vergessen hat, müssen Erklärungen gefunden werden: der Ort sei in kriegerischen Auseinandersetzungen zerstört worden, wobei der unzutreffende Bezug auf den Dreißigjährigen Krieg, der sich dem Volk tief eingepägt hat, vorherrscht; der Ort sei wegen des lasterhaften Lebens seiner Bewoh-

ner als Strafe Gottes im Boden oder Sumpf versunken, ist eine andere Erklärungsvariante.¹⁴ Auch nächtliche Prozessionen zur Geisterstunde können auf Wüstungen bzw. deren Friedhöfe oder Gotteshäuser hinweisen; sie kommen auch bei noch vorhandenen Kirchenruinen vor. Wo ein Mann ohne Kopf umgeht, ist eher eine ehemalige Gerichtsstätte zu vermuten. Nächtliches Schlachtengetümmel mag in den meisten Fällen wirklich auf ein Schlachtfeld hinweisen, kann aber auch in den Bereich der Wettersagen gehören.

In Burgruinen und an ähnlichen Orten vermutet das Volk oft Schätze, die in alten Zeiten vergraben wurden und die man unter bestimmten Bedingungen heben kann: Man darf vor allem nicht sprechen, und wenn man es doch tut, ist der Schatz verschwunden und bleibt unerreichbar. Das Schatzgräbermotiv kommt überaus häufig vor,¹⁵ und fast immer misslingt die Bergung des Schatzes, weil einem der Schatzgräber doch ein Wort über die Lippen kommt. Was bleibt, ist die Motivation für zukünftige Glücksritter, die diese Geschichte abends in der Spinnstube hören, es wieder zu versuchen. Manchmal ist der Teufel im Spiel und verhindert die Hebung des Schatzes. Das Schatzgräbermotiv haftet in der Regel an Orten, die ohnehin durch andere Hinweise von Bedeutung sind. Manchmal mögen sie einen realen Hintergrund haben, da auf Burgstätten Funde von Wertgegenständen wie Münzen gemacht wurden. Für die Boyneburg bei Eschwege ist gar der offizielle Antrag eines armen Untertanen an seinen Landesherrn überliefert, den dort vermuteten Schatz heben zu dürfen.¹⁶

Eine weitere Kategorie von Schatzsagen hat einen anderen Charakter. Die Schätze sind hier tief im Berg verborgen und werden von Zwergen oder weißen Jungfrauen bewacht. Wer das Glück hat, mit Hilfe einer Wunderblume den Zugang zu den unterirdischen Reichtümern zu finden, darf sich bedienen. Leider versteht das Glückskind den Hinweis „Vergiss das Beste nicht!“ falsch und lässt die Wunderblume, die ihm den Zugang zu Glück und Reichtum geöffnet hat, achtlos liegen. Eine Rückkehr an den geheimnisvollen Ort ist deshalb unmöglich. Dies sehr häufig überlieferte Motiv¹⁷ gehört in die Kategorie der belehrenden Sagen und ist daher für unsere Fragestellung nur insofern brauchbar, als es in der Regel an Bergen mit überregionaler Bedeutung angesiedelt ist, die nicht immer mittelalterliche Burgen tragen, sondern schon in früheren Zeiten eine Rolle als Fluchtburg oder Höhensiedlung spielten. Diese Berge – wie Oechsen, Baier oder Boyneburg – tragen oft einen Sagenkranz, der die Erinnerung an ihre längst vergangene vorzeitliche Bedeutung widerspiegelt.

Die weiße Frau bzw. Jungfrau taucht in vielen Sagen auf, nicht nur als Hüterin von Schätzen. Ihre Bedeutung kann vielgestaltig sein: meistens ist sie nur der Spuk eines unglücklichen Burgfräuleins, dem die große Liebe versagt worden ist; oder sie ist eine verwunschene Burgdame, die wegen eines

Vergehens auf Erlösung warten muss; manchmal handeln diese Gestalten, manchmal sind sie nur eine flüchtige Erscheinung. Die meisten von ihnen erscheinen zur Geisterstunde und geben sich damit als einfache Spukgestalten zu erkennen; ein Erscheinen zur Mittagszeit hingegen dürfte eine andere Bedeutung haben. Diese Tageszeit ist offenbar den zum Geister-spuk herabgesunkenen weiblichen Gottheiten aus vorchristlicher Zeit vorbehalten.¹⁸ Als Beispiel sei das Erscheinen der Frau Holle an ihrem Teich auf dem Meißner zur Mittagszeit genannt.

Treten gar drei weiße Jungfrauen gemeinsam auf, so ist – gleichfalls bei mittäglichem Erscheinen – im Einzelfall in Betracht zu ziehen, ob hier eine Erinnerung an die Nornen, die germanischen Schicksalsgöttinnen, vorliegt. Als sicher kann dies angenommen werden, wenn zwei der Jungfrauen weiß, die dritte aber zur Hälfte schwarz ist (so auf der Botenlauben bei Kissingen). Erscheinen drei weiße Frauen zur Mittagszeit an einer Quelle (wie am Jungfernborn bei Hirzenhain), so liegt die Deutung als Nornen ebenfalls nahe. Auch das für das „Frauhollenloch“ überlieferte Lied von den drei weißen Jungfern gehört hierher.¹⁹ Die für die Regionalgeschichte zu folgernde Aussage geht in diesen Fällen dahin, die Orte der Erscheinungen als Quellheiligtümer aus vorchristlicher Zeit zu identifizieren.

Dies leitet über zum Teichmotiv, das häufig vorkommt (fünfzehn Mal im Untersuchungsgebiet belegt) und immer den selben Inhalt hat: Drei Nixen entsteigen einem See, tanzen auf der Dorfkirmes und versäumen dabei die zeitige Rückkehr in ihr nasses Reich; am nächsten Morgen färbt sich der Teich blutrot. Abgesehen davon, dass in manchen Fällen wohl eine Übertragung vorliegt, haben wir es hier mit einer Erklärungssage zu tun: In kleinen Teichen kommt es immer wieder zur massenhaften Vermehrung eines roten Wasserflohs²⁰, der den Teich in unregelmäßigen Abständen verfärbt; und man suchte für dieses unerklärliche Phänomen eine sagenhafte Deutung. Dies allein klärt aber nicht den ganzen Inhalt der Sage, vor allem nicht die Dreizahl der Nixen und den Opfercharakter der Handlung.

Nicht weit hiervon entfernt liegt ein eher seltenes Sagenmotiv, der Opfertod durch Blitzschlag, überliefert von der Boyneburg und dem Kloster Immichenhain. Ein Unwetter verheert das Land und ist nur durch den Opfertod eines der drei Burgfäulein zu besänftigen; nacheinander stellen sich die älteste, dann die mittlere und schließlich die jüngste den Naturgewalten, wobei letztere umgehend von ihrem Schicksal ereilt wird. Bei diesem Motiv stellt sich die Frage nach einem kultischen Hintergrund, also dem möglichen Hinweis auf ein vorchristliches Menschenopfer.

Die Existenz heidnischer Kultplätze in unserer Heimat ist wohl kaum zu bestreiten, wobei man nicht unbedingt an blutige Rituale denken muss, sondern auch an Orte stiller Verehrung, wo man meinte, den Göttern besonders nahe zu sein. Es ist verständlich, dass besondere Felsformationen,

Bergkuppen oder Teiche für die Verehrung von Gottheiten prädestiniert waren, die zum größten Teil Naturkräfte repräsentierten. Freilich ist es falsch, jeden „Heiligenberg“ der vorchristlichen Religion zuordnen zu wollen,²¹ aber es gibt durchaus Hinweise in der Sagenüberlieferung, die auf alte Kultplätze deuten könnten. Dazu gehören die zahlreichen Erzählungen, wo der christliche Missionar Bonifatius eine alte Tradition bricht und den bewussten Ort mit neuem, christlichen Inhalt besetzt. Auffällig sind ferner „Bezirke“ mit großer Überlieferungsdichte an Sagen verschiedenen Inhalts, wie z.B. Meißner, Blocksberg, Bechtelsberg, Hörselberg oder Milseburg. Die Verbannung von Geistern durch Jesuiten an bestimmte Plätze, wo die Erinnerung an die heidnische, unchristliche Vorzeit noch irgendwie vorhanden ist, ist ein mehrfach vorkommendes Sagenmotiv. Schließlich ist auf die Sage hinzuweisen, wo ein in einem Teich lebender Drache jährlich ein Menschenopfer fordert (Schenklengsfeld). Zu bedenken ist hierbei freilich auch der Gedanke der Gefahr, die vom Wasser an sich ausgeht und die wohl Grundlage für die zahlreichen Sagen ist, wo Flüsse wie Lahn oder Fulda jährlich ihr Opfer fordern.

Sehr häufig kommt das Motiv der „wilden Jagd“ vor, vor allem an und auf hohen Bergen. Hierbei handelt es sich um eine sagenhafte Umdeutung von Naturgewalten wie Sturm und Gewitter, die den Wanderer unterwegs überfallen wie eine wilde Horde von unheimlichen Gestalten, denen er völlig ausgeliefert ist. Da Sturm und Gewitter auf Bergen ihre Gewalt erst richtig entfalten, kann dieser Sagenkreis kaum für die Bedeutung der jeweiligen Orte herangezogen werden. Die Erzählungen enthalten jedoch oft interessante Details, die auf Spuren vorchristlichen Gedankenguts hinweisen, so den mit der wilden Jagd verbundenen Ernte-, Brot- oder Krugsegen.²²



Schlachtengetümmel am Nachthimmel.

Dem Beobachter der wilden Jagd wird manchmal ein Pferdekopf oder ein Pferdeviertel herabgeworfen.²³ Mehrfach wird die Zahl der Teilnehmer mit 42 angegeben; Frau Holle oder „Frau Roll“ ist auch dabei.

Naturkräfte wie Blitz und Donner oder Nebel waren auch die Grundlage für die zahlreichen Riesensagen, wobei manche Motive auch dem Teufel zugeschrieben wer-

den (riesische Teufelssagen).²⁴ Bei Gewitter stellte man sich vor, wie die Riesen mit Kegeln spielten oder in ihrem Backtrog den Teig auskratzten, bei Nebel war es der Rauch aus ihrem Backofen, der aus den Bergen emporstieg. Aus der Menge der Riesensagenmotive seien zwei herausgegriffen, die in unserer Heimat eine Rolle spielen: einmal das Motiv der Backgenossen, dann das Werfen von Steinen gegen christliche Kirchen.

Über vierzig mal ist folgendes Riesensagenmotiv überliefert:²⁵ Zwei Riesen besaßen gemeinsam einen Backofen. Als der eine von ihnen ein Geräusch hörte, dachte er, der andere würde den Trog auskratzen und ohne ihn backen wollen; als er jedoch erbost bei jenem erschien, hatte der sich nur am Rücken gekratzt. Das Motiv kommt überwiegend in Nordwestdeutschland vor und ist in seiner Überlieferung so einheitlich, dass es als typisch für eine Wandersage angesehen werden muss. Zwar ist die Deutung auf Naturerscheinungen naheliegend, doch bleibt die Frage offen, ob die Sage noch mehr beinhaltet. Auffällig ist sowohl der gemeinsame Besitz als auch das Missverständnis, das der Deutung bedarf. In anderen Sagen teilen sich zwei Riesen beispielsweise Werkzeug, und wenn es dann ein Hammer ist, den sie sich zuwerfen²⁶, ist man versucht, einen Bezug zur germanischen Götterwelt darzustellen (Thors Hammer). Möglicherweise verbergen sich auch in Riesensagen in Einzelfällen Erinnerungen an die heidnische Vorzeit.

Dies wird bei dem zweiten Sagenmotiv noch deutlicher, das herausgegriffen werden soll, das Werfen von großen Steinen nach christlichen Kirchen.²⁷ Dieses Motiv taucht häufig auf, und der Inhalt ist fast immer der selbe: Der neue Glaube errichtet seine Orte der Verehrung, der alte Glaube – repräsentiert durch Riese oder Teufel – muss aus der Entfernung zusehen und will den Bau durch einen Steinwurf zerstören, trifft aber niemals, und die Steine bleiben im Felde liegen. Hierbei sind mehrere Aspekte interessant. Zunächst natürlich, dass der alte Glaube immer der Verlierer ist und der neue Glaube nicht zu verhindern ist. Dann natürlich der Erklärungsaspekt, der eine Deutung dafür liefern will, warum ein großer Stein mitten im Feld liegt, wo er eigentlich nicht hin gehört. Die Erinnerung daran, dass jene großen Steine einmal eine Rolle im vorchristlichen Leben spielten, mag zusätzlich für dieses Sagenmotiv von Bedeutung sein. Bei vielen dieser Sagen wird zusätzlich angemerkt, dass die Fingerabdrücke des Riesen oder Teufels in dem Stein noch zu erkennen seien. Dies ist meist bedingt durch die Struktur der Steine, die in Nordhessen meist aus Quarzit mit seinem Formenreichtum oder aus kavernösem Kalk mit zahlreichen natürlichen Löchern bestehen; es liegt demnach der Erklärungsaspekt vor. In Einzelfällen trifft dies jedoch nicht zu, nämlich dort, wo die Zahl der Löcher nicht nur exakt fünf beträgt – wie von fünf Fingern –, sondern diese Löcher auch noch deutlich künstlich angebracht sind. Wenn

dies dann auch noch an senkrechten Flächen der Fall ist, stellt sich Frage nach der Bedeutung desto mehr; hier gibt es für die Forschung noch einiges zu tun. Auf die in ganz Europa verbreiteten Näpfchensteine sei nur am Rande hingewiesen.²⁸

Festzuhalten bleibt, dass das Steinwurfmotiv Rückschlüsse auf den Vorgang der Christianisierung erlaubt, wobei sowohl der Ausgangspunkt des Wurfes wie auch das Wurfobjekt selbst Bezüge zur vorchristlichen Religion aufweisen dürften. Die Sagenforschung kann hier die historische und archäologische Forschung sinnvoll ergänzen und dort gemachte Befunde bestätigen, aber auch zur Forschung anregen und Zusammenhänge aufzeigen. So kann die Verbreitung der Steinwurfsagen sowohl durch die Geologie begründet sein, eben durch das Vorkommen erklärungsbedürftiger Monolithe; sie kann aber auch eine bestimmte Phase der Christianisierung kennzeichnen. Klarheit wird hier erst durch eine genaue Kartierung geschaffen werden können.

Frau Holle

Im nordhessisch-westthüringischen Gebiet finden sich verstreut immer wieder Sagen, in denen die handelnde Gestalt eine segenspendende, auch strafende holde oder „unholde“ Frau ist, die meistens als „Frau Holle“ bezeichnet wird, auch entstellt als „Frau Roll“ oder ganz namenlos auftritt, durch ihr Handeln und ihre Attribute aber meist eindeutig ist. Um den nordhessischen Meißner verdichten sich diese Sagen, so dass dieser als „Berg der Frau Holle“ heute überall bekannt ist und vermarktet wird. Eine ganze Reihe der Meißnersagen um Frau Holle ist allerdings erst zweihundert Jahre alt und ein Produkt literarischer Fantasie²⁹, hat aber inzwischen Einzug in die örtliche Überlieferung gefunden und ist damit genauso zur Sage geworden wie die vereinzelt belegten älteren Hinweise.

Sieht man von den Neuschöpfungen des 19. Jahrhunderts einmal ab, verbleiben für die Meißnerregion nur wenige Hinweise auf Frau Holle. Dass sie sich am sogenannten Frau-Holle-Teich badend sehen lässt, wird bereits in der Beschreibung der Landgrafschaft Hessen durch Landgraf Hermann 1641 vermerkt,³⁰ spätere Autoren beziehen sich auf diese Quelle.³¹ Bodenfunde belegen die Anwesenheit von Menschen an jenem Teich seit mindestens zweitausend Jahren, und dass der Geist des Rates Schuchhardt aus Eschwege zu Beginn des 19. Jahrhunderts von einem Jesuiten ausgerechnet hierhin gebannt wurde,³² belegt das Besondere dieses Ortes. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Teich als Heiligtum für eine weibliche Gottheit betrachtet, welche als „Frau Holle“ bis in die Gegenwart in Erinnerung geblieben ist. Gleiches gilt für den so genannten Hohlstein bei Hilgershausen (auch Hilgershäuser oder Kammerbacher Höhle) mit seiner reichen Brauchtumsüberlieferung und den dort gemachten Bodenfunden.³³



So schüttelte Frau Holle auf einer Grußpostkarte der 1920er oder 1930er Jahre ihr Bett.

Auch die Hollsteine beim gleichnamigen Dorf unweit des Meißners haben einen Bezug zur Frau Holle.³⁴ Dass hier – ganz untypisch für weibliche Gottheiten – der eher männliche (phallische) Felsen in Bezug zu Frau Holle gesetzt wird, ist kein Einzelfall: Auch beim so genannten Todstein bei Abterode heißt es, dass ihn Frau Holle auf dem Daumen hierher getragen hat. Die Felsen der Blauen Kuppe bei Eschwege hat sie gar aus ihrem Schuh herausgeschüttet. Alles dies sind Motive, die man sonst bei Riesensagen findet (die im Werraland weitgehend fehlen). Hier hat die „einheimische“ Sagenfigur Frau Holle die Riesen sozusagen ersetzt.

Die zuletzt genannten Sagenhinweise erscheinen trotz später Überlieferung unverdächtig, zumal sie nicht einmal eine Geschichte erzählen, sondern lediglich eine Aussage in einem kurzen Satz treffen. Weitere Informationen, wie z.B. Bodenfunde oder Flurnamen, können solche mündlich überlieferten Aussagen untermauern. Zum Todstein gehört noch die Information, dass ihn die Abteröder Kinder im Frühjahr mit Blumen bekränzten.³⁵ Das Blumenopfer finden wir beim Hohlstein ebenso wieder wie bei der Sitte, dass einige der dem Kloster Germerode gehörigen Dörfer unter ihren Abgaben auch einen Blumenstrauß zu liefern hatten. Das der Maria und Walpurgis geweihte Kloster Germerode am Fuße des Meißners stellt schon durch seine Patrozinien einen Bezug zu Frau Holle her; schließlich hat die Figur der Maria eine ganze Reihe von Attributen der Frau Holle in das christliche Brauchtum mit übernommen.³⁶

Geht man über die engere Meißnerregion hinaus, begegnen uns immer wieder Hinweise auf Frau Holle, die nicht unbedingt allein auf Sagenüberlieferung beruhen. So spukte eine weiße Frau am Holstein beim Kloster Haina, das ein Marienpatrozinium besitzt; östlich Kaufungen findet sich nahe dem Berg Holstein ein Waldort St. Maria. Die Sagenüberlieferung von Mariaspring bei Bovenden weist eindeutig auf ein Quellheiligtum hin, das der „Frau Holle“ zuzuordnen wäre. Die Beispiele im gesamten deut-

schen Sprachraum, die noch im Einzelnen auf ihre Bedeutung zu untersuchen sind, ließen sich beliebig vermehren – man denke nur an die vielen Marienborn oder Hollabrunn, was letztendlich dasselbe ist: eine Quelle, die einer vorchristlichen weiblichen Gottheit geweiht war bzw. auf die christliche Nachfolgerin „umgepolt“ wurde. Auch Namen wie der Kinborn im Kaufunger Wald – in Verbindung mit einer Sage – gehört hierher,³⁷ denn ebenso wie im Queneborn bei Quentel³⁸ versteckt sich hierin das alte Wort Quene für die „holde Frau“ (englisch: queen).

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich in der Überlieferung von Sagen viel brauchbares Material zur Erforschung der Regionalgeschichte finden lässt. Die mündliche Überlieferung kann schriftliche Quellen und archäologische Befunde nicht nur unterstützen, sondern auch Anregungen zur Forschung geben. Bei der Interpretation von Sageninhalten ist – wie bei den anderen Quellengattungen – mit großer Vorsicht sowie Orts- und Sachkenntnis vorzugehen.

Die Sagenüberlieferung kann speziell bei der Erforschung von Wüstungen und Burgstätten hilfreich sein und andere Befunde ergänzen. Eine Verwertung der Aussage ist auch dann möglich, wenn das Motiv eindeutig übertragen worden ist und vielfach vorkommt. Neu hinzu gekommene Inhalte, Anpassungen an die jeweilige Zeit und ein entsprechend aktualisierter Austausch von handelnden Personen mindern nicht den Wert der Aussage, sondern sind kennzeichnend für die Lebendigkeit der mündlichen Überlieferung. Hier gilt es den ursprünglichen Kern der Aussage herauszuarbeiten, insofern er vorhanden ist und nicht auf fantasievolle Neuschöpfungen zurückgeht oder seine Wurzeln in der weit verbreiteten Fabel- und Schwankliteratur hat, die bis in die Antike zurückreichen kann.

Spuren vorchristlicher Mythologie in Sagen entdecken zu wollen, ist zweifellos ein Unterfangen, das nur im Vergleich und unter Hinzuziehung weiterer Befunde sinnvolle Ergebnisse bringen kann. Dass hierbei viele neue Fragen aufgeworfen werden, kann für die Diskussion über Fragen der Entwicklung unserer Kulturlandschaft nur positiv sein.

Anmerkungen

* Der folgende Beitrag ist die Zusammenfassung eines Referates, das der Verfasser am 19. Mai 2000 auf einer Fortbildungsveranstaltung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde im Kloster Germerode im Werra-Meißner-Kreis gehalten hat. Das Thema der Veranstaltung war identisch mit diesem Beitrag und wurde mit einem Referat von Prof. Dr. Heinz Rölleke über die Gestalt der „Frau Holle“ eröffnet. Am folgenden Tage führte eine Exkursion zu verschiedenen Stätten am und um den Meißner, die in ihrer Sagenüberlieferung einen Bezug zu dieser weiblichen Sagenfigur aufweisen.

Die Fortbildungsveranstaltung in Germerode sollte den Wert der mündlichen Überlieferung, wie sie uns in Sagen und ähnlichen Hinweisen entgegen tritt, für die regionale Geschichtsforschung an Hand von Beispielen überprüfen und den Teilnehmern des Seminars Leitlinien zur Beurteilung dieser Quellengattung aufzeigen. Dabei ist es notwendig, diese mündliche Überlieferung mit schriftlichen Quellen, Bodenfunden und Hinweisen aus weiteren Bereichen zu vergleichen, um zu einer Aussage zu gelangen, die wissenschaftlicher Überprüfung standhalten kann.

- 1 Siegfried Becker: Hessische Sagen. Staatsgedanke und Landesbewusstsein im Spiegel der Rezeption von Volkskultur, in: Hessische Heimat 38, 1988, H. 2/3, S. 122-128; hier S. 125.
- 2 Vgl. hierzu z. B. Sabine Wienker-Piepho: Frau Holle zum Beispiel: Ab- und Irrwege der Märchenforschung in Ost und West, in: Jahrbuch der Brüder-Grimm-Gesellschaft Kassel II, 1992, S. 115-136.
- 3 So wird bei dem Sagenkreis um den Odenberg aus Karl dem Großen offenbar Karl V. („Quintes“), eine Herrscherfigur, die in Deutschland eigentlich kaum eine Rolle spielte.
- 4 Eine beeindruckende Zusammenstellung von Beispielen bei Valerie Höttges: Typenverzeichnis der deutschen Riesen- und riesischen Teufelssagen, Helsinki 1937.
- 5 Mircea Eliade: Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte, Frankfurt am Main 1998, S. 81, 282, 498 u. passim.
- 6 Karl Christoph Schmieder: Frau Holle. Ein hessisches Volksmärchen vom Meisnerberge, Kassel 1819, Ndr. Kassel 1971.
- 7 Ilse Beichhold: Der Zauberstrauch. Märchen und Sagen aus dem Meißnerland, Gudensberg 1989.
- 8 Jacob Grimm: Deutsche Mythologie, Bd. I-III, Ndr. Graz 1968; Johann Wilhelm Wolf: Beiträge zur Deutschen Mythologie, 2. Abt., Göttingen 1857.
- 9 Z. B. Edgar Dacqué: Urwelt, Sage und Menschheit. Eine naturhistorisch-metaphysische Studie, München 1925; Gero Zenker: Germanischer Volksglaube in fränkischen Missionsberichten, Stuttgart/Berlin 1939; Friedrich Pfister: Deutsches Volkstum in Glauben und Aberglauben, Berlin/Leipzig 1936; Hermann Schneider: Germanische Altertumskunde, München 1938.
- 10 Die Erzählung wird bereits in Hans Wilhelm Kirchoffs Schwanksammlung „Wendunmuth“ mitgeteilt und nimmt auf geschichtlich nachweisbare Personen Bezug (Reinhard von Dalwigk und seine Gattin Agnes).
- 11 Das Motiv erscheint besonders häufig im Raum Südthüringen/Rhön.
- 12 Von zwei Ochsen bei Helmershausen bzw. einem Esel bei Maßbach; Christ. Ludwig Wucke: Sagen der mittleren Werra, Eisenach 1891, S. 459 bzw. 475.
- 13 Bei der Gießlingskirche im Seulingswald und am Staufenbühl bei Eschwege.
- 14 In den Mooren der Rhön sollen Dörfer wegen der Sündhaftigkeit ihrer Bewohner versunken sein.
- 15 Über 40 mal im Bearbeitungsgebiet.
- 16 StA MR Bestand 5 Nr. 2000; nach Gerd Steinwascher: Schatzglauben und Schatzgräber in Hessen-Kassel im 18. Jh., in: HessJbLG 33, 1983, S. 257-291.
- 17 20 mal im Bearbeitungsgebiet.
- 18 Eliade, Religionen (wie Anm. 5) S. 240.
- 19 Irrtümlicherweise auf den Hohlstein (Kammerbacher bzw. Hilgershäuser Höhle) bezogen, so noch bei Karl Kollmann: Der Hohlstein bei Hilgershausen, in: Geschichte des Dorfes Hilgershausen, Bad Soden-Allendorf 1993, S. 98-119, bes. S. 111 ff.; sehr viel wahrscheinlicher ist aber das Frauhollenloch im Vogelsberg.
- 20 Meist Ceriodaphnia; vgl. hierzu Hermann Böhme: Das Rätsel Roter Seen im Hessenland, in: Das Werratal 4, 1927, S. 33-36.
- 21 Die zahlreichen Heiligenberge sind in der Regel Kirchenbesitz; dieser Besitz wird von den Kastenmeistern verwaltet, die auch die „Heiligen“ genannt werden.
- 22 Beispiele für Erntesagen an der Hohen Asch bei Wiesenthal, dem Dietrichsberg bei Deicheroda, ferner bei Wasungen, Steddingen, Motzlar und Glatzbach, in der Donnergrube bei Kaltenleusfeld.
- 23 Ein Pferdeschädel am Bornberg bei Schloss Bodenstein, ein Pferdeviertel am Ochsen und am Tollen Jägers Graben bei Eckardtshausen.
- 24 Vgl. Höttges, Typenverzeichnis (wie Anm. 4).
- 25 Ebd. S. 124-132.
- 26 Ebd. S. 113 ff.; mehrfach in Norddeutschland belegt. Geworfen wird aber auch mit Äxten, Pflugscharen usw.

- 27 Höttges, Typenverzeichnis (wie Anm. 4) bringt hierzu 47 Belege (S. 31-37).
- 28 Ernest Schneider: Material zu einer archäologischen Felskunde des Luxemburger Landes, Luxemburg 1939, bes. S. 175 ff.; Wilhelm Lange: Steine und Felsen im hessischen Volksglauben, in: Touristische Mitteilungen, Jg. 20, Dez. 1912, S. 133 f., u. Jg. 21, Jan. 1913, S. 3 f.
- 29 Vgl. Franz, Landgraf (wie Anm. 6).
- 30 Otto Perst (Hg.): Das Werraland in der Beschreibung Niederhessens von Landgraf Hermann zu Hessen-Rotenburg 1641 (Aus dem Werraland 7), Eschwege 1960, S. 29.
- 31 So z. B. von Martinus Zeiler: Epistolische Schatzkammer ..., Ulm 1683, S. 622.
- 32 Alfred Müller u. Friedrich Weinrich (Hrsg.): Sagen und Märchen des Werralandes, Eschwege 1949, S. 48.
- 33 Kollmann, Hohlstein (wie Anm. 19); Klaus Sippel: Der Hohlstein bei Hilgershausen, Stadt Bad Sooden-Allendorf (Archäologische Denkmäler in Hessen 138), Wiesbaden 1997, mit weiterführender Literatur.
- 34 Ingrid Pée: Die Hollensteine – eine mythologische Betrachtung, in: Magda Kranhold: 800 Jahre Hollstein 1195-1995, hg. vom Festausschuss „800 Jahre Hollstein“, Hessisch-Lichtenau 1995, S. 27-29.
- 35 Julius Schmincke: Der Holle-Mythus am Weißner, in: ZHG 4, 1847, S. 103-109; Adolf Häger: Volksglaube um den Meißner, in: Das Werratal 13, 1936, H. 2, S. 10 f.
- 36 Hinweise darauf finden sich in der Germeröder Pfarrchronik, auszugsweise abgedruckt in: 800 Jahre Germerode, Germerode 1986, bes. S. 32 f.
- 37 Kurt Mötzing: Alte und neue Straßen im Kaufunger Wald, in: Das Werraland 1977, H. 3, S. 36 f.
- 38 Julius Böhmer: Kirchspiel Eiterhagen, Eiterhagen 1939, S. 308 f.; ders.: Der Queneborn, ein vorchristliches Heiligtum und Heilum im Hessenlande, in: Hessische Chronik 26, 1939, S. 92-101.

Fragen zum Schluss

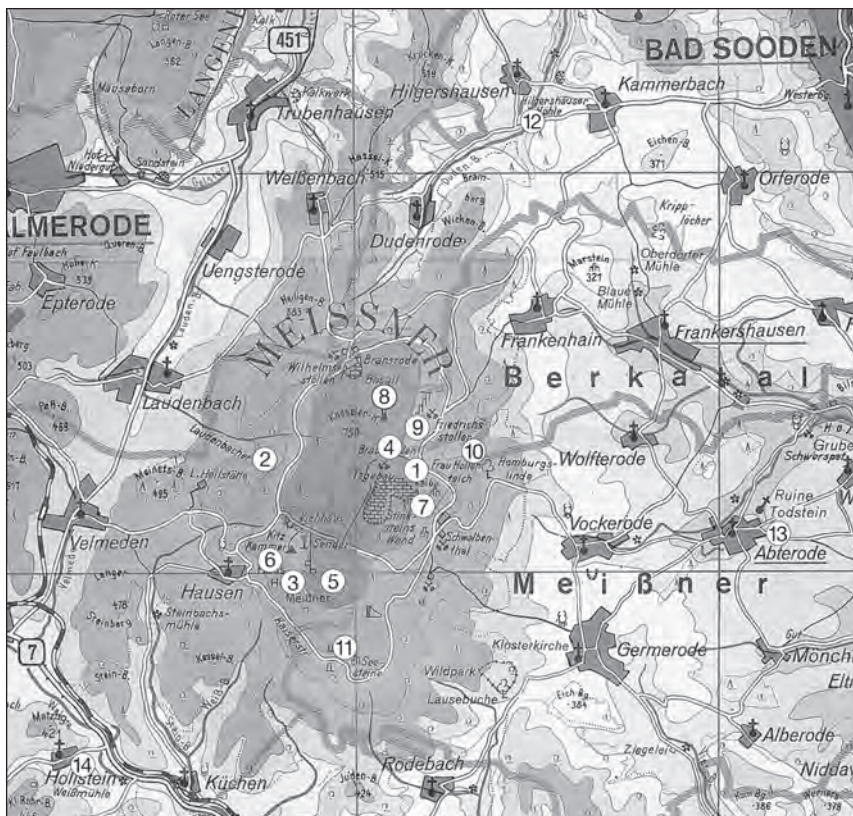
Vierzehn Orte der Frau Holle auf und um den Meißner haben wir einer näheren Betrachtung unterzogen und dabei deren Authentizität auf die Probe gestellt. Manches hat sich als Erfindung der Neuzeit herausgestellt, manches ist gar als abwegig zu bezeichnen; anderes ist zwar frei erfunden, hat aber im Laufe von nahezu 200 Jahren doch längst Eingang in die volkstümliche Überlieferung gefunden. Das heutige Bild der Frau Holle ist von diesen Zutaten der letzten 200 Jahre ebenso geprägt wie von den archaischen Relikten, die im Verborgenen liegen und auf ihre Entdeckung warten. Zu den hierher verpflanzten Motiven zählt sogar das bekannte Märchen von Goldmarie und Pechmarie, und doch gehört es nirgendwo besser hin als an den Frau-Holle-Teich.

Denn dieser zählt zu den wirklich authentischen Verehrungsorten der Frau Holle oder ihrer vorzeitlichen Vorgängerinnen. Dies lässt sich sowohl auf Grund von vorliegenden Fakten als auch aus gleich mehreren Indizien festhalten. Der Frau-Holle-Teich ist daher das Zentrum von Frau Holles Verehrung auf dem Meißner, und nicht zuletzt deshalb steht ihre Skulptur dort am rechten Ort. Andere authentische Orte sind gewiss die Hohlstein genannte Höhle und auch der Hollstein genannte Fels; mit hoher Wahrscheinlichkeit auch der Todstein bei Abterode. Der Hohlstein wurde erst kürzlich als Kultplatz archäologisch bestätigt.

Was war das für ein Kult? Gerade die VerehrerInnen Frau Holles in der Gegenwart sehen im Frau-Holle-Kult etwas Lichtes, Positives, Weibliches und stellen den Gegensatz zum aggressiven, dunklen, negativen Männlichen gern heraus. Ob dies wirklich so war, mag auf Grund einiger, wenn auch schwacher Hinweise bezweifelt werden. Gerade die vier authentischen Orte sind es, bei denen diese Zweifel aufkommen: Menschliche Knochen im Hohlstein, möglicherweise ein Schädelfragment am Frau-Holle-Teich, zwar nicht belegbare Erzählungen zu Knochenfunden an den Hollsteinen und bestimmte Aspekte der Überlieferung am Todstein geben doch zu denken. Hat die Göttin des Lebens und der Erde nicht nur gegeben, sondern auch genommen? Und bestanden ihre Opfertgaben auch aus Fleisch und Blut?

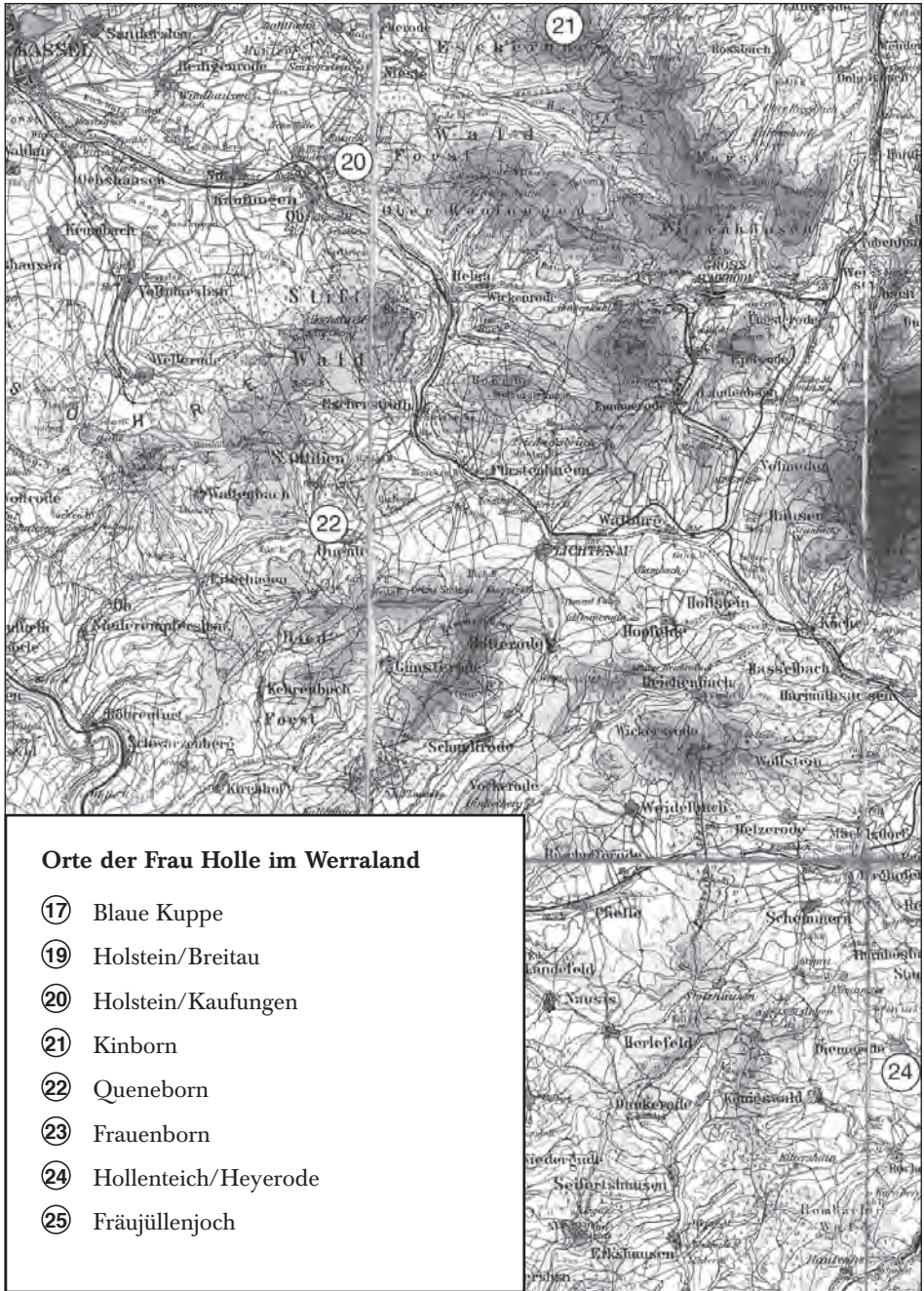
Erst am Schluss seiner Untersuchungen stellt sich der Autor diese bangen Fragen, denn beim Beginn der Recherchen konnte noch nicht festgelegt sein, was am – vorläufigen – Ende stehen würde. Ich wünsche mir, dass der vorliegende Band nicht nur Diskussionen auslöst, sondern auch zur weiteren Forschung anregt.

Karl Kollmann, im Januar 2005



Orte der Frau Holle im Meißnerland

- | | |
|-------------------------------------|---|
| ① Der Frau-Holle-Teich | ⑩ Die Teufelslöcher |
| ② Die Badestube | ⑪ Die Seesteine |
| ③ Morgengabe und Frau Holles Stuhl | ⑫ Der Hohlstein (Hilgershäuser oder Kammerbacher Höhle) |
| ④ Das Weiberhemd | ⑬ Der Bär oder Todstein |
| ⑤ Das Rebbes | ⑭ Die Hollsteine |
| ⑥ Die Kitzkammer | ⑮ Der heilige Dreikönigspfad |
| ⑦ Die Kalbe | ⑯ Der Mülstein |
| ⑧ Der Weinbusch | ⑰ Der Weiberstein |
| ⑨ Der Altarstein und seine Umgebung | ⑱ Der Weiberstein |





Bildnachweis

Titelbild: Stefan Forbert.

Rückseite: Stefan Forbert.

Stadtarchiv Eschwege: S. 23, 24, 35, 37, 45, 61, 62, 69, 78, 88, 107, 113, 118, 163, 168, 170, 177.

Hess. Staatsarchiv Marburg: S. 28, 29, 59, 65, 90, 101, 149, 153, 161, 165, 181, 182.
Stadtarchiv Heiligenstadt: S. 185.

Privatsammlungen Kollmann, Forbert u.a.: 9, 11, 12, 13, 14, 18, 19, 20, 33, 34, 48, 63, 74, 77, 83, 91, 108, 109, 143, 144, 171, 190, 193

Dagmar Behnke: S. 52.

Stefan Forbert: S. 21, 22, 39, 42, 43, 67, 79, 134, 137, 138, 139, 140, 154, 158, 164, 173, 174, 179, 183, 186.

Karl Kollmann: S. 40, 55, 56, 93, 94, 98, 103, 145, 148, 150, 152, 156.

Gert Merkel: S. 176.

Ingrid Waldeck: S. 151.

Tuschzeichnung Renate Wandel (2001): S. 84.

Archäologische Denkmäler in Hessen 53, 1986 (Titel): S. 15.

Hessenland 1940/41, H. 1: S. 17.

Karst & Höhle 1984/85: S. 80, 157.

Kurhessische Märchen, Marburg 1935, S. 149: S. 196.

Lückert/Krüger: Der Meißner: S. 54.

Emil Schneider: Hessisches Sagenbuch, 5. Aufl. 1923, S. 106: S. 26.

Thüringer Sagen aus der Umgebung Mühlhausens, 1983 (Titel): S. 47.

Stolberg 1929: S. 129.

Weber 1925: S. 126.

Ihre
Buchhandlung*
in Eschwege.

www.kreisler.de

* und mehr!



HEINEMANN

*... Lesen, Schreiben,
Spaß verschenken*

Stad u. Marktstraße | Eschwege | 05651 7473-0
www.buchhandlungheinemann.de

Hessisch Lichtenau

Tor zum Frau Holle-Land

*S*chreiten Sie durch das Tor des Frau-Holle-Landes, von dem Goethe schon einst schwärmte: „Die Gegend ist überherrlich“. Beginnen Sie hier Ihre Entdeckungsreise in die zauberhafte Bergwelt der Frau Holle, denn hier hat sie ihre Spuren hinterlassen.



Besuchen Sie den **Frau-Holle-Park** im Herzen der Stadt. Tor und Brücke, Spruchplatten mit Märchenzitaten, Skulpturen der Kunsthochschule Kassel und nicht zuletzt die bronzenene Frau-Holle-Figur selbst erzählen das weltberühmte Grimm-Märchen von Goldmarie und Pechmarie auf ganz neue und eindringliche Weise.



Herzstück des Rundweges ist natürlich das **Holleum**, welches in vier Räumen die Märchenwelt, die Meißnerwelt, die Kräuterwelt und die Unterwelt zeigt.

Das **Holleum** bietet den geeigneten Rahmen, um die Sagen- und Märchengestalt und die sie umgebende Region zu präsentieren. Lassen Sie sich bei einer Führung bestens unterhalten oder folgen Sie auf eigene Faust den weißen Federn.

Informationen: **Büro für Kultur und Tourismus**

Tel. 05602/807-114, -147

www.hessisch-lichtenau.de

Der **Frau-Holle-Rundweg**, zeigt an 12 Stationen sowohl die Sagen- als auch die Märchengestalt in Verbindung mit der Historie der Stadt.

Ein echter Hingucker ist die aus einem Sandsteinblock von rund 2,30 m gearbeitete Freya. Als Göttin der Liebe, des Glücks und der Fruchtbarkeit steht sie imposant als Station Nr. 7 auf dem Frau Holle-Rundweg.



Naturpark Meißner-Kaufunger Wald



Fast jeder kennt die Betten schüttelnde und Schneefall bewirkende freundlich-strenge Großmutter aus dem Märchen Frau Holle. Dem Märchen liegt der uralte Mythos der sagemuwobenen Göttin Holle zugrunde. Die deutlichsten Spuren von Frau Holle finden sich im Meißnergebiet. Schon vor etwa 2000 Jahren diente der Frau-Holle-Teich, der in Sagen als Eingang zu Frau Holles unterirdischem Reich beschrieben wird, als Kultstätte. Viele weitere „Orte der Frau Holle“ lassen sich auf dem Meißner und in seinem Umland entdecken.

Dabei kann die kleine Broschüre des Naturparks Meißner-Kaufunger Wald (www.naturparkmeissner.de), die neben dem Märchen auch Sagen und unterschiedlichste Facetten der Frau Holle beschreibt, sicher hilfreich sein. Märchenhafte Ziele, geführte Wanderungen, Frau-Holle-Führungen, Vorträge, begleitete Bustouren oder auch Frau-Holle-Geschichten am Bollerofen runden die Möglichkeiten ab, das Land der Frau Holle besser kennen zu lernen und die ganz besondere Atmosphäre der mystischen Orte selbst zu erleben.



Goldmarie und Pechmarie zieren Brunnen in Meißner-Vockerode

150 Jahre Braun Buchhandlung

Eschwege • Herrengasse 10
05651 / 3 12 51


Werratal
Erlebnisland Werra-Meißner

Märchenhafte Burgen und Schlösser

Urlaubsinfos jetzt kostenlos bestellen!

urlaub-werratal.de

Werratal Tourismus Marketing GmbH Tel.: 05651 992330

Griener Reisen
NordHessen

